This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ger L 395.776.50

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

89197

Sophie Schröder

wie sie lebt

im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen

und Kinder.

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgränzen uns'res Drama höhern Kauf;
Der Eine stand in Kraft als es begann,
Die And're schied, — da hört's wohl, fürcht' ich, auf.

F. Grillparzer.

Wien, 1870.

Wallishausser'sche Buchhandlung
(Josef Klemm.)

Daffinger pt.
Bl. Höfel sc.
Druck v. F. Kargl. Wien.

Sophie Schröder

wie sie lebt

im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen

und Kinder.

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgränzen uns're Drama höhern Lauf;
Der Eine stand in Kraft als es begann,
Die And're schied, — da hört's wohl, fürcht' ich, auf.

F. Grillparzer.

Wien, 1869.

Wallishausser'sche Buchhandlung

(Josef Klemm.)

~~X6526.X0.19.3~~

Ger L 395.776.50

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

B.C.
219-70
76

Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Biographisches.

Seite

I. Abschnitt. Kurze Lebens-Skizze Sophie Schröder's mit einem Bruchstücke Selbstbiographie 3

II. Abschnitt. Näheres Eingehen auf Sophie Schröder's Eigenart in künstlerischer und menschlicher Beziehung 49

III. Abschnitt. Sophie Schröder in ihrer Zurückgezogenheit von der Bühne bis zu ihrem Tode 68

Zweite Abtheilung.

Sophie Schröder im Spiegel ihrer Zeitgenossen.

I. Abschnitt. Der achtzigste Geburtstag; Nachtrag zur Schillerfeier; Ehrenbezeugungen und Freundes-Briefe 97

II. Abschnitt. Abweichende Stimmen in der Beurtheilung des Kunstwerthes von Sophie Schröder 139

Dritte Abtheilung.

Recenſionen und Gedichte aus der Zeit der vollen Wirkſamkeit Sophie Schröder's.

Seite

I. Abſchnitt. Recenſionen 173
II. Abſchnitt. Gedichte 214

Anhang.

Aus Sophie Schröder's Album 231

Zum Verständniß.

Am 25. Februar 1868 verschied zu München, 87 Jahre alt, Sophie Schröder, Deutschlands größte Tragödin. Die Theilnahme bei ihrem Leichenbegängniß war eine so allgemeine, daß der Wunsch laut wurde: ihr, in der Kunstgeschichte unvergängliches Andenken, auch durch ein Denkmal verkörpert zu sehen.

Der Intendant des Münchener Hoftheaters, Herr Baron von Perfall, erwarb sich das Verdienst, diesem Wunsche für weitere Kreise den ersten Ausdruck verliehen zu haben. Seiner Aufforderung entsprachen in ehrender Weise die Hofintendanzen und dramatischen Künstler Deutschlands.

So entstand ein, dem Künstlergeiste und den Meisterhänden des Professor Zumbusch entsprechendes Denkmal, welches die Marmorbüste Sophie Schröder's, auf hohem Sockel, mit in Erz ausgeführten Emblemen der tragischen Muse, zu einem würdigen Schmuck des neuen südlichen Kirchhofs macht, und wie zu hoffen, zur Wallfahrtsstätte

weihevollen Angedenkens für berufene Jünger der dramatiſchen Kunſt.

Das Denkmal liegt hier in der Zeichnung vor. Ein gleichfalls beigefügtes Abbild der Sophie Schröder verdankt dem Meiſter Kriehuber ſeine Entſtehung, welcher es 1828, im ſechsundvierzigſten Lebensjahre der Künſtlerin, in einer nicht zu übertreffenden Naturtreue entwarf. Daß derſelbe Meiſter ſich der nöthig gewordenen Verkleinerung, in nicht genug anzuerkennender Weiſe, freiwillig unterzog, muß dankvoll hier hervorgehoben werden. Ein zweites Bild, welches die Künſtlerin als Sappho im zweiunddreißigſten Lebensjahre darſtellt, verdankt ſeine Entſtehung dem damals berühmten Miniaturmaler Daffinger.

Nur ungern dürfte man einen Leitfaden vermiſſen, welcher das Gedächtniß an die Entſchlafene knüpft. Leider fand ſich im Nachlaſſe derſelben nichts vor, was zu einer geordneten Entwickelung des Lebensganges derſelben als Künſtlerin und Frau irgend dienen konnte. — Nur in den Erinnerungen ihrer Kinder; nur in den Darlegungen der Zeitgenoſſen konnte mit einiger Sicherheit der Leitfaden gefunden werden. Zweifelhaft bleibt es überdieß, ob den Biographien, welche dramatiſche Künſtler, noch während ihres Lebens von ſich ausgehen laſſen, oder vorbereiten, ein objectiver Werth

zugeſtanden werden kann. Im geraden Gegenſatze zu ſolchen Bemühungen ſuchte Sophie Schröder die ihrige auf jede Weiſe zu erſchweren. Die Pietät ſcheint nun zu fordern, daß einem ſo ſeltſamen und die Perſönlichkeit mehr wie vieles Andere charakteriſirenden Wunſche auf „Vergeſſen“ entſprochen werden müßte. Hierdurch würde aber die Nachwelt um eine ihrer ſtolzeſten Erinnerungen in der Kunſtgeſchichte gebracht werden. Auch gedenkt eine, in der Kritik noch unreife Kunſtgeſchichte der großen Erſcheinung einer Schröder als epochemachend, aber mit nachweislicher Verkennung ihres inneren Weſens. Den Epigonen dürfte ſchon deßhalb die Fähigkeit beſtritten werden Normen der Beurtheilung aufzuſtellen, da ſie den hier unentbehrlichen unmittelbaren Eindruck nicht in ſich aufgenommen haben und überdieß nur zu geneigt ſind, die Erinnerungen an die nächſte Vergangenheit, den Intereſſen der Gegenwart zum Opfer zu bringen.

Aus dieſen und ähnlichen Gründen entſtand der Wunſch und — vielleicht die Verpflichtung, bei den Kindern der Entſchlafenen aus dem geringen Nachlaß, ihren Erinnerungen und den Berichten der Zeitgenoſſen, in ſo weit dieſelben ihnen zugänglich werden konnten, der Nachwelt ein möglichſt glaubwürdiges Vermächtniß darzubieten. Für die Stimmen der Zeitgenoſſen erklären dieſelben ſich

den Mittheilungen des Herrn Dr. Constant von Wurzbach in Wien, des verdienstvollen Herausgebers des „biographischen Lexicons des Kaiserthums Oesterreich“, auf's Dankbarste verpflichtet.

An mich erging nun die Aufforderung der zunächst Betheiligten, das so Erworbene in eine Form zu bringen. In voller Erkenntniß der ungenügenden Vorlagen und meiner eigenen Kraft würde ich mich derselben entzogen haben, wenn nicht das mahnende Gefühl einer Verpflichtung an mich herangetreten wäre: die Verflichtung, ein wohl nicht gänzlich zu verwerfendes Zeugniß für die Verstorbene beibringen zu können.

Hier bin ich auf einen Pfad gelangt, den ich gern vermieden hätte, da er dahin führt von mir selbst reden zu müssen. Der Zeuge vor Gericht muß sich aber gesetzmäßig kund geben, und um so mehr ein solcher, der sich berufen glaubt der Nachwelt gegenüber einzutreten.

Mir, dem Sohn von Friedrich Ludwig Schmidt, der als Direktor des Hamburger Stadttheaters, Dramaturg, Schauspiel-Dichter und Darsteller in der Theatergeschichte ehrenvoll bekannt ist, stand schon frühzeitig der Besuch des Theaters offen. — Zu meinen Jugendeindrücken von 1806 bis 1813 gehört die künstlerische Wirksamkeit Sophie Schröder's in Hamburg. Wenn derartige Erinne-

rungen auch den Werth des kritischen Bewußtseins nicht haben, so sind sie doch einschneidend und oft haftender als spätere Eindrücke. Aus dieser Zeit bewahre ich von Sophie Schröder die klare Erinnerung, daß sie mir und wie ich glaube, auch dem Publicum die bedeutendste Erscheinung auf der Bühne war. Dies Hervorleuchten will viel sagen in einer Zeit, wo noch jeder Schauspieler, in seinem Fache, gerechten Anspruch auf Bedeutung machen konnte. Darf ich diese Jugendeindrücke meiner Beurtheilung anreihen, so werde ich wohl unter den Lebenden derjenige sein, welcher Sophie Schröder, in allen Phasen ihres künstlerischen Wirkens, am längsten zu beobachten Gelegenheit hatte. Nach ihrem 1813 erfolgten Scheiden von der Bühne Hamburgs, traf 1817 die nun kaiserliche königliche Hofschauspielerin Wiens, zu einem längeren Gastspiele wieder ein und ihre bereits im gesammten Deutschland anerkannten großartigen Leistungen traten dem Jünglinge im Verständniß schon näher. Bei einem im Jahre 1824 längeren Aufenthalte, (zum Abschlusse meiner Studien als Arzt), in Wien, dem Brennpunkte ihrer Wirksamkeit, gelangte ich mit meinem Urtheile zum Abschluß. Es hat sich dies, im ganzen Verlaufe ihres späteren Wirkens nicht geändert, sondern nur erhöht und bis zum Schlusse ihres Lebens erhärtet.

Im Jahre 1831 ehelichte ich die zweite Tochter Sophie Schröder's, Elisabeth, an welcher der Genius der Mutter ebenso wenig spurlos vorübergegangen war, wie an allen ihren Nachkommen, und welcher ich, bis zur Stunde, das mir beschiedene Lebensglück verdanke. Diese Verbindung gewährte mir die Gelegenheit Sophie Schröder in ihrer künstlerischen und menschlichen Bedeutung, bis zum Lebensende zu begleiten. Zweifelhaft aber könnte es erscheinen, ob mir überhaupt ein Kunsturtheil zustehe? — und ob nicht das verwandtschaftliche Band die Parteilichkeit herausfordern werde? — In Bezug auf das Erstere glaube ich mich auf meinen Vater stützen zu können, der mir ein solches, in nicht gewöhnlichem Grade zuerkannte und von 1820 bis 1836, ohne es bereut zu haben, demselben bei Führung seines Geschäftes, einen nicht selten entscheidenden Einfluß gewährte. Den Verdacht der Parteilichkeit lehnt mein Selbstgefühl entschieden ab; doch erkläre ich mich unfähig denselben zu entkräftigen Solchen gegenüber, die nun einmal nicht anders können als ihn hegen.

Das große Hamburg, so wie häufig unternommene Reisen erlaubten mir, alle dramatischen Kunstnotabilitäten Europa's in diesem Jahrhundert kennen zu lernen und der Vergleichung unterziehen zu können. Rechnet man hierzu, daß dem Sohne des

Directors und dem, durch fünfundzwanzig Jahre, als Theaterarzt Wirkenden, der Einblick in das innere Getriebe der eigenthümlichen Welt, in der Theatergrößen sich bewegen, nicht entgehen konnte, so wird man mir die Gelegenheit wenigstens zugestehen, welche ich hatte, um zu einem Urtheile zu gelangen.

Indem ich die Nachsicht des Lesers für diese mir nöthig scheinende Begründung zu selbstständiger Beurtheilung in Angelegenheiten dramatischer Kunst nachsuche, sei es mir gestattet auf dieselbe zurückzukommen.

Sophie Schröder war ein universelles dramatisches Talent, wie es sobald nicht wieder erstehen dürfte. In ihrer Jugend genöthigt in allen Fächern des vielgestaltigen Drama's und der Oper zu wirken, wurde sie allen gerecht. Wo eine ausgeprägte Charakteristik erforderlich war, leuchtete sie schon damals in allen Vorwürfen bedeutungsvoll hervor. In einzelnen Kreisen des dramatischen Wirkens mochte sie auf einer Linie mit anderen Begabten stehen, oder gar übertroffen werden von Solchen, denen die Natur einen bestimmten engeren Kreis, als nicht zu überschreitendes Monopol, angewiesen hatte. Nachdem sie aber zur Erkenntniß ihres Wesens gelangt war, nachdem sie die Basis ihres Wirkens gefunden, den Grund und Boden, der ihrem Genius wie kein anderer ent-

ſprach, wurde ſie ſchnell auf die höchſte Stufe des dramatiſchen Schaffens in der Tragödie gehoben. Hier führte ſie eine Herrſchaft, die ihr die Mitwelt nicht beſtritt, und welche die Nachwelt, ohne ſich um eine ruhmvolle Erinnerung zu bringen, niemals anzweifeln darf.

In den großartigen Schöpfungen der Künſtlerin, welche die ganze Tonleiter menſchlicher Empfindungen durchliefen, war ſie in jeder Tonart vollendet. Sie beherrſchte den ruhig majeſtätiſchen Wellengang der Tragik einer „Antigone“ des Sophokles, oder einer „Iphigenia“ Goethe's nicht weniger, als die himmelſtürmenden Wogen der entfeſſelten Leidenſchaft in einer „Medea“ oder „Lady Macbeth“. Ihr ſtand die ſanfte Rührung, wie die Erſchütterung bis zum höchſten Grade zu Gebote. In allen Tonarten zeigte ſie die Meiſterin und — was nicht genug hervorgehoben werden kann — in allen Zeiten ihres Wirkens erlaubte ſie ſich nie die geringſte Abweichung von den Schönheitslinien, welche jede Kunſtſchöpfung umſchließen müſſen; immer blieb Sophie Schröder wahr, und gab uns eine Natur, welche dem Ideale zuſtrebend, es erreichte, ſoweit dies Sterblichen vergönnt iſt.

Sophie Schröder war die größte tragiſche Schauſpielerin, welche Deutſchland, während der

kurzen Zeit seines dramatischen Bewußtseins erzeugt hat. Als solche brauchte sie aber nicht allein Deutschland anzugehören. Unter Umständen würde sie, ohne in Auffassung und Form an ihren Darstellungen das Mindeste zu ändern, bei allen Culturvölkern dieselbe Bewunderung hervorgebracht haben. In England und Frankreich würde ihr Cultus ungleich früher begonnen, dauernder nachgewirkt und ohne Zweifel auch fruchtbringender für die Künstlerin gewesen sein. — Weder im In- noch im Auslande hat Sophie Schröder in diesem Jahrhundert ihres gleichen gehabt!

Ob Sophie Schröder das volle Bewußtsein ihrer Bedeutung in sich getragen, mag zweifelhaft bleiben. Frei von der banalen Ueberschätzung des gewöhnlichen Schauspielers war sie sich nur des Ernstes ihres Strebens bewußt. Den Erfolg ihres Wirkens sah sie eben so wenig voraus, wie ein Shakespeare, Mozart, Raphael oder Michel Angelo. Schmerzlich klar stand aber das Bewußtsein vor ihrer Seele, daß ihre Gebilde der Blume glichen, welche ihre höchste Pracht nur der Nacht erschließt, um das Licht des Tages nicht mehr zu begrüßen. Tief fühlte sie, daß ihre Kunst, im Augenblicke der Geburt, vielleicht die größte, dennoch so unendlich weit hinter der bildenden und dichtenden zurückstand, die, nach Jahrhunderten vielleicht erst er-

kannt, dem frischen Leben die Weihe des entschwundenen verleiht. Sie wußte, daß mit ihrem Scheiden von der Bühne ihr Reich zu Ende war und man den falschen Göttern eben so bereitwillig opfern würde als den echten. Ihr Bescheiden in dies traurige Verhängniß war ein vollkommenes. Was in ihr gelebt und geglüht, war der Vergänglichkeit anheimgefallen. — Wenn eine gewaltige geistige und physische Kraft, unter besonderer Veranlassung, ihr gestattete, nachdem sie schon ein Menschenalter der Bühne fern gestanden hatte, im achtzigsten Jahre noch für sich selbst zu zeugen, — nun, — so mag die Jetztwelt sich freuen durch eine Achtzigjährige die Weihe des Wortes und die Berechtigung der Thräne kennen gelernt zu haben. Der Kenner wird aus dem, was sie noch damals brachte, nicht nur erkannt haben, was sie einst gewesen, nein, was sie noch immer war — die Unerreichte!

Auch auf mich, den schon Hochbetagten, übte sie noch im höchsten Alter, in den hundertmal gehörten Vorträgen, denselben und ich möchte sagen erhöhten Zauber, wie in der Jugend, und in dankbarem Andenken lege ich das Bekenntniß ab: nie würde ich das Maß meines Empfängnißvermögens für das Schöne, Erhabene und Heilige erkannt haben ohne ihre Vermittelung.

Sollte ich in meinen Gefühlen und Ansichten irren — nun, so irre ich mit der Kunstseele Ludwig I. von Baiern; so irre ich mit jenem Verehrer, der schon 1809 der jungen Künstlerin einen Liederkranz weihte, um, bei dem achtzigsten Geburtstage derselben, zu ihrem Preise, abermals die Harfe ertönen zu lassen; so irre ich mit Allen, die längst aus dem Leben geschieden, zu den Besten ihrer Zeit gerechnet wurden.

In dem kurzen Abriß des Lebens der Künstlerin wird man nicht finden, was man sucht, oder vielleicht erwarten durfte: einen Künstler-Roman, oder wenigstens ein durchgeführtes Lebensbild. Wir können nur die leichten Eindrücke eines Dahinwandelnden bieten, von denen viele auf einen Grund geriethen, der keine Spuren hinterließ. Die Schuld davon trägt einzig die Dahingeschiedene. Sie hatte, im vollen Bewußtsein der That, Alles vernichtet, was auf ihr Kunst- und sonstiges Leben Bezug hatte. In dem Erkennen, von ihrer Kunstgröße nichts hinterlassen zu können, hielt sie die Erlebnisse einer einfachen und, wie sie selbst gesteht, oft irrenden Frau, des Andenkens nicht werth. Sie bestimmte, nach ihrem Tode der mütterlichen Erde unmittelbar übergeben zu werden und fügte den Wunsch hinzu: „Laßt mich in Frieden ruh'n!“ —

Die Ruhe und der Friede sind ihr jetzt geworden, aber der Vergessenheit dürfen wir sie dennoch nicht anheimfallen lassen.

Sollten diese Aufzeichnungen dazu mitwirken, so ist ihr Zweck erfüllt. Neben dem Wenigen das sie bieten, enthalten sie dennoch Viel — nämlich Alles, was aus dem Leben der merkwürdigen Frau als zuverlässig bezeichnet werden kann.

Ihre Erscheinung darf nicht als rasch entschwundenes Meteor bezeichnet werden, glich sie doch dem Kometen, der in hehrer Pracht am dramatischen Himmelsbogen erschienen war, die umgebenden Sterne, bis zum Scheiden, überstrahlend. Lang sind die Bahnen der Kometen und nicht all' zu früh darf man dem Erscheinen eines ähnlichen entgegensehn. Erscheint ein solcher der Nachwelt, so möge sie ihn den Kometen unserer Schröder nennen, denn: nur die Nachwelt, welche ein ehrendes Andenken ihren entschwundenen Größen bewahrt, darf hoffen ähnliche aus ihrem Schoße erstehen zu sehen.

Dr. P. Schmidt.

Erste Abtheilung.

Biographisches.

I. Abſchnitt.

Kurze Lebensſkizze Sophie Schröder's mit einem Bruchſtücke Selbſt-Biographie.

„Viel und oft bin ich von Freunden und Bekannten, vorzüglich aber von meinen Kindern aufgefordert worden, meine Memoiren zu ſchreiben — und will, obgleich ich fürchte, daß viel aus meinem Gedächtniß entſchwunden, und ich überhaupt nicht das Geſchick dazu beſitze, es doch verſuchen, dieſen Aufforderungen und Wünſchen nachzukommen. Doch kann ich mich nur über mein Künſtlerleben entſchließen zu ſchreiben, indem mein bürgerliches Leben zu viel Schattenſeiten hat, die mehr Andere als mich compromittiren würden. Ueberdies hat das Grab viel zugedeckt; oft wäre ich auch gezwungen in mein eigenes Fleiſch zu ſchneiden, und überhaupt bin ich des Glaubens, daß das Publicum mehr an der Künſtlerin Theil nimmt,

als an der Frau — deren Erziehung und Lebensverhältnisse sie zu manchen großen Irrthümern verleiten konnten, aber sie nie schlecht und herzlos handeln ließen. — Welche Freude könnten die Leser daran finden, auf gräuliche Schlechtigkeit zu stoßen, woran ja leider unsere Zeit reich ist! Also will ich mein bürgerliches Leben übergehen, und auch ferner, wie seit vielen Jahren, Gras darüber wachsen lassen, um so mehr, da von meiner Seite alles lange vergeben und vergessen ist. Berühren werde ich es nur, wenn es mit meinem Künstlerleben unmittelbar und unausweichlich zusammentrifft.

„Ich bin in Paderborn 1781 von Schauspieler-Aeltern geboren, welche beide nicht von Kindheit an dem Schauspielerstande angehörten. Mein Vater war Candidat der Theologie gewesen und meine Mutter stammte aus der altadeligen preußischen Familie von Lütkens. Beide jung, schön, trafen sich nicht im Ball- oder Concertsaal, auch nicht auf einsamen Spaziergängen, sondern in der Kirche, wo mein Vater eine Probepredigt hielt, und meine Mutter sich unter den Zuhörern befand. Hier war der Ort, wo sich diese beiden Herzen fanden.

„Einer Vereinigung setzten sich aber tausend Hindernisse entgegen. Der Vater meiner Mutter, ein preußischer, pensionirter Hauptmann, obgleich

ſelbſt arm, wollte nichts von einer Verbindung wiſſen, weil er ſelbſt eine Bürgerliche geheirathet hatte, und deshalb von ſeinem Vater enterbt worden war. Nach dem Tode ſeiner Frau hoffte er den ſtolzen Vater dadurch zu verſöhnen, daß er die Tochter wieder ebenbürtig heirathen ließ. Und — vielleicht wäre es auch gelungen, wenn meine Mutter nicht mit ihrem Geliebten, da unter dieſen Umſtänden keine Ausſicht zu einer Verbindung ſich zeigte, entflohen wäre, worauf das ganze große Vermögen meines Großvaters Schweſter zufiel, deren Gatten-Name ich aber nicht mehr weiß, indem ich ihn nur in meiner früheſten Jugend nennen hörte. — Meinen Aeltern blieb alſo, da ſie beide hülflos und arm waren, nichts übrig, als zum Theater zu gehen, nachdem ſie zuvor von einem freigeſinnten Pfarrer waren getraut worden. — Nach einem Jahre erblickte ich das Licht der Welt, ein Jahr darauf meine Schweſter, welche vor zwei Jahren, (1857 unter dem Namen Broſe,) in bedrängten Umſtänden ſtarb; doch habe ich, ſowie meine Kinder ſoviel als in unſeren Kräften lag, für ſie gethan. Sie war eine recht wackere Schauſpielerin — aber ihr fehlte das Glück, irgend eine feſte Stellung in der Welt zu erlangen. Meinen Aeltern ging es ſo gut und ſo ſchlecht, wie es den Schauſpielern zu der Zeit, wo noch wenige Hoftheater

existirten, bei den herumziehenden Truppen, wo beinahe alle vier Wochen gewandert wurde, gehen konnte. Meine Mutter war ein ausgezeichnetes Talent; sie spielte heute die Apothekerin in „Apotheker und Doctor", und morgen Gotter's „Medea" mit gleicher Virtuosität. Weniger glücklich war mein Vater." —

Hier endet das Bruchstück, gerade am Ende des Bogens, und man darf annehmen, daß es nur der Zufall dem allgemeinen Untergange entzogen, welchem Sophie Schröder, im Jahre 1854, alle sie betreffenden Schriften geweiht hatte.

Wir lassen jetzt einen Brief Gottfried Bürger's, des Vaters unserer Künstlerin, folgen, der wenige Monate nach deren Geburt geschrieben wurde.

Á Madame Madame
Schuler née de Lütkens
à
Wetzlar.
Zu erfragen bei dem Musikus Enslein.

„Werll, am 21. Juli 1781.

„Hochedle
„Werthgeschätzte Tante!

„Wenn wir Ihnen durch unser langes Stillschweigen Unruhe und Sorge verursacht haben, so

verzeihen Sie es uns; wir würden gewiß nicht unterlaſſen haben, Ihnen Nachricht von uns und unſerem Befinden zu geben, allein leider waren bisher immer unſere Umſtände ſo, daß wir Ihnen nicht viel Erfreuliches ſchreiben konnten. Machen Sie ſich indeß darüber keinen Kummer, die größte Fatalität, die uns ſeitdem begegnet iſt, war nur, daß uns der Heinzius, unſer vormaliger Director, bei dem es uns von Anfang recht gut ging, endlich doch einen Streich, wie vor Jahren der Möſſel, geſpielt hat, nur mit dem Unterſchied, daß wir bei ſeinem Bankerott weit mehr, nämlich fünfundfünfzig Thaler Caſſen-Geld, welches nach Wetzlariſcher Rechnung ſoviel als gerade neunundneunzig Gulden beträgt, verloren haben. So empfindlich uns aber auch ein ſo ſtarker Verluſt fallen mußte, ſo hatten wir es ſowohl unſerer genauen Haushaltung, als auch unſeren guten Freunden in Paderborn zu verdanken, daß wir doch von da wegreiſen konnten, ohne Jemand einen Pfennig ſchuldig zu bleiben, ja wir nahmen noch obendrein um ein gutes Theil mehr Sachen mit heraus, als wir hingebracht hatten. Da ich das letzte Mal von Paderborn aus an Sie ſchrieb, war dieſes alles im Werke, und ſeitdem ſind wir bei der Thimmiſchen Geſellſchaft, welche ſich damals acht Stunden von Paderborn aufhielt. Herr Thimm, unſer nunmehriger Director, kam

zu uns nach Paderborn und engagirte uns, ohne daß wir damals selbst noch wußten, wohin wir uns eigentlich wenden wollten. Ob nun gleich auch bei dieser Gesellschaft einige Umstände sind, welche mir nicht recht gefallen wollen, so will ich doch lieber etwas eine Zeitlang ertragen, da Herr Thimm Absichten hat gegen den Winter nach dem Reich zu gehen, daß wir wohl wahrscheinlicher Weise in die Nähe von Wetzlar kommen könnten. Jetzt sind wir seit fünf Wochen in Werll, einer alten Churköllnischen Stadt, fünfzehn Stunden von Paderborn. Wenn Sie uns hierher schreiben wollen, so muß ich bitten, es bald zu thun, weil wir uns nicht lange mehr hier aufhalten werden, und ich noch nicht weiß, wohin wir unsere Tour nehmen könnten.

„Allenfalls können Sie aber auch die Briefe nun an Herrn Gläser nach Paderborn schicken, von dem ich sie gewiß erhalte, wir mögen sein, wo wir wollen. Schreiben Sie uns recht ausführlich, was Sie machen, und was sonst Neues in Wetzlar vorgeht. — Meine Frau hat seit einigen Wochen an dem kalten Fieber gekränkelt, ist aber, Gottlob, wieder besser. Unser liebes Kind befindet sich wohl und gesund, ist für sein Alter von 21 Wochen dick und fett, wird auch schon recht artig und verständig, und immer kommt es mir und meiner lieben Frau vor, als ob es Ihnen, meine werthe

Frau Tante, recht ähnlich würde. Seitdem meine Frau unpäßlich war, haben wir es hier einer Frau übergeben müssen, die es getränkt und recht gut behandelt hat. — Machen Sie an alle unsere guten Freunde, die Ensleins und wer sich sonst unser erinnert, ein Compliment. Sollten Sie etwa in's Bostelli'sche Haus kommen, so empfehlen Sie mich auch da auf's Beste, ehestens werde ich selbst wieder hinschreiben und mich in Gewogenheit zu erhalten suchen.

„Herr von Wekell muß wohl nicht zum Besten gegen mich gesinnt sein, weil er mir meinen Brief unbeantwortet gelassen — es mag so sein, ob es mir gleich sehr leid gethan hat. —

„Leben Sie recht wohl, dieses wünscht von Herzen

„Ihr ergebener Diener

Gottfried Bürger."

Nach der begonnenen Selbstbiographie Sophie Schröders und dem Briefe des Vaters, kurz nach ihrer Geburt geschrieben, bleibt uns nur die Bemerkung, daß dieselbe auf die Namen Antoinette Sophie Bürger getauft wurde, und zwei Jahre lang dem Wanderleben der Aeltern folgte. Als inzwischen die Familie durch die Geburt eines zweiten Kindes (der nachherigen Schauspielerin Henriette Brose) sich vergrößert hatte, wurde dieselbe in ihren Be-

wegungen gehemmt, und dies mag die Ursache gewesen sein, daß die Aeltern die älteste Tochter, unsere Sophie, der Pflege einer Verwandten mütterlicherseits, wahrscheinlich der im Briefe des Vaters genannten Frau Schuler übergaben. Diese unterzog sich, nach Sophien Schröders eigenem Ausspruche, mit großer Liebe der übernommenen Verpflichtung. Die körperliche Pflege wurde nach dem damals üblichen Abhärtungssystem geleitet, und fast bis zum Excesse getrieben. Und doch schrieb Sophie ihre spätere gesunde und ausdauernde Körperbeschaffenheit wesentlich diesen Einwirkungen zu. Ihr Gemüthsleben wurde sorglich gepflegt und der Begriff von Recht und Unrecht, so wie eine tiefe Religiosität ihr eingeprägt. Strenge Rechtlichkeit und freudiges Gottvertrauen begleitete sie auch bis zur Bahre. Mit der Sorge für den Erwerb nützlicher Kenntnisse war es indessen weniger gut beschaffen. Bei den kümmerlichen Leistungen der damaligen Elementarschulen haftete wohl nichts als Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie hat später an ihrer Selbstbildung unablässig fortgearbeitet. Als Sophie sieben Jahre zählte, starb ihr Vater, und zwei Jahre später die pflegende Großtante. Die Mutter, welche mit dem damals berühmten Schauspieler Keilholz eine zweite Ehe geschlossen hatte, nahm

Sophie jetzt wieder zu sich, und von ihrem zehnten Jahre an wirkte sie nun in Kinderrollen mit.

An die strenge und leidenschaftliche Art der Mutter scheint sich Sophie schwer gewöhnt zu haben, sie empfand dieselbe schmerzlich und erinnerte sich um so inniger der alten sanften Leiterin ihrer Jugend, und noch viele Jahre später legte sie sich in zweifelhaften Fällen die Frage vor: „Was würde die Großtante dazu sagen?“ oder: „Würde die Großtante damit zufrieden sein?“ — und richtete sich dann stets nach den Eingebungen ihrer Kinderseele. Der Stiefvater wurde als ein guter und freundlicher Mann von den Kindern geschildert.

Im Jahre 1793 finden wir die Familie in Petersburg, wo sie der Tillyschen Gesellschaft angehörte. Hier begab es sich, daß die Frau des Schauspielers Stolmers, welche die jugendlichen Rollen spielte, plötzlich starb. Der großen Verlegenheit, welche dadurch für die Gesellschaft entstand, suchte Sophiens Mutter mit dem Vorschlag zu begegnen, ihre noch nicht vierzehnjährige Tochter, bis zum würdigen Ersatz, für das erledigte Fach eintreten zu lassen.

Dies wurde angenommen und Sophie betrat in der Dittersdorf'schen Oper „Das rothe Käppchen“ in der Rolle der Lina zum erstenmale als Liebhaberin die Bühne. Viele Thränen, ein großes Ban-

gen und Herzklopfen gingen diesem Schritte voraus, nicht aus Widerwillen gegen den Beruf, sondern aus Scheu vor dem Mißlingen und der übernommenen Verantwortlichkeit. Dieses Zagen hat die Künstlerin durch ihr ganzes Leben begleitet und selbst in der Periode ihrer größten Triumphe stellte sich dieses beängstigende Gefühl bei jeder neuen Rolle, bei jedem neuen Publicum ein, und es erforderte des Einsatzes ihrer ganzen moralischen Kraft, um sich bei den ersten Szenen in ihrer Darstellung nicht beeinträchtigen zu lassen. Der erste Versuch fiel vollständig günstig aus und Sophie wurde in das erste Fach der Liebhaberin eingesetzt. Wie sie die Nachfolgerin der Frau Stollmers in dem Rollenfache wurde, sollte sie auch deren Nachfolgerin in der Ehe werden. Im Jahre 1795 verheirathete sich Stolmers, dessen Familienname Smets war, mit Sophie Bürger, nachdem er kurz vorher die Direction des deutschen Theaters in Reval übernommen hatte. Bei dieser mit einem viel älteren Manne eingegangenen Verbindung hatte Sophie wohl schwerlich ihr Herz befragt, sondern war mehr dem Einflusse der Mutter und dem Wunsche nach eigener Selbstständigkeit gefolgt. Mit fünfzehn Jahren schenkte sie ihrem Gatten einen Sohn, den als Schriftsteller und katholischer Priester bekannten Wilhelm Smets. Eine Tochter, die im

nächsten Jahre zur Welt kam, starb bald darauf wieder.

In Reval hatte Kotzebue die junge talentvolle Frau kennen gelernt, und da er selbst die Direction des Wiener Theaters übernahm, so engagirte er Stolmers und Frau für dasselbe. Die Letztere spielte damals noch ausschließlich naive Rollen, und gefiel dort vorzugsweise als Margarethe in „Die Hageſtolzen“, und Gretchen in „Die Verwandſchaften“. — Schon nach einem Jahre vertauſchten die Stolmers aber Wien mit Breslau, wo Sophie namentlich für die Oper verwendet werden ſollte, und als Hulda im „Donauweibchen“ viel Glück machte.

Muſikaliſche Kenntniſſe beſaß Sophie nicht, wohl aber ein feines Gehör, und eine angenehme hohe Sopranſtimme. Die Partieen mußten ihr, nach dem Gehör, mit der Violine eingeübt werden; eine Methode, die ſchwerlich jetzt ausreichen würde, in der damaligen Zeit aber, wo die Opern ebenſoviel Spiel als Geſang erforderten, genügen mochte. Nach dem Gehör hatte ſie auch Harfe ſpielen lernen, ein Inſtrument, auf welchem die Mutter Meiſterin war.

In Breslau wurde die Ehe mit Stolmers, (1799) wieder getrennt, in gemeinſamer Uebereinſtimmung der Gatten. Stolmers hatte ſich näm-

lich entschlossen, der theatralischen Laufbahn zu entsagen, und unter seinem Familiennamen Smets von Ehrenstein in seine früheren juristischen Verhältnisse wieder einzutreten. Zunächst wurde er Hofrath des regierenden Reichsgrafen von Plettenburg-Ratibor.

Der Sohn Wilhelm folgte dem Vater und wurde, nach dessen (1812) als Richter am Friedensgerichte zu Aachen erfolgtem Tode, von den Verwandten väterlicherseits unterstützt. Derselbe vertauschte das eingeschlagene Studium der Rechtswissenschaft mit dem der Theologie, und starb als Domkapitular 1849 ebenfalls zu Aachen.

1801 bis 1813.

Von Breslau wurde Sophie Stolmers durch den Director Herzfeld für Hamburg gewonnen, woselbst sie 1801 in's Engagement trat. Hier sollte nun in einer langen Reihe von Jahren dem großen Talente Ruhe und Gelegenheit werden, sich zu dem auszubilden, was sie uns wirklich war, zur ersten tragischen Schauspielerin Deutschlands.

Ihre Antrittsrollen waren Cathinka in „Das Mädchen von Marienburg", Hulda im „Donauweibchen" 1. Theil, Margaretha in „die Hagestolzen", Julius im „Abbé de l'Épée" und ähnliche Rollen, in denen allen sie sich allgemeinen

Beifall erwarb. Ihr Wunsch, im eigentlich tragischen Fache sich zu versuchen, sollte erst im Jahr 1803 erfüllt werden, wo die Darstellerin der Johanna in dem Kotzebue'schen Stücke „Johanna von Montfaucon" erkrankte und die Rolle der Stolmers als Aushilfe ertheilt wurde. Der Erfolg ihrer Darstellung war ein so großartig ergreifender, daß nicht daran gedacht werden konnte, diese Rolle ihr wieder zu entziehen. Die Bahn war nun gebrochen, und Ertheilung von Rollen größten tragischen Gewichts konnte für die Zukunft nicht ausbleiben. Bemerkt muß aber werden, daß unsere Künstlerin nichts destoweniger angehalten wurde, im naiven, selbst im komischen Fache, als Salondame, so wie in der Oper sich verwenden zu lassen. Von Opernrollen blieben ihr lange die erste Dame in „Die Zauberflöte", Constanze in „Der Wasserträger", Blondchen in „Die Entführung aus dem Serail", Fatime in Wranitzky's „Oberon", Aline in „Die Königin von Golkonda" u. s. w.

Diese außerordentliche Verwendbarkeit in allen Fächern des Schauspiels, Trauerspiels, und selbst der Oper konnte nur ein wahres großes Talent ermöglichen. Nur dieses ist im Stande, in Allem zu genügen, wenn ihm gleich vorbehalten bleibt, das Höchste nur in dem Fache zu erreichen, für welches die Natur es bestimmte.

In das Jahr 1804 fällt Sophiens zweites Ehebündniß, welches sie mit dem gleichfalls in Hamburg angestellten Baritonisten und Schauspieler Friedrich Schröder schloß.

Schröder war in Hannover geboren. Ein großer schöner Mann, mit vielem Anstand und Gewandtheit in der Darstellung ritterlicher und launiger Charaktere, theilte er die Gunst des Hamburger Publicums mit seiner Gattin. Noch lange nachdem das Paar Hamburg verlassen, glaubte man, daß ein solcher Darsteller des „Don Juan" nicht wieder gefunden werden könne, und außer Hammermeister, in seiner besten Zeit, — dürfte er wohl auch keinen besseren Nachfolger gehabt haben.

Der Name Schröder ist unserer Künstlerin geblieben, und mit ihm sollte sie der Unsterblichkeit überantwortet werden.

Die aus dieser Ehe entsprossenen Kinder, drei Mädchen und ein Knabe, wurden sämmtlich in Hamburg geboren, und gehörten bis auf Letzteren der Kunst an.

Als die Gewalt der tragischen Darstellungen Sophiens neben der Masse des Publicums auch die Kenner durchdrang, fand sich der Patriarch der damaligen Schauspielkunst Friedrich Ludwig Schröder bewogen, von seinem Landsitze Rellingen aus das Theater zu besuchen, um die junge Tra-

gödin, die so viel Aufsehen erregt hatte, zu sehen. Er fand sich von ihren Leistungen überrascht, und unterließ nicht, der jungen Frau gegenüber, sich günstig darüber auszusprechen. Diese, beglückt durch die Zufriedenheit des Meisters, konnte kaum Worte finden, ihren Dank für die Anerkennung auszusprechen. Im Laufe der Unterhaltung sprach sich der große Schröder über einzelne schöne, ergreifende Momente in ihrem Spiele aus, und kam zu der Frage: „Sagen Sie mir, liebe Frau, was denken Sie sich dabei, wenn sie dieses oder jenes so darstellen?“ — Sophie wußte nichts darauf zu antworten, und er fuhr fort: „Haben Sie sich bei alle dem nichts gedacht?“ Kleinlaut antwortete die Tragödin mit — „nein!“ Freundlich lächelnd erwiderte nun Schröder: „Das ist nicht gut, man muß nicht nur empfinden, man muß auch denken“.

Diese Worte waren nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sophie widmete ihren Rollen von nun an ein ernsteres Studium; suchte sich überall die genaueste Rechenschaft abzulegen, und duldete nicht mehr, daß in ergreifenden Scenen das Gefühl mit ihr durchging. Sie selbst sagte: „Ich las meine Rollen so lange durch, bis ich mich dabei ausgeweint hatte und erst dann ging ich an das eigentliche Studium, und suchte die gehabten Empfindungen im richtigen Maße der Steigerung zu repro-

duciren". — Daß ihr solches im höchsten Grade gelang, darf nicht bezweifelt werden. Schwerlich dürfte wohl eine Stimme gehört werden, in der mehr Rührung lag; ein Ton, in welchem die Thräne sich mehr verkörperte.

So erwuchs Sophie immer mehr und mehr aus einer glücklichen Naturalistin zur wahren Künstlerin. — Auch zum Studium der Antike sollte sie in Hamburg die erste Anregung gewinnen. Im Jahre 1810 gab die Händel in ihrem Gastrollen-Cyklus auch pantomimische Darstellungen. Bald darauf folgte mit ähnlichen Vorwürfen, in noch vollkommeneren Leistungen, Freiherr von Seckendorf unter dem Namen Patrik Peale. Unsere Künstlerin fand sich nicht lange darauf zu ähnlichen Productionen angeregt, von denen hier nur die Niobegruppe, die Sphynx und die Vorführung verschiedener Gemüthsstimmungen und Affecte besonders erwähnt werden mögen. Diese mit Beifall aufgenommenen Versuche fanden indessen einen strengen Kritiker in dem Professor Zimmermann, dem späteren Verfasser der „Dramaturgischen Blätter".

Die Schröder, ganz eingenommen von ihrem Vorwurfe, ließ sich verleiten, schriftlich gegen den Censor aufzutreten und die Begründung ihrer Ansichten zu versuchen. Der gelehrte Schulmann erwiederte aber darauf höchst unartig: „Frauen verstän-

den nichts von der Antike und thäten besser, sich um ihre Kochtöpfe zu bekümmern". Hätte die Künstlerin diesen Rath befolgt, so würde ihren späteren großen Gebilden sicher die Weihe gefehlt haben, welche sie als einzig in ihrer Art auszeichneten. Sie setzte dieses Studium eifrig fort, und in vielen Städten Deutschlands, selbst in Wien, hat sie noch in den zwanziger Jahren nach der Antike Vorstellungen mit höchster Anerkennung gegeben.

Die Zeit kam nun heran, in welcher der Wirksamkeit der Künstlerin in Hamburg gewaltsam ein Ziel gesetzt werden sollte.

Im Jahre 1813, als der unglückliche Ausgang des russischen Feldzugs, ohngeachtet aller Gegenbemühungen, sich in Hamburg verbreitet hatte, entstand eine Revolte gegen die französischen Gewalthaber, die, unterdrückt, das Erschießen eingefangener Bürger zur Folge hatte.

Als kurz darauf wirklich die Franzosen Hamburg räumten und am 18. März Oberst Tettenborn mit 1500 Kosaken in Hamburg einzog, da gerieth die Stadt in einen Taumel des Entzückens, wie er nie wieder empfunden wurde, selbst nicht als nach den harten Prüfungen der Winterbesetzung und Belagerung der wirkliche Tag der Erlösung für die Bevölkerung schlug.

Wie sollte die Familie Schröder der Allgewalt des Augenblicks sich haben entziehen können?

Am Tage des Einzugs hatte die Direction Kotzebue's Schauspiel „Der Russe in Deutschland" angesetzt und Sophie Schröder erschien in ihrer Rolle, Pauline, mit der russischen Kokarde am Busen. Ein Beifallssturm ohne Gleichen wurde durch diese Ovation hervorgerufen, der kaum Beschwichtigung finden konnte.

Am 24. desselben Monats sprach Sophie Schröder den Prolog zur Krönungsfeier und Verherrlichung des Kaisers Alexander. Hinreichend hatte sich also die Künstlerin in ihren patriotischen Gefühlen den Franzosen gegenüber compromittirt.

Als am 31. Mai der Marschall Davoust die Stadt wieder eingenommen hatte, und die durch die Zeitverhältnisse sehr bedrängte Direction die Schauspieler vorläufig auf halben Gehalt zu setzen sich gedrungen fühlte, benutzte das Schröder'sche Paar die Gelegenheit durch Nichtannahme aus dem Verbande des Theaters zu treten.

Obgleich nun ausgeschieden vom Theater und sich zur Abreise rüstend, erging ein Befehl des Marschall's an die Schröder: mit der französischen Kokarde auf dem Theater zu erscheinen.

Dieselbe widerstrebte auf's Aeußerste und hatte sich verschworen, kein Wort mehr auf der

Bühne zu sprechen. Dies führte aber nur zu der kategorischen Andeutung, daß man dieselbe durch Gensdarmen vorführen werde. Nun endete aller Widerspruch. Um ihrem Gelübde aber treu zu bleiben, wählte Sophie Schröder das einactige Stück „Zwei Worte, oder: Die Herberge im Walde", wo sie nur pantomimisch zu wirken hatte, entschlossen, die zwei Worte „Ferdinand, ewig", fortzulassen. So erschien sie denn am 3. Juni, mit einer ungeheuer großen französischen Kokarde, die sie ironisirend sich angeheftet. Das ganz mit Militär gefüllte Theater höhnte sie aus und bemerkte unter dem fortwährenden Getümmel nicht, daß es um die „zwei Worte" gekommen war. Wahrlich! Sophie Schröder hatte sonst andere Tumulte in den Herzen ihrer Hörer erregt, und es ist zu bedauern, daß sie mit dem obigen von Hamburg scheiden mußte.

Hamburg muß als die eigentliche Schule der großen Künstlerin betrachtet werden. In den hier verlebten dreizehn Jahren sehen wir Schritt für Schritt die Entfaltung eines Talentes, das seinen Endpunkt in der höchsten Entwickelung tragischer Kraft, welche die Bühne zuläßt, finden sollte.

Sie verließ diese Stadt als vollendete Künstlerin, der es nur noch vorbehalten blieb, sich die Anerkennung des Gesammtvaterlandes zu errin-

gen: ein Ziel, das sie schon in den nächsten Jahren vollständig erreichen sollte. Kurz vor der Abreise erhielt sie noch einen Brief von ihrer Mutter, von Reval datirt, mit der jede Verbindung durch die politischen Verhältnisse längere Zeit gehindert war. Dieselbe hatte sich in Petersburg, in dritter Ehe, mit dem in großem Ansehen und großer Einnahme stehenden früheren Tenoristen und jetzigen Musiklehrer Zeibig verbunden, und lebte in glücklichen Verhältnissen bis zu ihrem nicht lange darauf erfolgten Tode. Sie spricht in diesem Briefe die Freude aus, welche es ihrem Mutterherzen gewähre, von allen aus Deutschland kommenden Reisenden die Tochter als erste in ihrem Fache bezeichnen zu hören.

Bemerkt wurde schon, daß Sophie Schröder im Anfange ihres Wirkens in Hamburg allen Fächern, sowohl im Schau- Lust- und Trauerspiel sowie in der Oper, angehörte, und in allen dem Publicum gerecht wurde. Von den Opernrollen darf ihrer Aline in „Die Königin von Golkonda" insofern besonders Erwähnung geschehen, als sie dieselbe unmittelbar nach der in dieser Rolle sehr gefeierten Bethmann übernahm, und in höherer Auffassung noch mehr zur Geltung brachte.

Wir enthalten uns, das vollständige Repertoire der Künstlerin aus den dreizehn Jahren, in

denen sie Hamburg angehörte, vorzulegen, obgleich es insofern Interesse gewährt, als es ein Zeugniß ablegt von der enormen Gestaltungskraft derselben in den heterogensten Fächern; da aber im Lauf der Jahre die tragische Bedeutsamkeit immer mehr hervortrat, so erlauben wir uns die kurze Anzeige einiger Rollen, in denen sie hervorragende Anerkennung fand, und die Aufführung der in klassischen Stücken gespielten Rollen.

Von letzteren spielte die Schröder in Schiller'schen Stücken:

In Maria Stuart, zuerst die Elisabeth und dann die Maria.

Don Carlos, zuerst die Königin, dann die Eboli.

Jungfrau von Orleans, zuerst Agnes Sorell, dann Johanna.

Kabale und Liebe, zuerst Louise, dann Lady Milford.

Wallenstein, Gräfin Terzky.

Tell, Armgard.

Turandot, Turandot.

Fiesko, Leonore.

Braut von Messina, Beatrice.

In Shakespearischen Stücken:

Kaufmann von Venedig, Portia.

Hamlet, Ophelia.
Viel Lärm um Nichts, Beatrice.
Maaß für Maaß, Isabella.

In Lessing's Stücken:

Minna von Barnhelm, Minna.
Emilia Galotti, Orsina.
Nathan der Weise, Sittah.

In Goethe's Stücken finden wir nur der Sophie in den „Mitschuldigen" gedacht.

Unter Kotzebue's Stücken spielte Sophie Schröder mit größtem Beifall:

Margarethe in „Die Hagestolzen"; „Abbé de l'Epée", Julius; Johanna in „Johanna von Montfaucon"; Emma in den „Kreuzfahrern"; Madame Müller in „Menschenhaß und Reue"; Cora in „Die Sonnenjungfrau".

In „Stille Wasser sind tief" war sie die Baronin, in der „Fürstenschule" und dem „Ring" gleichfalls die Baronin; die Majorin in „Die unglückliche Ehe aus Delicatesse"; in „Julius von Tarent", Blanca; „Julius von Sachsen", Henriette; „Vehmgericht", Adelheid; „Zauberin Sidonia", Iolande; „Graf Essex", Rutland und Elisabeth; „Elfriede", Elfriede; „Clara von Hoheneichen", Clara; in Colin's „Bianca de la Porta", Bianca; in Klingemann's

„Rodrigo und Chimene“, Chimene; in Gotter's „Medea“, und in „Merope“, die Titelrollen.

Bei seinem Scheiden von Hamburg trat das Schröder'sche Ehepaar aus den angenehmsten Verhältnissen. Nicht allein war dasselbe unter seinen Collegen beliebt, sondern es hatte auch vielfach Freunde sich erworben in geachteten bürgerlichen Kreisen. Die Trennung war jedenfalls eine schmerzliche für die Familie und Sophie blickte auf Hamburg als eine Heimath zurück, der sie später gern und oft ihre Schritte zuwandte.

1813 bis 1830.

Nach einem kurzen Gastspiele auf verschiedenen Bühnen Deutschlands gelangte die Schröder'sche Familie nach Prag, wo sie bei dem deutschen Theater unter der Leitung Liebich's auf zwei Jahre Anker werfen sollte. Einem inzwischen in Wien gegebenen Gastrollen-Cyclus Sophien's, in welchem sie nur in hochtragischen Rollen, als: Merope, Maria Stuart, Ophelia, Orsina und Phädra auftrat, folgte ein Engagement am Burgtheater, in welchem sie nun vierzehn Jahre unausgesetzt verweilen sollte. Schröder, ihr Gatte, war in dasselbe ein-

geschlossen, konnte aber dort nur als Schauspieler und selten wirken, da ihn körperliches Leiden mehr und mehr hinderte und zuletzt zwang in Pension zu treten. Im Jahre 1818, Hülfe gegen ein unheilbares Leberleiden in Carlsbad suchend, erlag er daselbst der Krankheit im 59sten Lebensjahre. Schröder war, neben seiner künstlerischen Bedeutung, ein streng rechtlicher Mann und seinen Kindern ein liebevoller Vater gewesen. Letztere sollten nach seinem Tode noch eine kleine Erbschaft antreten, welche er durch sorgliche Sparsamkeit für sie ermöglicht hatte.

Von Wien aus verbreitete sich nun der hohe Ruhm Sophiens, als bisher unerreichte Künstlerin im tragischen Fache, durch zahlreiche Gastspiele unterstützt, im ganzen Deutschland. Was man die Wiener Schule zu nennen beliebt, war in der That nur die Schule Sophiens, welche mit belebender Kraft alle ihre Umgebungen durchdrang. An bedeutenden Kräften fehlte es damals dem Burgtheater nicht. Wir denken hier nur an das Ehepaar Anschütz, an Heurteur, Korn, Madame Löwe, Sophie Müller, Ludwig Löwe, Laroche, später Fichtner und Louise Neumann, sowie die Haizinger und an die sinnvoll artistische Leitung eines Schreyvogel. Unter solchen Umständen konnten sich auch die Werke der damaligen Dichter,

unter denen das Talent Grillparzer's hervorleuchtete, zur entschiedenen Geltung bringen. In dieser Periode schuf die Künstlerin siebenunddreißig neue Rollen, größtentheils der Tragödie angehörend.

Ihre bürgerlichen Verhältnisse betreffend, hielt sie einen anständigen, gastfreundlichen Hausstand. Für die vollständige Erfüllung der Mutterpflichten gewährten die Pflichten der Künstlerin ihr keine Muße, dennoch entzog sie sich derselben nicht. Sie sparte nichts an der Erziehung ihrer Kinder, dieselben lebten unter Aufsicht einer Erzieherin und genossen des Unterrichts der ersten Lehrer der Kaiserstadt. Deren religiöse Leitung war dem damals in Wien lebenden hochgeachteten Prediger Schmalz (in Hamburg als Senior der Geistlichkeit verstorben) übergeben.

Die Einnahme, welche die Künstlerin aus ihrem Wirken bezog, erleichterte ihr diese gern geübten Pflichterfüllungen. — Unheilvoll trat in das Leben Sophiens die eheliche Verbindung, welche sie im Jahre 1825 mit dem Schauspieler Wilhelm Kunst einging. Derselbe wirkte damals unter großem Beifall in den Spektakel-Stücken des Theaters an der Wien, und war von der Natur mit allen äußeren Bedingungen für seinen Beruf ausgerüstet, während ihm die inneren durchaus abgingen. Keine

Warnung treu gesinnter Freunde, und deren besaß Sophie viele, konnte die leidenschaftliche Frau von diesem Schritte abhalten.

Schon nach wenigen Wochen stellte es sich heraus, daß ein dauerndes Bündniß unter so ungleichartigen Naturen nicht bestehen könne, und nach sechsmonatlicher Dauer wurde die unglückliche Ehe getrennt. Inzwischen war aber ein glückliches Familienleben zerstört und die ökonomischen Verhältnisse zerrüttet worden. Von ihren Kindern hatte Wilhelmine, das älteste, bereits im Jahre 1822 das Haus verlassen, um in Dresden den Platz einer ersten Sängerin auszufüllen.

Da wir hier nur eine Skizze des Lebensganges der Künstlerin geben, so enthalten wir uns jeder weiteren Aufführung ihrer, im ganzen Deutschland errungenen künstlerischen Triumphe, und kommen auf den Zeitpunkt, wo ein Zerwürfniß mit der Intendanz des Burgtheaters Sophie Schröder (1829) bestimmte, um ihre Entlassung wiederholt einzukommen. Die Schröder benutzte nun einen Reiseurlaub, um ihn nach Willkür auszudehnen.

Wer nicht berufen ist, die Pfade des Genies zu wandeln, dem mußte es Bedenken erregen, wenn Sophie Schröder, dem fünfzigsten Lebensjahre nahe, ihre Stellung in Wien aufgab. Sie

hatte dort vierzehn Jahre der Hofbühne angehört, und ihre Ansprüche auf Pension waren daher längst begründet. Die Vortheile der Stellung in Gegenwart und Zukunft mißachtend, trieb sie ihre Behörde zu dem für diese gewiß unangenehmen Acte, ein in Petersburg glänzend eröffnetes Gastspiel auf diplomatischem Wege unterbrechen zu lassen.

Sophie Schröder begab sich nun nach Berlin, und erst von hier aus sollte es ihr gelingen (1830) ordnungsmäßig aus den Wiener Verhältnissen entlassen zu werden.

Es würde ebenso unrecht als fruchtlos sein, wollten wir die Handlungsweise der großen Künstlerin hier vertreten. Entschuldigt kann sie vielleicht werden, wenn man die Reizbarkeit des Künstlernaturels in Betracht zieht, dem die kleinen Nadelstiche des Lebens, die Keinem erspart werden, als unheilbare Wunden erscheinen. Auch mochte die maßlose Anerkennung, welche die ganze erreichbare Welt, dem Talente huldigend, ihr entgegenbrachte, die Fesseln fühlbar und unerträglich machen, in welche ein Bruchtheil eben dieser Welt sie zu schlagen schien.

Hätte Sophie Schröder Gründe gehabt, die vor der Vernunft bestehen konnten, als sie ihr Wiener Engagement aufgab, so würden diese in späteren Jahren sicher der Familie nicht unbekannt

geblieben sein, was doch in der That der Fall war. Immer muß aber hierbei der Zurückhaltung gedacht werden, welche sie bei Allem beachtete, was ihrer Vergangenheit angehörte. Der Leitung des Burgtheaters bis zu ihren höchsten Spitzen kann in dieser Hinsicht kein Vorwurf gemacht werden. In allen Phasen des noch langen Lebens der Künstlerin bewies Oesterreich, daß es keineswegs gesonnen sei darauf zu verzichten, die Geburtsstätte des Ruhmes und der sorgsame Pfleger der höchsten tragischen Kraft, die Deutschland jemals besessen, gewesen zu sein.

1830 bis 1840.

Im Jahre 1830 führte der jetzt freie Zug des künstlerischen Erdenwallens Sophie Schröder nach München, woselbst sie als ein lieber und bereits wiederholt gefeierter Gast empfangen wurde.

König Ludwig der Erste, welchem, man denke über Regententugenden wie man wolle, Niemand die künstlerische Natur absprechen wird, verehrte Sophie längst, wie er sie stets bezeichnete, als „erste Tragödin Deutschlands“, und vermittelte ihre sofortige Anstellung beim Hoftheater. Nach den Theatergesetzen konnte sie aber, vorgerückten

Alters halber, nicht auf eine Zeit angestellt werden, welche die Berechtigung zur Pension gewährte. König Ludwig hob diesen Mißstand großmüthig dadurch, daß er die Pensionskasse in so weit entschädigte, daß die Künstlerin schon nach fünfjähriger Wirksamkeit in volle Pensionsansprüche treten konnte. In München wie in Wien bethätigte sich wieder der belebende und begeisternde Einfluß Sophiens auf einen würdigen Künstlerkreis, unter denen Eslair, das Dahn'sche Ehepaar, Jost, Urban, Wespermann und Charlotte von Hagn besonders hervortreten. Nun wurden Gesammtwirkungen erzielt, wie München sie später nicht wieder erleben sollte. Hier schuf sie auch das großartige Gebilde ihrer Goethe'schen „Iphigenia", an deren Studium sie zagend nur in heiliger Ehrfurcht herantrat, um es in vollendeter Schönheit glänzen zu lassen. Die Rollen der Eiva in Schenk's „Die Krone von Cypern" und der Sibylle in Raupach's „Kaiser Heinrich der Sechste" sind ebenfalls als neue aufzuführen.

Nach fünfjährigem Aufenthalt in München machte Sophie ihren Anspruch auf Pension geltend, um dann abermals (1836) in ihre alten Verhältnisse zum Wiener Burgtheater zu treten. Das dortige Zerwürfniß scheint somit nur ein Schmollen gewesen zu sein, da Sophie von München aus

ſchon 1833 und 1835 zu längeren Gaſtſpielen nach Wien berufen worden war.

Der Wirkungskreis der Künſtlerin bei ihrem dritten Engagement in Wien konnte in Bezug auf das von ihr bisher ausſchließlich vertretene Fach nur ein beſchränkter ſein. Als neu unter ihren Rollen erſcheint die Claudia in „Emilia Galotti“, Armgard im „Tell“ und Anna Lambertazzi in Halm's Tragödie „Ismelda Lambertazzi“. Zur Mitwirkung in den damals gangbaren Schau- und Luſtſpielen konnte ſie ſich nur in einzelnen Fällen, mit ſchwerem Herzen herbeilaſſen und vermochte es vielleicht wirklich nicht mehr den rechten Ton in ſolchen anzuſchlagen. Unluſt befiel die Künſtlerin; vielleicht der Gedanke, ſich ſelbſt in einem ungewohnten, proſaiſchen Wirken abſterben zu ſehen. — Schon nach drei Jahren bat ſie, aus Geſundheitsrückſichten, um ihre Entlaſſung und Penſionirung. Beide Geſuche wurden ihr gewährt und Sophie ſollte nun, von ihrem ſechzigſten Jahr nicht mehr weit entfernt, für immer von der Bühne ſcheiden. Sie bezog einen lebenslänglichen Jahresgehalt von 1200 Gulden von Baiern und 800 Gulden von Oeſterreich, trat ſomit in beſcheidenen, doch geſicherten Verhältniſſen in's bürgerliche Leben zurück. Dies verdankte ſie einzig der Huld und Anerkennung, welche Ludwig von Baiern und die Kaiſer Franz,

wie Franz Joseph ihren Verdiensten als Künstlerin zollten.

Niemand empfand dieß auch tiefer und inniger als sie. „Habsburg und Wittelsbach", pflegte sie zu sagen, „sind die Schutzengel meines Lebens gewesen und nichts kann meiner Verehrung und Dankbarkeit gegen beide gleichkommen".

1840 bis 1860.

Für Jeden, der sich im Vollbesitze geistiger und körperlicher Kraft, nach langer gesegneter Geschäftsthätigkeit plötzlich zur Ruhe versetzt sieht, wird häufig ein Verhältniß eintreten, welches dem Schiffe gleicht, das lange den Stürmen und andrängenden Wogen widerstanden, nun aber in den Hafen der Ruhe gelangt, sich mehr und schneller abnützt, als im stärksten Kampf mit den Elementen. Dies wird noch besonders für Bühnenkünstler gelten, die auf einem Boden wirkten, der mit einem magischen Zauberkreis umzogen ist, aus dem herausgetreten er sich fremd und verlassen fühlen muß. Nur ein starker Geist kann hier Bescheidung lehren, und die Kluft ausfüllen, welche sich ihm erschlossen hat. Einen solchen Geist besaß Sophie Schröder. Sie fand Ersatz, indem sie sich dem Familienleben, dem sie, durch Beruf gezwungen, ferner gestanden hatte,

nun mit größter Innigkeit hingab; indem sie freudig an ihrer humanen und geistigen Entwicklung fortarbeitete und nie, bis zu ihrem Tode, der Muse untreu ward, der sie ihr Dasein geweiht hatte.

Augsburg nahm sie nun als Bürgerin auf, ein Ort, den sie deshalb wählte, weil ihr Sohn Alexander dort als Lieutenant in Garnison stand. Hier knüpfte sich ein Band verwandtschaftlicher Liebe und Anhänglichkeit zwischen Mutter und Sohn, das nicht schöner gedacht und nur durch den Tod getrennt werden konnte.

Das gemüthliche Stillleben in Augsburg wurde nur durch gelegentliche Reisen, in denen sie ihre Kinder aufsuchte, unterbrochen. Eine derselben führte 1847 nach Hamburg, wo sie, von der Direction aufgefordert, noch einmal als Isabella von Messina die Bühne mit unveränderter Kraft und Erfolg betrat. Hamburg's Bühne, die Wiege ihres Talentes, sollte somit auch des letzten Auftretens der vollendeten Künstlerin theilhaftig werden. Das Jahr 1854 wurde dadurch ihrem dereinstigen Biographen gefährlich, daß es die Veranlassung zu der Vernichtung ihrer sämmtlichen Papiere gab. Eine ungewöhnlich bösartige Cholera-Epidemie und die Abwesenheit des Sohnes brachten eine trübe Stimmung und den Gedanken hervor, daß ihrem Leben einsam ein schnelles Ziel gesetzt werden könnte. Die

Papiere sollten aber nicht in unrechte Hände fallen. Und so wurde Alles vernichtet, was auf die Vergangenheit Bezug hatte und sicher viele Documente von den Händen bedeutender Männer und Frauen, an die die Geschichte ein Anrecht gehabt.

Im Jahre 1855 wurde das Regiment, dem Sophie Schröder's Sohn als Hauptmann angehörte, auf drei Jahre nach Landau in Garnison gelegt. Nun wurden die Zelte in Augsburg abgebrochen und in die Pfalz versetzt. Der ungesunde Aufenthalt in Landau wollte aber um so weniger zusagen, als im benachbarten Manheim Auguste, die jüngste Tochter, am Theater wirkte. Die Schröder zog nach Gleisweiler, welches nun einen freundlichen Zwischenpunkt für den Umgang mit Sohn und Tochter gewährte. In Manheim sollte sie auch das Ehebündniß segnen, welches die Letztere bald darauf mit dem Schriftsteller Arnold Schlönbach schloß. — Hauptmann Schröder trat um das Jahr 1858 krankheitshalber in Pension, und da zu gleicher Zeit das Schlönbach'sche Ehepaar nach Coburg seinen Wohnsitz verlegte, wo die Frau ihren früheren Platz als Hofschauspielerin wieder eingenommen hatte, so fesselte nichts mehr an die Pfalz. Ehe für Mutter und Sohn die feste Niederlassung in München erfolgte, verlebten dieselben aber noch ein Jahr in Hamburg, dem steten Anziehungspunkte

für Sophie Schröder. Vielleicht würde sie ihn nicht wieder verlassen haben, wenn nicht der Wunsch des Königs und des Sohnes demselben entgegengestanden hätte. Im Jahre 1859 verließ sie Hamburg, dießmal, um nicht wieder dahin zurück zu kehren.

In München kaum erst eingewohnt, sollte sie gleich von heftigen Stürmen erfaßt werden, die auf ihr Gemüthsleben eindrangen und jeder anderen Constitution, die gleich ihr bald achtzig Jahre zählte, verderblich hätten werden können. Da diese aber theils trauriger, theils erhebender Natur waren, so fand dadurch eine Ausgleichung statt. Der Tod ihrer berühmten Tochter Wilhelmine Schröder-Devrient, der 1860 eintrat, beraubte sie nicht nur einer Tochter, sondern einer Collegin, mit der sie zwanzig Jahre lang, jede in ihrer Weise, um die Palme höchster Anerkennung gerungen hatte. Beiden ist sie zu Theil geworden. Aus ihrer Betrübniß wurde Sophie Schröder zunächst durch die Schillerfeier, welche der hundertjährige Geburtstag hervorrief, gezogen. Auf allgemeines Verlangen mußte sie zur Verherrlichung dieses Tages die „Glocke" vortragen und fand in sich noch Kraft und Schwung des Geistes hinreichend dieser Aufgabe auf unnachahmliche Weise gerecht zu werden. Doch lassen wir hier die Münchener selbst reden.

„München, den 9. November.

„Festvorstellung zur Schillerfeier.

„Mit allgemeiner Spannung sah man nun dem Erscheinen der Frau Sophie Schröder entgegen. Aller Augen richteten sich nach der Thüre, durch welche die berühmte greise Künstlerin treten sollte. Sie erscheint an der Hand des Regisseurs Richter; jubelnder Zuruf begrüßt sie. Schon die ersten Worte: „Das Lied von der Glocke, von Schiller“ bekundeten, daß ihr Organ dem Alter trotzte, und noch große Kraft besaß. Aber nicht nur viele Kraft, auch alles Gefühl hat sie behalten und ungeschwächt flammte, in den rechten Momenten, die Leidenschaft aus ihrem künstlerisch vollendeten Vortrag. Das ganze Haus fühlte sich zur Bewunderung hingerissen, so daß die Künstlerin wohl mehr als sechsmal vom Beifallssturm unterbrochen wurde. Am Schlusse der Declamation aber nahm das Bravorufen nicht eher ein Ende, als bis Sophie Schröder dreimal nach einander auf der Scene erschienen war, und dem Publicum gerührt mit stummer Geberde gedankt hatte. König Ludwig neigte sich aus seiner Loge hervor und gab der auch früher von ihm Gefeierten seinen Beifall in der ihm eigenen lebhaften Weise, mit Applaudiren Nicken und Zuwinken, zu erkennen.“

Kaum waren dieſe Töne einer erhabenen Feſtlichkeit verklungen, als der 1. März 1861 die Geburtstagfeier der greiſen Künſtlerin einläutete, mit welcher ſie in das achtzigſte Lebensalter eintrat. Ein Feſt, das ſich ſpontan aus dem allgemeinen Bewußtſein entwickelt zu haben ſchien, daß die Tage der größten Erſcheinung im Bereiche des Dramas zur Rüſte gingen. Es war an der Zeit, deſſen Spuren nicht vom Winde verwehen zu laſſen, und ihr Andenken würdig der Nachwelt zu überliefern.

Hier müſſen wir abermals den Bericht denen überlaſſen, die ſo glücklich waren, Zeugen des Feſtes zu ſein. In ſeiner ganzen Ausdehnung wird man denſelben in der zweiten Abtheilung finden, womit wir einem ausgeſprochenen Wunſche nachgekommen ſind, der für uns eine Verpflichtung war und der wir uns mit den Empfindungen tiefen Dankes, entledigen mußten. Unter den Ovationen, welche man dort finden wird, leuchtet eine bedeutſam hervor. Ein Altersgenoſſe der Künſtlerin hatte im Jahre 1809 einen lyriſchen Erguß an dieſelbe gerichtet, den er ihr mit einigen Strophen der Weihe abermals zuſendet.

Wahrlich! es muß doch eine eigene Sache um die Kunſt der Schröder geweſen ſein, das Feuer ihrer Begeiſterung ein eigenes, da es in ſeiner Mittheilung die Herzen bis zum Grabe erwärmen konnte.

Von nun an ſollten ſich ihre Tage außer Berührung mit dem Publicum langſam abſpinnen, leider unter der Entwickelung einer Geſichts- und Gehörſchwäche, die ſich allmählich ſo ſteigerte, daß die Pforten, welche dem Geiſte die unentbehrliche Nahrung zuführen, feſt verſchloſſen wurden. Und dennoch blieb der Geiſt ein ungetrübt mächtiger bis zum letzten Athemzuge, und rührend war die Beobachtung, daß dieſer Geiſt, nun gleichſam in eine Citadelle eingeſchloſſen, muthig fortkämpfte und ſich nur dem Tode ergab.

Ein wichtiges Ereigniß für Sophie Schröder, das ſich in ſeinen Folgen als ein glückliches herausſtellte, war die in das Jahr 1862 fallende Verheirathung ihres Sohnes Alexander. Eine Trennung im Zuſammenleben ward dadurch nicht herbeigeführt und dieſe fand erſt kurz vor ihrem Tode ſtatt, und wurde durch einen unerwarteten Kinderſegen herbeigeführt. Doch auch hier entſchädigte das Glück, einen geliebten Sohn jetzt in ungetrübter Geſundheit zu wiſſen, und die Freude, welche ihr die kleinen Enkel gewährten. Einen begründeten und tief von ihr empfundenen Kummer ſollte der im Jahr 1866 erfolgte Tod ihres Schwiegerſohnes Schlönbach herbeiführen, der in treuer Liebe und Verehrung an ihr gehangen hatte. Ein Ehebündniß

löste sich dadurch, das bis dahin eines ungetrübten Glückes theilhaftig geworden war.

Arnold Schlönbach war ein begabter und beliebter Verfasser von Novellen und Romanen. Höhere Anerkennung brachten ihm seine epischen Gedichte „Die Hohenstaufen“ und der „Stedinger Freiheitskampf“. Auch seinen Bestrebungen in liberalem Sinne, namentlich um Volkserziehung, darf ein ehrendes Andenken nicht fehlen.

Im Jahre 1867 stieg das Augenleiden der Greisin fast bis zur vollständigen Erblindung. Begierig haschte sie nach einem Hoffnungsstrahl, den ihr der berühmte Operateur Professor Dr. Nußbaum bot. Dieser erwartete von einer Operation noch Herstellung der Sehkraft. Mit Ungeduld herbeigewünscht und mit Fassung ertragen, fand diese nun statt, und — zum höchsten Entzücken der Leidenden, mit kaum gehofftem Erfolge. Das Tragen der Staarbrille wurde aber auf lange noch vorgeschrieben und die größte Ruhe empfohlen. Beschäftigung des Geistes war aber einmal unabweisbares Bedürfniß für sie und um diesem zu genügen, mußte ihre Kammerjungfer ihr Schiller's „Der Kampf mit dem Drachen“ satzweise so lange vorlesen, bis sie das ganze Gedicht, in verhältnißmäßig kurzer Zeit, ohne Anstoß, hersagen konnte. Mit solchen Beschäftigungen gingen täglich einige

Stunden hin, bis der ersehnte Tag erschien, der den Gebrauch der Brille gestattete. Daß sie vom Lichte der Augen Gewinn zog, mag folgender Brief an ihre Tochter Auguste Schlönbach darthun, der letzte wohl, den sie schrieb. Er ist vom 18. Januar 1868 datirt, fünf Wochen vor ihrem Tode, als sie volle 87 Jahre zählte. Gleichfalls gibt dieser Brief uns kund, wie licht auch ihr Geist noch war, da die Matrone ein Werk, wie das in dem Brief bezeichnete, noch mit solchem Interesse erfassen konnte.

„Meine Liebe Herzens-Guste!

„Unmöglich kann ich den Neujahrsmonat vorübergehen lassen, ohne mein Versprechen zu erfüllen, Dir für Dein hübsches Geschenk, das Buch „Euphorion“ von Ferdinand Gregorovius, in einigen Zeilen meinen herzlichsten Dank zu sagen. Ich bedauere übrigens nichts mehr, als daß mein Augenlicht nicht hinreicht es selbst lesen zu können, weil man es dann doch nur recht in sich aufnehmen kann — und übrigens mein Gehör auch nicht gerade dazu gemacht ist, Alles aus fremdem Munde zu verstehen, da mein Vorleser, wie dir Alex geschrieben, der gute Julius Schnell unwohl geworden und sich sehr schonen muß. Da ich aber durch das Wenige, was ich gehört, begierig auf das Weitere

geworden war, so hat der gute Alex es unternommen, mir alle Tage etwas daraus vorzulesen. Leider verstehe ich ihn auch oft nicht genau, indessen ist das Wenige, was mir klar wurde, hinreichend, mich dafür zu begeistern und wäre es nur die Beschreibung des Candelabers! Da man solche Sachen gern mehrmals hört, so wird es mich sehr freuen es mir von Dir vorlesen zu lassen.

Für heute leiden meine Augen es nicht, mehr mit Dir zu plaudern. Zum Schlusse lege ich ein gedrucktes Zettelchen bei, unsern guten Professor (Nußbaum) betreffend*); ich glaube Dir eine Freude damit zu machen, indem Du ja auch, wie ich weiß, große Stücke auf ihn hältst.

Bald schreibe ich Dir wieder, für heute lebe herzlich wohl. Alles sendet Dir die besten Grüße, die ganze Familie Schröder, der kleine Liebling Alex voran.

Tausend Küsse mit Liebe gegeben von Deiner treuen Mutter.

Sophie Schröder."

Wenige Wochen später wurde dieselbe von einem Katarrhe der Luftwege ergriffen, einer Krankheit, welche sie in den letzten Lebensjahren schon

*) Es enthielt die Nachricht seiner Erhebung in den Adelstand.

mehrfach siegreich überstanden hatte. Leider sollte sie diesesmal derselben, nach achttägiger Dauer erliegen. Ihr Sohn kam in dieser Zeit nicht von ihrer Seite, in seinen Armen verschied sie sanft am 25. Februar 1868. Die Frau Assessorin Schnell, ihre treue Freundin, in deren Hause sie wohnte, und die bei ihrem Hinscheiden zugegen war, berichtet darüber in einem Briefe an Auguste Schlönbach:

„ . . . ihre letzten Worte, die sie Morgens 4 Uhr sprach, waren: „Heute macht es der liebe Gott aus mit mir.“ — Im Tode war sie schön, Sanftmuth und Hoheit prägten sich auf dem Gesichte aus.“

Am 25. Februar 1868 starb Sophie Schröder und am 29. desselben Monates König Ludwig.

Eine der größten Kunsterscheinungen des Jahrhunderts und der größte Kunstfreund und Förderer der Kunst sollten fast in einer Stunde aus dem Leben scheiden.

Das Begräbniß einer großen Tragödin am 27. Februar im Friedhofe zu München.

(Zeitungs-Bericht.)

Am 27. Februar Nachmittags vier Uhr fand im hiesigen Gottesacker eine so erhebende und zugleich so ergreifende Feierlichkeit statt, wie sie wohl nicht oft innerhalb dieses weiten Raumes gesehen werden dürfte. Man beerdigte nämlich die im hohen Alter verstorbene Sophie Schröder. Wer kennt nicht in dem gebildeten Europa und in den Künstlerkreisen der ganzen Welt den Namen dieser hochgefeierten Tragödin, dieser berühmten Mutter jener berühmten Wilhelmine Schröder-Devrient? — An ihrem Grabe versammelten sich fast alle hiesigen Celebritäten der Kunst, um der gefeierten Tragödin Palmzweige und Lorbeerkränze mit in das Grab zu legen. Bei der Beerdigung trug man vor ihrem Sarg ein Kissen von weißem Atlas, auf welchem ein von der hiesigen Hofbühne ihr gewidmeter Lorbeerkranz ruhte. Den Zug eröffnete die Musik des Infanterie-Leibregiments, den Trauermarsch von Beethoven blasend. Dem Sarge folgten der k. Hoftheater-Intendant Freih. von Perfall in Uniform und sämmtliche Mitglieder der k. Hofbühne mit Palmzweigen. Im Namen des Königs war der Flügeladjutant Hauptmann von Sauer

anwesend. Am Grabe selbst hielt nach der Ansprache des Herrn Dechant Mayer der königl. Hofschauspieler Herr Richter mit seiner weithintönenden klangvollen Stimme eine ebenso ergreifende als begeisternde Rede. Wir wollen sie zur ewigen Erinnerung an diese würdige Feier hier mittheilen, wie folgt:

„— Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!“ —

„O, wie wahr ist dieses Wort; täglich sehen wir diesen Ausspruch des Dichters erneut bestätigt; Hunderte und aber hunderte Jünger Thaliens, die durch Talent, Bildung, Wissen und eifriges Studium Vortreffliches, ja Herrliches leisten, schätzen sich glücklich, wenn der Augenblick ihnen gehört, wenn im Moment der That auch die Anerkennung folgt: ist der Vorhang gefallen, bleibt kaum eine schwache Erinnerung an ihr Werk zurück, und bald sind sie und ihr Wirken dem Staub und der Vergessenheit anheimgegeben.

„In jeder Kunst gebiert jede neue Zeit gewaltige Geister, deren Namen durch ihre Werke in Jedermanns Gedächtniß leben, der Kunstjünger sieht bei seinem ersten Aufstreben schon eine Reihe glänzender Vorbilder und begeistert sich an ihnen zu

hohem, heiligem Streben und ſtätiger Nacheiferung, ja der Laie ſelbſt bildet und läutert ſeinen Geſchmack an ihren Werken.

„Nicht ſo iſt es in der Schauſpielkunſt: Welche Namen — doch nur Namen — großer Darſteller ſind aus den vergangenen Jahrhunderten bis auf heute zu uns gedrungen und widerlegten ſiegreich den Ausſpruch des Dichters? Garrick, Eckhof und wenige Andere. Aber mit feſter Ueberzeugung ſtehen wir an dieſem Grabe, daß der Name Sophie Schröder zu dieſen wenigen gehören wird. Faſt ein Viertel-Jahrhundert war die große Künſtlerin ſchon der Bühne fern, die jüngere Generation wußte kaum mehr, daß ſie lebe, und doch waren ihr Name und ihre Darſtellungen Keinem unbekannt; wir ſtehen wie eine ſpäte Enkelwelt, wie wirklich eine Nachwelt vor dieſem Sarge, um dem Namen der Dahingeſchiedenen unſere Huldigung darzubringen.

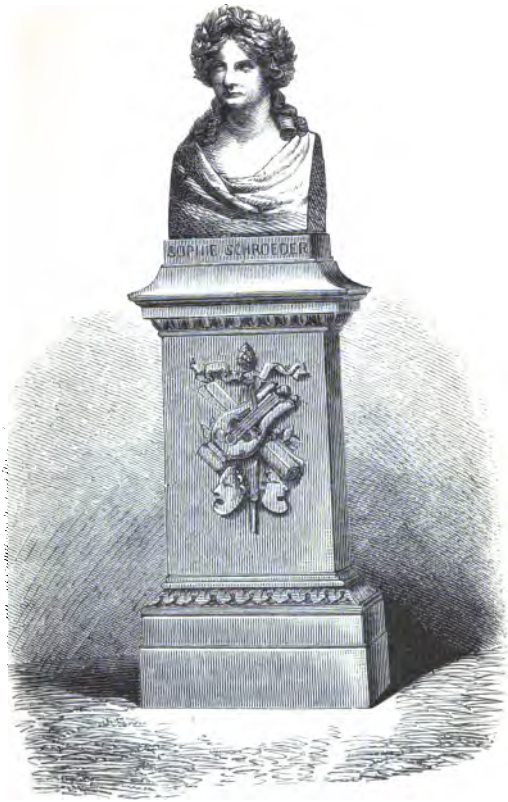
„Ja, Sophie Schröder, Du warſt eine Meiſterin, eine Fürſtin im Reiche der Kunſt! Mit kühner Hand griffſt Du im Anfange dieſes Jahrhunderts in die damals allgemein anerkannte Deviſe Iffland's: „Natur, nur Natur!“ brachteſt wieder Idealität auf die Bühne und veredelteſt die nur natürliche Darſtellung durch die Kunſt, ohne die Wahrheit zu verletzen. Nur wenigen von uns war es ver-

gönnt, Dich in Deinem künſtleriſchen Wirken anzuſtaunen und dennoch ſchwebſt Du uns Allen glänzend vor, wie ein ſchöner Stern am Himmel: Wir folgen ſeinen Strahlen, ohne den Stern erreichen zu können! Was die Tradition von Dir uns gegeben, drängt uns mächtig, Deinen Fußſtapfen auf dem Wege der Kunſt zu folgen; Dein Name wird von jedem deutſchen Schauſpieler ſtets mit Ehrfurcht genannt werden. Doch nicht wir allein denken ſo! Wie herrlich Deine genialen Darſtellungen geweſen ſein müſſen, beweiſt uns wohl am beſten dieſe ungeheuere leidtragende Menge; denn nicht etwa das Gefühl einer jüngſt durch eine ſchöne Leiſtung erworbenen Neigung, nicht etwa die Empfindung für eine aus reichem Kunſtleben plötzlich geriſſene Künſtlerin hat ſie hier verſammelt, — nein! nur die Erinnerung an etwas Großes, Unvergeßliches, noch Unerreichtes! — Und nicht nur wir, die Anweſenden, ehren ſo die große Todte, von allen Seiten kommen und mehren ſich die Beweiſe der Theilnahme und der Trauer. Die königl. Hoftheater von Berlin und Dresden ſandten durch ihre Generalintendanten dieſe Lorbeeren und dieſe Palmen, um ſie der greiſen Künſtlerin in's Grab nachzuſenden, und vereint mit dem von unſerer Gemeinſchaft der genialen Tragödin geweihten Lorbeer legen wir dieſe wohlverdienten Kränze des

Ruhmes auf den Sarg der dahingeschiedenen Meisterin nieder!

„Ruhe sanft, irdischer Ueberrest von Sophie Schröder! Ein letztes Lebewohl! Deine künstlerischen Thaten aber werden mächtig fortleben in unserer Brust für alle Zeit!“

So schloß Herr Richter die Grabrede mit bewegter Stimme. Und während man das weißatlassene Kissen mit dem Lorbeerkranz sammt den sämmtlichen Palmzweigen auf den Sarg in das Grab legte, und während von den hierbei erschienenen Abgesandten der Hofbühne von Berlin und Dresden je ein Lorbeerkranz mit Palmzweigen gleichfalls in das Grab gelegt wurden, sang der Chor der königlichen Oper der Geschiedenen ein wahrhaft rührendes Schlummerlied. Sicher wird allen Jenen, welche sich am Grabe der Sophie Schröder versammelten, das würdevolle Begräbniß dieser großen Tragödin unauslöschlich im Gedächtniß bleiben.


SOPHIE SCHROEDER

II. Abſchnitt.

Näheres Eingehen auf Sophie Schröder's Eigenart in künſtleriſcher und menſchlicher Beziehung und Sophiens Naturgaben und Ausbildung derſelben.

Die äußeren Attribute, mit denen die Natur Sophie Schröder ausgeſtattet hatte, waren geeignet, den von ihr erwählten Beruf theils höchſt wirkſam zu unterſtützen, theils denſelben weniger zu begünſtigen. Ihr Wuchs blieb einige Linien unter der Mittelgröße des Weibes zurück. Die Grundlage jeder dauerhaften Körperſchönheit, der Knochenbau, war ohne Tadel, zierlich, feſt, in harmoniſche Verhältniſſe geregelt, und namentlich zeigten ſich Hände und Füße vollkommen ſchön. Die umgebende Hülle trug in der Jugend die Formen angenehmſter Weiblichkeit, in reiferen Jahren neigten ſie zur Fülle.

Die Gesichtsbildung war, ohne gerade auf Schönheit Anspruch machen zu können, höchst anziehend, jeglichen Ausdruckes fähig und bedeutungsvoll durch eine hohe, edel geformte Stirne unter welcher ein Paar tiefblaue Augen in sanftem Blicke hervorleuchteten, deren Feuer sich aber auch zur verzehrenden Glut steigern konnte. Der Ausdruck derselben überhaupt gehörte einzig nur ihr an. Die Hautfärbung war hell und durchsichtig, das Kinn war durch ein tiefes Grübchen getheilt; ein Stempel, der Sophien von ihrer Mutter vererbt war. Den wohlgeformten Kopf umfloß in reicher Fülle schwarzes Haar.

Eine so ausgestattete Persönlichkeit, mit einem Talente begabt, das sich in alle Formen zu schmiegen vermochte, mit einem mächtigen klangvollen Organ für die Rede, und einem angenehmen hohen Sopran, bei haarscharfem Gehör für den Gesang ausgerüstet; mußte in allen Rollen des Schau- und Lustspiels, wie in der Oper damaliger Zeit und dem Singspiel sich schnell zur entschiedensten Geltung bringen. — Nicht so günstig war aber diese Körperlichkeit für die erhabenen Gestalten des Kothurnes. Und dennoch war es Sophien bestimmt in den höchsten Gebilden der tragischen Muse den Triumph ihres Darstellungsvermögens zu finden.

Irren würde man aber bei der Annahme, daß dieſes ohne großen, andauernden Fleiß und ohne die eingehendſten Studien erreicht worden wäre. Nur in ihrem Verbande war es dem großen Genius Sophiens möglich jedes Hinderniß hinwegzuräumen und zur vollſtändigen Beherrſchung ihrer Mittel zu gelangen.

Die Künſtlerin begnügte ſich nicht mit der einfachen Benutzung des von der Natur ihr verliehenen prachtvollen Redeorgans, ſondern unterwarf dieſes einer beſonderen andauernden Schulung. Von ihrer Tochter Eliſabeth, welche ihr die Rollen überhören mußte, wiſſen wir, daß ſie dieſelben mit einem zwiſchen die Zähne geklemmten Korke herſagte. Es geſchah dies, um ſich des vollſtändigen Gebrauches des Buchſtaben S zu verſichern, der für die Deutlichkeit der Rede, nach ihr, von größter Bedeutung ſei; gleichfalls cultivirte ſie das R, welches bei germaniſchen Völkern wenig anlautet, und ohne deſſen richtigen Gebrauch die Rede allen Glanzes entbehrt. Wurde nun ſchließlich das Hinderniß des Korkes entfernt, ſo ging ein Strom der Rede aus ihrem Munde, für deſſen Gewalt es keine Hemmung gab, als den eigenen beherrſchenden Willen. — Nach ihrer Meinung arbeitete ſie mit der Bruſt beim Reden weniger, als zu anſtrengend, mehr aber mit den Kinnladen. — Es kann dieß nur

dahin verstanden werden, daß die Künstlerin dem im Kehlkopfe gebildeten Tone, vor dem Austritte, diejenigen Hülfen zukommen ließ, welche die Organe der Mundhöhle gewähren und deren richtigste Verwendung sie durch Studium sich eigen gemacht. Das Hindeuten einiger Kritiker auf das Unschöne ihres breiten Mundes mag vielleicht der Ausarbeitung dieses Organes seine Entstehung verdanken. Wir haben den Mund nicht zu groß noch zu breit, sondern dem Gesichte bei der Rede anpassend gefunden; auch nie gehört, daß man bei bedeutenden Rednern, Schauspielern und Sängern den Mund in Verantwortung gezogen hätte. Vielleicht geschah letzteres nur, weil sonst nichts auszustellen war und der böse Mund das Verbrechen übte, so viel Unnachahmliches aus sich hervorgehen zu lassen. Es ist vielleicht hier am Orte, einer Anecdote zu erwähnen, zu welcher Sophie Veranlassung gab.

Dieselbe wohnte 1834, zu Gastrollen in Hamburg anwesend, bei mir ihrem Schwiegersohne. Morgens um 5 Uhr hörte ich von meinem an das ihrige stoßenden Schlafzimmer das monotone Hersagen einer und derselben Strophe zwanzig, dreißigmal und öfter, so, daß ich zuletzt in Besorgniß über die Ursache dieses Treibens gerieth.

Beim Frühstück veranlaßte mich dies zu der Frage: „Was, liebe Mama, haben Sie diesen Mor-

gen ſchon ſo früh getrieben?" „Nun, — war die Antwort, — ich habe meine Rolle für den heutigen Abend, wie immer, laut recitirt." „Das begreife ich," lautete die Entgegnung, „nur nicht, wie ein und derſelbe Satz in's Unendliche zu wiederholen iſt." „Ach, ſo!" ließ ſie ſich jetzt vernehmen, — „da kam ich auf ein Wort, das nicht in gewohnter Weiſe über die Zunge wollte, und dann" — fuhr ſie nun mit erhobener, zorniger Stimme fort, — „dann gebe ich keine Ruhe, die Zunge muß ſo lange ihre Widerſpenſtigkeit büßen, bis ſie Ordre parirt, nein, — dafür iſt keine Gnade bei mir!" — Ein Organ, das unter ſolcher Zucht gehalten wurde, macht es auch begreiflich, daß die achtzigjährige Greiſin noch vor dem Publicum erſcheinen, und daſſelbe durch den Vortrag in Erſtaunen und Entzücken verſetzen konnte.

Eine gleiche Sorgfalt wie auf die Sprachorgane, wurde auch auf die Haltung des Körpers verwendet. Hier konnte, um von den gewöhnlichen Uebungen nicht zu reden, für höhere Vorwürfe nur nach der Antike gearbeitet werden. Durch Fleiß und Studium hatte ſich die Künſtlerin das Tragen der griechiſchen und römiſchen Gewandung und die Handhabung des Mantels auf bewunderungswürdige Weiſe zu eigen gemacht.

In der Ruhe, wie in der lebhaftesten Action, bot die Haltung des Körpers und der Faltenwurf den schönsten Vorwurf für die bildende Kunst. Niemand dürfte es eingefallen sein, bei dem Adel in jeder Bewegung, die Höhe des Körpers zu vermissen, und selbst ein Perikles würde auf die Worte: „Ich bin aus Tantalus Geschlecht" in ihr die eingeborne Göttertochter des sonnigen Hellas begrüßt haben.

Aber, höre ich die Urwüchsigen unserer Zeit ausrufen, das ist Dressur, „ein Fechten nach dem Rechnenbuch", dem sich ein Genie nicht unterwerfen kann und muß!

Sophie war anderer Meinung, sie glich darin dem Nordlandsrecken, der wohlbedächtig vorher sein Schwert prüft, schärft und von Wodan (der Vernunft) segnen läßt, um dann sicher einen Sieg zu erringen, dem keine Niederlage folgen kann. Bei der Stellung Sophie Schröder's am Burgtheater und dem großen Ruhm, den sie erworben, konnte sie sich dem Andrange ihrer Bewunderer nicht füglich entziehen. Nach den Vorstellungen waren gewöhnlich die Räume ihrer Behausung geöffnet und füllten sich mit Besuchern aus allen Ständen, welche für ihre Kunst schwärmten. Hier konnte man der höchsten Aristokratie des Adels und des Geistes begegnen, ihrem Genius huldigend. Irren würde man aber,

hierin eine Befriedigung der Eitelkeit von Seiten der Künstlerin zu erblicken, oder wenn man meinte, daß sie ein bureau d'esprit zu ähnlichem Zwecke errichtet hätte. Nichts konnte derselben ferner bleiben, da ihre Bescheidenheit noch unendlich größer war, als ihr Verdienst. Alles, was sie den Lobpreisungen entgegensetzte, war, „nun es freut mich, wenn ich es recht gemacht, wenn ihr zufrieden mit mir seid."

Auf Fragen der Dichter oder Kritiker, die Auffassung dieser oder jener Rolle betreffend, gab sie bereitwilligst Auskunft, und entwickelte mit seltener Klarheit des Gedankens ihre Ansicht. Sie brauchte jetzt nicht, wie einst dem großen F. L. Schröder gegenüber, die Augen beschämt niederzuschlagen mit dem Geständnisse: sie wisse nicht warum sie gut gespielt habe, sie wußte jetzt mehr, sie wußte: warum sie nicht schlecht spielen konnte.

Eine vortreffliche Bibliothek, auf die sie viel verwandte, enthielt alle classischen Werke der Dichter und Aesthetiker, und einen Schatz historischer Schriften. Bei den Stücken auf historischer Grundlage unterließ die Künstlerin es nie, vor dem Studium ihrer Rolle die einschlagenden Geschichtswerke in Berathung zu ziehen, um den Geist der Zeit zu ergründen, in welcher sie sich zu bewegen habe.

Die Sibylle in „Kaiser Heinrich der VI." von Raupach trat nicht ohne Raumer's „Hohenstaufen" in's Leben. Und so verhielt es sich mit allen ihren Schöpfungen, immer führten dieselben sie auf verwandte Studien, welche für die Durchbildung ihres empfänglichen Geistes von entschiedenem Einfluß waren. — Ihr Bildungstrieb war so groß, daß sie noch im vierzigsten Jahre Englisch erlernte, und in ihrem siebzigsten einen französischen Sprachlehrer hielt, um eine in Vergessenheit gerathene Sprache aufzufrischen.

Sophien's Herzens- und Seelenleben.

Wir kommen jetzt auf einen Punkt, den wir gern vermieden hätten, insofern er an Schwächen erinnert, von welchen Sophien's Organisation nicht frei blieb. Ein Uebergehen würde jedoch vieles dunkel lassen, was in ihrer Erscheinung lag, und vielleicht mußten dieselben noch nothwendig aus dem plastischen Boden ihrer Künstlernatur hervortreten. Beschäftigung des Herzens und der Phantasie waren der früh verwittweten Frau ein Bedürfniß und so knüpften sich Verhältnisse, welche ihr wohl nie das gewährten, was sie in ihnen suchte, ja, Enttäuschungen, herben Kummer, verzweifelnden Gram herbeiführten, und durch Eingehen einer späten Ehe Ursache zu der Zerrüttung

ihres Wohlstandes wurden. Sie selbst deutet wohl in dem kurzen Bruchstücke der Selbstbiographie, welches sich erhalten, auf diese Verhältnisse hin. Lassen wir sie selbst hierüber reden in einigen Sentenzen, die sie dem Papier anvertraute, welches sich ebenfalls in dem geringen Nachlasse befand.

„Wir sollen euch die Leidenschaften in ihrer ganzen Wahrheit auf der Bühne darstellen, was scheltet ihr uns, wenn wir sie selbst empfinden?!“ —

„Wer ein krankes Herz durch Strenge und Härte heilen will, — hat entweder selbst kein Herz, oder versteht sich schlecht auf tief fühlende Herzen.“

„Wenn wir das, was wir achten, verehren und anbeten, auf irgend eine Art, durch Schicksal, Verhältnisse, durch Vernunftgründe verlieren, oder ihm entsagen müssen; — so ist dies wohl ein ewiger brennender Schmerz, und das Herz wird mit Thränen getränkt und überfluthet, bis es bricht, — aber zertreten, zerrissen wird es und alle Furien der Hölle nehmen darin Platz, wenn das Ungeheuer: Ueberzeugung uns vor Augen tritt, und uns zeigt, daß Liebe, Verehrung, Achtung, Anbetung verschwendet waren an einen Gegenstand, der dessen nicht würdig war. Möge der Allmächtige eher das Herz

brechen, die Augen auf ewig sich schließen lassen, — als daß diese Ueberzeugung uns wird.“ .

In keiner Persönlichkeit machte sich der Dualismus, in der Natur des Menschen, mehr geltend, als in Sophie Schröder. In ihr verkörperten sich die Worte Göthe's, die er seinem Faust in den Mund legt:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“

Nicht genug kann aber auf die Eigenthümlichkeit in dem Wesen Sophie Schröder's hingewiesen werden, daß keine Einwirkung von Außen, sei diese nun hervorgegangen aus den erschütterndsten geistigen Niederlagen, oder aus körperlichem Mißbefinden, den geringsten Einfluß auf ihre Darstellungen übte. So wie sie das Podium unter ihren Füßen fühlte, und eine kurze Scheu, die sie nie verließ, überwunden hatte, gehörte sie ganz ihrem Genius. Fast glauben wir mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß Sophie Schröder, nachdem sie mit der Gestaltung ihrer Rolle in sich abgeschlossen, der-

selben sich immer und an allen Orten, unter allen Stimmungen des Geistes und Körpers, in gleicher Vollendung entledigt habe. Sie spielte nie eine Rolle, sondern ging gänzlich in ihr auf. — Die merkwürdige Eigenschaft, sich im Augenblick der Inspiration hingeben zu können, blieb ihr auch bis zum höchsten Alter treu. Abends, im trauten Freundeskreise führte sie immer ein rothes Buch mit sich, wohl wissend, daß sie der Aufforderung zum Vortrage eines Gedichtes nicht entgehen könne, und nie ließ sie sich lange bitten, sondern fügte sich bereitwillig den Wünschen; da rief es denn im lauten Durcheinander: „o, liebe Frau Schröder, „die Frühlingsfeier"! — nein, „den alten Hans"! nicht doch, „Lenore"! — „Nun Kinder sagt, was soll es denn sein?" Man einigte sich nun über „Lenore." Das rothe Buch kam dann zum Vorschein, das mehr einem Zauberstabe glich, mit dem sie die Geister beschwor, als einer Hülfe für das Gedächtniß, denn nur flüchtig blickte sie über dasselbe hin, hob die schönen Augen wie fragend aufwärts und setzte dann mit fester Stimme ein: Lenore — von Bürger!

Und nun ging die Ballade unseres größten Volksdichters mit all' den grauenhaften Eindrücken an den Anwesenden vorüber. Unvergessen sind noch solche Eindrücke, und von Tausenden können sie

bestätigt werden, denen es vergönnt war, in dem langen Leben, welches der Künstlerin nach dem Rücktritt von der Bühne noch beschieden war, derselben im Freundeskreise zu nahen und bewundernd ihren Vorträgen zu lauschen.

Bedenke ich es recht, so hatte Sophie Schröder nur einen Geliebten, der treu ihr blieb in Jugend wie im Alter, und dieser Geliebte war die Kunst.

Es darf nicht befremden, wenn unsere Künstlerin, welche uns eine Sappho so herrlich darstellte, sich auch zu poetischem Schaffen hingezogen fühlte. Ja, man hätte erwarten sollen, daß eine Frau, welche ihr Leben damit ausfüllte, den schönsten Gedichten den schönsten Ausdruck zu verleihen, den Rhythmus der Rede fast unbewußt auffinden und Verse hätte improvisiren können. Dem war nicht so. Bei allen derartigen Versuchen zeigt sie ein Ungeschick, welches vorzugsweise aus dem ängstlichen Suchen nach dem Reime hervorging. Hätte sie sich entschließen können, reimlos zu dichten, so würde ihr Manches besser gelungen sein. Immerhin verdient das Wenige nach ihrem Tode aufgefundene, als zur Charakteristik gehörend, ein Plätzchen an dieser Stelle.

An den mildeſt Winter im Jahre 52 bis 53.

Schützt auch dich vor Thorheit dein Alter nicht,
Schmückſt dich mit Roſen und Zephirlüften? —
Statt uns zu zeigen dein Wintergeſicht,
Hüllſt dich in Schleier von Aetherdüften?

Glaubſt, weil's in dir noch jugendlich glüht,
Könnteſt die Wonne der Liebe erſehnen?
O, Winter, nein! Deine Blumen ſind bald verblüht,
Deine Roſen — ſie werden bald eiſige Thränen.

Man zählt dir nach, und weiß du biſt ſchon alt,
Denkt an den Frühling und kehrt ſpöttiſch Dir den Rücken,
D'rum ſei — wie's dir ziemet, todt und kalt,
Hör' auf mit Jugendroſen dich zu ſchmücken.

Hülle dich feſt in dein Wintergewand,
Verkruſte mit Eis den laut brandenden See,
Brauſe im Sturm über das weiße Land,
Vergrabe die Spätlingsblumen im Schnee.

Auf den frühen Tod des Freiherrn von *

Seinem Bruder dem Herrn General Freiherrn Oscar gewidmet.

O, traure nicht, daß von der Welt geſchieden
Der, den die Seele hat ſo heiß geliebt, —
O, traure nicht! er ging zum ew'gen Frieden,
Wo ihn kein Schmerz, kein Kummer mehr betrübt.

Würd' er die Thränen, Deine Schmerzen ſehen,
Es müßte trüben ihn in ſeiner Seligkeit;

Drum laß' ihn ruhig Sternenwege gehen,
Umgeben von des Himmels Herrlichkeit.

Sollt' er bei hohem Sinn und ed'lem Herzen, —
Was kaum erkannt von dieser argen Welt, —
Das Weh' ertragen und die bittern Schmerzen,
Die jede Lebensfreude nur zu oft vergällt?

Sollt' er den Schmerz getäuschter Lieb' ertragen,
Vielleicht Verrath der Freundschaft nicht entflieh'n;
In Einsamkeit sein Leid den Winden klagen,
Um nicht des Bruders Herz in seinen Gram zu zieh'n?

Nein! laß' ihm ungestört den Himmelsfrieden,
Wo Schmerzen all' in Seligkeit vergeh'n.
Wo jedem Edlen ist der schönste Lohn beschieden,
Und glaube fest — Du wirst ihn wiederseh'n.

Habsburg und Wittelsbach.

Zwei Namen, die mir tief in's Herz geschrieben,
Denn beide lenkten gnädig mein Geschick,
Hoch werd' ich sie verehren, treu sie lieben,
Ihr ew'ges Heil erflehn, wie hier ihr irdisch' Glück.

Wer nicht Treu und Freundschaft kennt,
In der Welt nichts sein noch nennt.
Wen nicht freut des Waldes Grün,
Nicht der Blumen duftig Blüh'n,
Wer nicht liebt auf dieser Erd'
Der war nicht zu leben werth. —

Wenn Liebe entflieht und vergeht,
Bleibt Freundschaft stetig und treu,
Das Leben verschönt sie auf's neu,
Und fest, bis zum Grab, sie besteht.

An Gott will keiner mehr glauben,
Doch lasse ich ihn mir nicht rauben,
Ich fühle ihn thronen in meiner Brust,
Fühl' nahe ihn mir in Schmerz, in Lust.

Bewahre Dir ein reines starkes Herz,
Einen treuen, festen, frommen Sinn,
Das Erste hilft Dir tragen den Schmerz,
Das And're bringt dem Leben Gewinn.

Wenn sich der Körper beugt zur Erde,
Strebet der Geist zu dem ewigen Licht,
Und hofft, daß dort erfüllet ihm werde,
Was Liebe, Glaube und Hoffnung verspricht.

Außer diesen und noch einigen anderen lyrischen Ergüssen enthielt der Nachlaß nur die Entwürfe zu Stammbuchblättern für Freunde, nebst einigen Excerpten aus Herder, la Bruyère, Gedanken Rahel Varnhagen's, mit der sie in Prag ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Alles ist auf Läppchen Papier geschrieben, und trägt des bösen Reimes halber viele Correcturen. Wir halten uns nicht berechtigt zu deren Mittheil-

lung und benutzen hier nur die Inschrift in das Tagebuch ihres Enkels F. L. Schmidt, der anno 1852 ein Jahr bei ihr in Augsburg zubrachte, und sich ihres unschätzbaren Unterrichtes erfreute. Dieser wurde vervollständigt im Jahre 1859, welches sie ganz in Hamburg zubrachte. Die Inschrift lautet:

„Ein treuer Sinn,
Ein frisches Herz;
Gesund der Leib,
Kräftig der Geist;
Die Seele gläubig;
Muth in Gefahr,
Die Zunge wahr;
Das Ohr dem Rechte offen,
Das Aug' dem besser'n Hoffen.

Möge jedes dieser Blätter mit so treu liebendem Sinne beschrieben werden, als ich und Dein guter Onkel Alexander gethan und Du nie nöthig haben eines davon mit schmerzlichem Gefühl aus diesem Büchlein zu reißen.

Dieses wünscht von ganzer Seele, Deine Dich zärtlich liebende Großmutter

Sophie Schröder."

Zur Vollständigkeit des Berichtes über den literarischen Nachlaß müssen wir noch hinzufügen, daß

sich auf einem vollständigen Bogen eine Abschrift von unseres Luther's Schlachtlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" von ihrer Hand vorfand. Immerhin bleibt das Wenige, was zurückblieb, dadurch merkwürdig, daß es einen bestimmten Einblick in den religiösen Standpunkt unserer Künstlerin gestattete. Wie in manchem Anderen, war sie zurückhaltend in Mittheilungen, die ihr Inneres betrafen. Religiöse Gespräche liebte sie nicht, und hütete sich vor persönlicher Theilnahme an denselben. Sie wollte Niemand ihr Glaubensbekenntniß aufdringen, schien aber zu wünschen, daß Andere gegen sie eine gleiche Rücksicht beobachten möchten. Ihre letzten Worte, die sie im Leben sprach, waren: „heute wird es der liebe Gott aus mit mir machen." Sie lebte und starb eine Christin in Luther's Sinn.

Wenn sich Sophie Schröder scheu vor jeder Erörterung religiöser Fragen in sich zurückzog, so fand das Gegentheil statt, sobald die Politik in Anregung gebracht wurde. Hier bekannte sie Farbe, indem sie sich als entschiedene Royalistin und Aristokratin zu erkennen gab und einem Roland gleich das Schwert zog, um Jeden zu bekämpfen, der sich ihr entgegenstellte. Vielleicht huldigte sie ihrem Schiller in seinem Ausspruche:

„Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfart nicht gedeih'n."

Und mehr noch in dem:

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten."

Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, daß der Grund dieser so entschiedenen politischen Richtung mit in ihrem, für Alles ihr erwiesene Gute tief empfänglichen Gemüthe lag, dem die Dankbarkeit gegen die sie beschirmenden Herrscher als Gegenstand eines nie zu umgehenden Cultus galt.

Diese in ihrem ganzen Sein und Empfinden tief gewurzelte Richtung führte sogar hie und da zu ernsten Zerwürfnissen mit ihrer Tochter Wilhelmine, die ihrerseits ihren ganz entgegengesetzten Standpunkt mit derselben Energie der Mutter gegenüber behauptete. Doch selbst während solcher Epochen gab es einen Punkt, wo beide sich immer wieder zusammenfanden, in der gegenseitigen Anerkennung des künstlerischen Genius. Sowohl Mutter als Tochter sprachen gegenseitig stets mit Begeisterung von den hohen Kunstgebilden die jede von ihnen schuf.

Die hohe Stufe, die Wilhelmine Schröder-Devrient erreichte, mag wohl in dem andächtig in sich aufgenommenen großartigen Vorbilde ihren ersten Ursprung gehabt haben. Wenn Wilhelmine, selbst zur Zeit als ihr Ruf bereits ein europäischer war, unaufgefordert und mit Stolz

erzählte, daß die Mutter ihre künſtleriſche Erziehung geleitet, und daß die Partieen: Pamina in „Die Zauberflöte,“ Maria in „Der Blaubart,“ Emmeline in „Die Schweizerfamilie,“ Agathe in „Der Freiſchütz“ und ſelbſt Leonore in „Fidelio“ von ihr in Auffaſſung und Darſtellung dem Unterricht der Mutter nachgebildet waren; ebenſo gab ſich Sophie Schröder, mit wahrhaft künſtleriſcher Freude, dem Eindruck der von Wilhelmine ſelbſtſtändig geſchaffenen Kunſtgebilde hin.

III. Abſchnitt.

Sophie Schröder in ihrer Zurückgezogenheit von der Bühne.

Sophie trat aus einer idealen Welt in das bürgerliche Leben zurück. Sie, die wohl die höchſten Triumphe gefeiert, welche auf dem Gebiete der Kunſt gefeiert werden können, ſie, die mit Leidenſchaften gekämpft und gerungen, — ſie hatte ſiegreich zu überwinden vermocht. Eine einfache deutſche Hausfrau, wie ſie Carl Auguſt Böttiger nannte, trat ſie ein in das bürgerliche Leben, um hier keine unerträgliche Proſa zu finden; in ihren Umgebungen erblickte ſie keine engherzigen Philiſter, ſondern wußte gute und treue Menſchen aufzufinden, zu achten und zu lieben, und ſich von ihnen achten und lieben zu laſſen. Von den anſtrengenden, ihre ganze Zeit in Anſpruch nehmenden Berufsarbeiten befreit, fand ſie Halt, Befriedigung und Freuden in dem Knüpfen der engſten

Bande mit ihren Kindern. Das Verhältniß zum Sohne war für das Leben ein unauflösliches geworden, mit ihren fern lebenden Töchtern Elisabeth Schmidt und Auguste Schloenbach stand sie in fortdauerndem Briefwechsel, so daß jede geistige Trennung aufgehoben war. Selten verging auch ein Jahr, wo sie nicht selbst die Töchter aufsuchte, oder diese die Mutter. Die Kinder, welche zur Zeit der Berufsthätigkeit der Mutter ferner gestanden, und nur schüchtern in scheuer Ehrfurcht zu ihr aufgeblickt hatten, wandten derselben jetzt Liebe und Verehrung in einem Maße zu, welches wohl nicht übertroffen werden konnte. Ihr ältester Sohn, der katholische Geistliche Wilhelm Smets, hatte sich mit ähnlicher Zärtlichkeit und Verehrung angeschlossen, die er bis zu seinem Tode bewahrte.

Einen Brief desselben an die Mutter lassen wir weiter unten folgen.

Gerade zu der Zeit, als die Kinder sich enger um die Mutter schaarten, hatte der Verkehr mit Wilhelminen sich gelockert, ein Grund davon lag in der großen Entfernung, da Wilhelmine, an einen liefländischen Edelmann, Herrn von Bock, vermählt, längere Zeit in Liefland lebte. Hätte nicht gerade zu der Zeit, wo durch einen festen Aufenthalt der Mutter in München es eben möglich wurde, einen geregelten Verkehr mit ihr zu

unterhalten, hätte nicht damals ein zu früher Tod Wilhelminen abgerufen, so würde auch sie, wie die andern Geschwister, der greisen Mutter sich genähert haben, und in den Kreis verwandtschaftlicher Anhänglichkeit eingetreten sein, um so eher, da sie, um dem ihr nachtheiligen Klima in Liefland sich zu entziehen, auf längere Zeit wieder in Deutschland zu verweilen beabsichtigte. Daß Wilhelmine, gleich den anderen Kindern, von der Mutter mit offenen Armen aufgenommen worden wäre, dürfte sich aus folgendem kleinen Charakterzuge erkennen lassen.

Mutter Sophie besaß zwei Nadelkissen, das eine von den Händen Wilhelminens, das andere von Elisabeth angefertigt. Nun legte sie abwechselnd jeden Abend beim Zubettgehen eines dieser Kissen auf ihren Nachttisch, und steckte eine Brosche darauf, welche sie stets trug, und die das Bildniß ihres Sohnes Alexander umschloß. Als nun die in den letzten Lebensjahren fast ganz erblindete Greisin die Anordnung des Tisches der Gesellschafterin überlassen mußte, verfehlte sie niemals mit den Händen sorgfältig das Kissen zu prüfen, und hatte ein Versehen stattgefunden, unwillig zu bemerken: „Das ist ja das falsche Kissen, heute ist nicht Betty, sondern Minna an der Reihe," und so umgekehrt. Wahrlich! aus so kleinen Zügen,

lassen sich mehr Schlußfolgerungen ziehen, als aus ganzen Abhandlungen.

In der Verwaltung des Hauses herrschte die strengste, von Sophie Schröder selbst geführte Ordnung, und nie hat sie ihre Verhältnisse überschritten. Ihren Untergebenen stand sie als Autokrat gegenüber, und konnte über die stete Verschlechterung der Dienstboten eben so lange Sermone halten, wie fast alle unsere Frauen, hohe und geringe. Doch war ihr Despotismus immerhin ein mehr erleuchteter, als er gegenwärtig an der Tagesordnung ist. Der Hausstand war übrigens keineswegs ein kleiner, da sie immer viel Thiere hielt, für welche sie, wie alle guten Menschen, große Zuneigung hatte. Da diesen eben alle höhere Bildung abging, und sich durch Wohlleben und Verziehung ein unberechtigter Unabhängigkeitssinn in ihnen entwickelte; so kam es wohl vor, daß die Regierende von den Regierten in Abhängigkeit gerieth. Zum Glück bemerkte sie dies nicht, und erfüllte auf's Gewissenhafteste alle Dienste und Pflichten, welche Pflege und Versorgung ihrer kleinen Tyrannen ihr auferlegten.

Als sie im Jahre 1859 nach Hamburg kam, um dort ein Jahr zu verleben, bestand ihr Hausstand nach dieser Richtung aus einem Papagei und einer aus drei Mitgliedern bestehenden Hunde-

familie, deren directe Abkunft vom King Charles jedoch nicht hinreichend erwiesen schien.

Fellow und Woman erfreuten sich in Maid einer liebenden Tochter; sie waren alle schon sehr alt, und das Elternpaar zählte mehr als sechzehn Jahre. Als man ihr die Bemerkung machte, daß so hülflose alte Thiere der Besitzerin nur zur Last gereichen könnten, war diese anderer Meinung: „Sie kennen Fellow nicht, das ist ein Mordkerl, der sich gegen den größten Hund stellt.“ — In Wahrheit war Fellow ein alter verdrießlicher Herr, fast staarblind und zahnlos, der aber auf steifen Beinen mit heiserem Kläffen, welchem dann regelmäßig ein asthmatischer Anfall folgte, Front gegen alle Eintretenden machte. Die Augen, welche durch das Medium der Gewohnheit und Liebe schauen, blicken eben anders als die der Wahrheit: es mag das gut sein, denn um wie viele Bethätigungen des Mitleids würde die Welt sonst ärmer werden! — Im Jahre 1865 besuchte ich Sophie Schröder in München und sah die fast erblindete und schwerhörende Freundin zum letzten Male. Ihre große Familie war nun kleiner geworden. Fellow und Woman waren gestorben, ebenso der Papagei, nur Maid war zurückgeblieben. Diese, ein Bild der größten Hilfsbedürftigkeit, hatte den Ehrenplatz auf dem Sopha neben ihrer

Herrin, und wenn diese am Fenster saß, so wurde ein eigenes Kissen auf die Fensterbank für die sanfte Maid gebreitet. Klug, wie die Hunde alle sind, machte auch dieser sich aus dem Leben fort, ehe seine gütige Herrin dasselbe verließ. Und — wenn an dieser der feste Unsterblichkeitsglaube in Erfüllung ging — so ist sie sicher von ihrer treuen Meute mit freudigstem Gebell empfangen worden.

IV. Abſchnitt.

Wie verhielt ſich Sophie Schröder in ihrer Zurückgezogenheit zur dramatiſchen Kunſt der Gegenwart?

Es ſei uns erlaubt als Ausgangspunkt einen Artikel aus einer Münchner Zeitung mit der Ueberſchrift: „Ein Beſuch bei Sophie Schröder“ zu benutzen. Wir bringen ihn nur im Auszuge und überlaſſen die volle Verantwortung dem wohlwollenden Verfaſſer. Indem derſelbe in Augsburg nach Unterhaltung ſucht, gedenkt er der Sophie Schröder und fährt nun fort:

„Ja ſie lebte noch in Augsburg, bei deren Namen ich ſchon verblichene Augenſterne in hellem, begeiſtertem Glanze aufleuchten, und in Zügen, die faſt ſchon dem Grabe verfallen, das Blut der Jugend zurückſtrömen ſah, — die größte Tragödin, die die deutſche Zunge bisher nennen kann, Sophie Schröder, — ſie hatte hier ein ſtilles Plätzchen

für ihre Ruhe und ihre großen Erinnerungen gesucht.

„In einer Gesellschaft in München war ich ihr vorgestellt worden. Sie hatte die Antigone gelesen mit jener erschütternden Großheit, tragischen Gewalt, Ruhe und Majestät, die lange nach dem Ende in tiefem Schweigen, besonders unter uns jungem Volke nachzitterte, und uns dem Siegestriumphe eines alten Mannes überlieferte, der sie durch eine lange Reihe von Jahren auf der Bühne bewundert, und über dessen neu ausbrechende Begeisterung wir kurz vorher unser Mißtrauen geäußert, ja unser'n Spott hatten laut werden lassen.

„Ich eilte auf Sophie Schröder zu und küßte ihr die Hand. Nachdem ich sie gehört, war mir die Ahnung dessen, was nie wiederkehren wird, aufgegangen. In Augsburg trat ich in ihren Salon, an den sich ein kleines Erkergemach anschloß, wie dies in den alten deutschen Städten so häufig der Fall ist. Die Aussicht ging in's Freie. Die Einrichtung einfach, sehr einfach. Einige Blumen, ein Flügel, einige Bilder, das war der einzige Schmuck, wenn nicht eine fast ängstliche Reinlichkeit der größte zu nennen war. Das Ganze hell, warm und groß.

„Wie innig stimmte diese Umgebung zu der Richtung in der Kunst, welche die Künstlerin in

ihrer Laufbahn verfolgt und zur Epoche ausgebildet und erhoben hatte — diese Frau im schwarzen Seidengewande, welche mit freundlichem Gruße jetzt zu mir herantrat. Auf die Bemerkung, daß ihr Auffinden einige Mühe gekostet, antwortete sie wehmüthig lächelnd: „Eine deutsche Schauspielerin! Lieber Gott! Wer kennt mich in Deutschland mehr!"

„Sie hob in dieser Beziehung die Dankbarkeit des französischen Volkes hervor, so sehr sie sich in politischer Hinsicht als dessen Gegnerin erklärte. Sie sprach viel und mit starker Betonung von ihrem Royalismus. Abgesehen davon, ob man ihre Meinung theilt, oder nicht theilt, so wird Jedermann das sehr begreiflich finden. Alle Kunst ist aristokratisch, die ihrige besonders. Durch ihr ganzes Leben hatte sie sich der zartesten Aufmerksamkeit von Seiten der höchsten Personen zu erfreuen, und König Ludwig ist ihr bis heute ein aufrichtiger Gönner und Verehrer geblieben. Sie durfte es nicht wagen in München zu sein, ohne bei dem königlichen Paare einzusprechen. Es war ein lebhafter Wunsch des Königs, daß sie ihren bleibenden Wohnsitz in der Hauptstadt nehme. Die Liebe zu einem heißgeliebten Sohne, der als Offizier zu Augsburg in Garnison lag, verbot ihr diesem Wunsche nachzukommen.

„Sie lebt in Augsburg in den angenehmsten socialen Verhältnissen und als ein Beweis der Achtung und Verehrung, mit der man ihr entgegen kommt, mag es gelten, daß es im Theater nur eines leisen, mißfälligen Zeichens von ihr bedarf, um den Lärm und die Unruhe augenblicklich zu stillen.

„„Und in München — ich weiß nicht — in den neuen Straßen umherwandelnd, komme ich mir selbst wie eine Todte vor, die in das Leben zurückgeschoben wird. Alle Menschen erscheinen mir so kalt, so fremd, mich so finster ansehend, als wollten sie mir zurufen: Wir leben — wir haben das Recht! — Was willst Du denn?““

„Eine unendliche Wehmuth, ja eine gewisse Herbheit lag in diesen Worten. Ich konnte ihr in das Herz sehen, und verstand sie vollkommen. Es war ein Schmerzensschrei des Menschenherzens über die Hinfälligkeit des Großen und Schönen — keineswegs eine subjective Eitelkeit. Aber zugegeben auch: hätte Sophie Schröder angesichts unserer dramatischen Künstlerwelt nicht das Recht dazu? Doch nein! Was Sophie Schröder als Künstlerin ihren Zeitgenossen war, ein Vorbild, ein Ziel des Strebens und Ringens, das kann sie ihren Collegen von heute in dem sein, was man innere Demuth und Bescheidenheit zu nen-

nennen — leider nur zu nennen, sehr selten zu finden pflegt, und je mehr im Worte, desto weniger in der That. Sophie Schröder spricht nie von ihren Triumphen, von ihrer Bedeutung für die dramatische Kunst. Nur manchmal läßt sie von einem Platze etwas verlauten, an den sie nicht eignes Verdienst, sondern nur die Güte des Publicums gestellt hatte. — „„Und gegen dieses Publicum war ich noch dazu oft undankbar. Ich schämte mich oft seiner Gunstbezeigungen, denn wenn ich mein Wollen mit dem Geleisteten verglich, dann mußte ich mir oft selbst sagen: Ach Gott! Die versteh'n es nicht!““

„Von jeder Anderen als ihr hätte diese Aeußerung einen Verdacht einflößen können. Aber mit welcher Unbefangenheit, mit welcher harmlosen Aufrichtigkeit in Ton und Miene sie das sagte! Eine Schauspielerin?! Gewiß! Aber darum eine so große Künstlerin, weil sie nur das darstellte, und darstellen konnte, was sie fühlte, und weil sie sich groß und stark fühlte, weil eine übermächtige Natur in ihre körperliche Hülle eingesenkt ward. Dem modernen Künstlerthum ist die hohe Veteranin entfremdet, und, wir dürfen es wohl sagen, im Tiefsten abhold. Den Altar, den sie als Priesterin so lange und so heilig bewahrt, sieht sie täglich mehr verwildern und entweihn, das Geheimniß ihrer Gottheit profanen Lippen preisgegeben.

„„Die Kunst geht unter — das Handwerk siegt. Je mehr es glitzert und prasselt und rauscht, desto größer der Jubel! Große Namen — kleine Künstler. Und die sogenannten Künstlerinnen? Toilette machen — das ist Alles. Aber Begeisterung — Leidenschaft — ohne die keine dramatische Kunst sein kann, lieber Gott! — Ja, eine Leidenschaft, mit der man das Haupt an den Wänden blutig schlägt — — — eine Leidenschaft, wenn auch Wasser und Brod und ein leinen Kleid dazu — aber Himmel, eine Leidenschaft!““

„Bei diesen Worten sah ich die große Sophie Schröder und bekam eine Ahnung von Phädra und Medea. — Die mittelgroße, aber noch immer volle, rüstige Gestalt wuchs und dehnte sich — die Augen klärten sich, bekamen Leben und Gluth, und wie mit einem Zauberhauche waren die zweiundsiebzig Jahre von diesem Antlitz hinweggeweht. Sie war wieder jung durch eine Leidenschaft!

„Wie hätte ich mich noch wundern können, daß sie um Weniges vor drei Jahren noch die Mutter in der „Braut von Messina“ gespielt hatte!

„Sie ist eigentlich nie alt geworden. Für alle dramatischen und geistigen Erscheinungen besitzt sie noch die frische Empfänglichkeit der Jugend. Zu einer bedeutenden Erscheinung auf der Münchner Hofbühne verfehlt sie nie nach München zu kommen.

„„Die dramatische Kunst wird untergeh'n", wiederholte sie nach einer kurzen Pause. „„Gewiß, wenn sie noch lange haltungslos hin und her schwankt und nicht eine Art geistigen Regiments als Schutz- und Sicherheitsbehörde über sie eingesetzt wird.""

„Sie hoffen also das Heil von einer Suprematie, wie Göthe seiner Zeit in Weimar geübt hat?"

„„Ja", antwortete sie fest und bestimmt. „Wenn wir auch in Deutschland keinen Centralpunkt haben, so wäre es schon etwas, wenn eine große Bühne das Scepter in die Hand nähme"".

Die Unterredung fand hier durch Unterbrechung ihr Ende.

Die innere Wahrheit in dieser Schilderung müssen wir anerkennen. Allerdings konnte eine Schröder sich ebensowenig mit der Entwickelung der dramatischen Verhältnisse der Gegenwart einverstanden erklären, wie die Genossen ihrer, und betonen wir es laut, in dieser Hinsicht besseren Zeit. Doch haben wir sie nie leidenschaftlich darüber reden hören, wie der freundliche Berichterstatter vermuthen läßt. Sie war, wie schon bemerkt wurde, zurückhaltend, selbst gegen die ihr Nächststehenden; sie war, ohne es zu wissen, Philosophin geworden, hatte vollständig resigniren gelernt und stand auf der Höhe der Unparteilichkeit, von wo aus sie mit Ruhe das Nachkommende überschauen konnte. Hier sprach sie wohlerwägend ihr

ſtets milde gehaltenes Urtheil aus, an dem nie die Bitterkeit perſönlich verletzter Gefühle ſich kenntlich machte. Was ſie aber oft im Kreiſe der Ihrigen betonte, war die Aeußerung: „Nun, ſie hätten mich wohl noch gebrauchen können". — Und warum fragen wir, hätte dem nicht ſo ſein können? Nach Sophie Schröder's Scheiden von der Bühne waren ihr noch achtundzwanzig Lebensjahre beſchieden, von denen ſie zwanzig in rüſtiger Körperkraft und in einer Geiſtesthätigkeit und Energie der Seele verlebte, die erſt mit dem letzten Hauche ihres Lebens entweichen ſollte. Hätte man nun einer ſolchen Frau die Leitung einer Bühne übertragen, ſo würde man vergebens Nachtheile aufſuchen, welche daraus hätten hervorgehen können. Die Weltgeſchichte belehrt uns, daß unter dem Regimente begabter Frauen ſich große Reiche zu nie geahnter Größe erhoben haben, und die Geſchichte des Theaters, der Welt im Kleinen, iſt reich an energiſchen kunſtbegabten Frauen, welche dieſe Welt zu beherrſchen verſtanden. So war, um nur eines Beiſpiels zu gedenken, die Neuberin nach Leſſing's Zeugniß nicht allein eine große Bühnenlenkerin, ſondern auch die Schöpferin des neuen deutſchen Theaters.

Hätte eines der Hoftheater zu Wien, Berlin, oder München die Schröder mit entſchiedener

Machtvollkommenheit in die Leitung der Bühne gesetzt, so würde dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, große und andauernde Folgen für die dramatische Kunst gehabt haben. Der vorhandene gute Stamm der Schauspieler würde nicht in Unthätigkeit versunken sein, sondern sich fort und fort erneuert haben. Vorhandene und nicht erkannte Talente müssen spurlos untergehen, ohne Zucht zur Geltung gekommen, verderben aber durch Verwilderung das Kunstgefühl.

Mit untrüglichem Blicke würde die Schröder neue Talente erkannt, in richtiger Weise verwendet und zu höherer Ausbildung geführt haben. Die Sprachverwirrung und der Mangel einer eigentlichen Redekunst hätte auf der Bühne nicht einreißen können.

Die Schröder würde in Ausübung der Worte Lessing's

„Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur.
Hat Kunst sich in Natur verwandelt
So hat Natur mit Kunst gehandelt" —

die Kunst der Rede als Vorbedingniß für jedes Streben der Schauspieler aufrecht gehalten haben. Das Gemeine wäre von ihrer Bühne fern geblieben und eine Schule würde aus ihr hervorgegangen sein, die sich auf gegebener Grundlage fort und

fort vererbt und wiederum Theaterleiter erzogen hätte, welche den jetzigen Bühnen fast gänzlich verloren gegangen sind, und ohne welche eine Bühne wohl bestehen, aber nun und nimmer ihre edlen Zwecke erfüllen kann.

In die Zurückgezogenheit, in der Sophie Schröder lebte, wußte sich dieselbe trefflich zu finden. Als der Schreiber dieser Zeilen einst die Bemerkung machte, daß ihr die Winterabende doch häufig jetzt lang vorkommen müßten, erhielt er die Antwort: „Nein, in jedem Winter lese ich die Werke Shakespeare's vom Anfange bis zum Ende durch und jedesmal mit erhöhtem Verständniß und größerer Bewunderung. Wissen Sie, welche Rolle ich gerne spielen möchte? — Richard den Dritten. Um dieser Rolle willen habe ich oft bedauert, nicht ein Mann zu sein".

Sophie Schröder erfreute sich der besten Gesundheitsverhältnisse, sie war ein Race-Weib, auf welches das „mens sana in corpore sano" vollständig paßte. Als Beweis mag dienen, daß diese Frau in zwei früh geschlossenen Ehen mit Leichtigkeit fünf Kinder gebar und diese sämmtlich, unter anstrengenden Berufsarbeiten, selbst säugte. In einer nur beschränkten Periode ihres Lebens litt sie an schmerzhaften Affectionen des Haut- und des Muskelsystems, welche von den Aerzten als gichtisch

bezeichnet wurden. Dennoch möchten wir Sophie Schröder von jeder constitutionellen Krankheit freisprechen und jene bezeichneten Uebel als rheumatische ansehen, da sie ganz verschwanden und in späteren Jahren sich nicht bemerkbar machten. Gelegenheitsursachen zu schweren Erkältungen gaben die vielen und anstrengenden Reisen, denen sie sich aussetzen mußte. Diese wurden nicht so bequem wie heutzutage gemacht, sondern in einem mit Koffern und Garderobegegenständen angefüllten Wagen, der sich auf schlechten Chausseen in gutem wie schlechtem Wetter bei Tag und Nacht fortbewegte. Angekommen, folgten die nicht minder anstrengenden, in möglichst kurzer Zeit zu erledigenden Rollen, um dann ohne Rast der nächsten Bestimmung entgegen zu eilen. Hier konnten auch wohl die stärksten Naturen zeitweilig erliegen. Jedenfalls waren das Krankheitsanfälle, in einem so langen Leben, verschwindend geringe, und bedingten keineswegs eine große oder gar fortgesetzte Thätigkeit des Arztes; und doch fand eine solche wirklich statt. Sophie Schröder hatte viel Vertrauen zu der Wissenschaft des Arztes und fühlte sich nirgends sicher und ruhig, wenn sie nicht unter bestimmter Aufsicht eines Arztes war. Nach getroffener Wahl konnte diesem nichts das geschenkte Vertrauen rauben. Während ihres dreizehnjährigen Aufenthaltes zu

Hamburg besaß dieses der geistreiche Doctor Veit; während der Wiener Periode Doctor Brands; in München Doctor Koch; in Augsburg Doctor Girl. Alle ihre Aerzte wußte sie zugleich in Freunde zu verwandeln, wodurch für diese ein eben so seltenes als angenehmes Verhältniß in die Berufsthätigkeit kam.

Veit, Brands und Girl sind ihr im Tode vorangegangen; Doctor Koch sollte an ihrem Sterbelager stehn. — Von Doctor Girl sagte sie einst: „Sehen Sie, der Girl ist auch so ein Demokrat, ein Volksbeglücker mit einem langen Bart, — aber ein guter aufmerksamer Arzt und ein treuer Freund und hat eine liebe Familie, mit der ich viel verkehre — aber mit seinen politischen Dummheiten, da darf er mir nicht kommen, da lache ich ihn aus!“

Unter den Liebenswürdigkeiten ihres Charakters muß noch des guten Verhältnisses gedacht werden, in welchem sie während ihres künstlerischen Wirkens zu den Collegen stand. Sie war wirklich beliebt bei denselben und auch in der Zurückgezogenheit ist sie mit Manchen von ihnen in Freundschaftsbeziehungen geblieben. Mit den Anschütz und Dahn's, Adolf Herzfeld, Amalie Haizinger, Louise Neumann, La Roche und Familie u. s. w. stand sie im Briefwechsel. Der Wohl-

thätigkeit hielt sie sich nach Kräften offen. Das Andenken an eine alte, würdevolle Frau, die Sophie Schröder hieß, wird vielleicht noch einige Zeit in dem Gedächtnisse Vieler fortleben, die nur diese und nicht die unerreichte Künstlerin gekannt haben, doch gibt es noch Einige, die ihr Andenken in beiden Eigenschaften zu würdigen und zu lieben wissen. Vor allen gehörte zu diesen König Ludwig von Baiern. Wenn wir uns gegen das Ende unseres Berichtes erlauben, einige Mittheilungen über den Antheil zu machen, den der König der Künstlerin bis zum Tode schenkte, so glauben wir dadurch keine Indiscretion zu begehen; ist es doch selten, daß die menschlich liebenswürdigen Seiten in dem Charakter der Fürsten zu Tage kommen.

Niemand wird dem Könige Ludwig die künstlerische Natur absprechen. Dafür reden die Steine in München. Aber nicht nur die Architectur, Sculptur, Malerkunst würdigte er, sondern auch die Dichtkunst und hinauf bis in ihren höchsten Ausdruck, die Tragödie. Einem so gearteten König mußte die Erscheinung der Schröder zur unauslöschlichen Erinnerung werden. Er erkannte in ihr nicht allein eine außerordentliche Darstellerin, sondern die nie dagewesene, einzige Künstlerin.

Er nannte sie nie anders als: „Deutschlands größte Tragödin", ein Ausdruck, den

er mit seltener Consequenz nie vergaß auch dem kleinsten schriftlichen Documente beizufügen, welches sich auf die Künstlerin bezog und von denen viele im Besitze derselben waren. Daß er auch das Seinige zur Sicherung ihrer Lebensstellung that, ist schon erwähnt worden. Weniger bekannt ist aber, daß er die Anerkennung auch bis zum Ende des Lebens der Künstlerin und gemüthlichen Frau bewahrte, und daß es ihm Bedürfniß war, den freundlichsten persönlichen Verkehr mit ihr zu unterhalten. Auch seine Gemahlin Thereſe fand Wohlgefallen an dem Umgange mit Sophie Schröder und oftmals wurde sie von dem königlichen Paare auf das Schloß berufen. Selbst in den letzten Lebensjahren des Königs konnte derselbe stundenlang in dem einfachen Zimmer der Künstlerin sich mit ihr unterhalten. Und doch kann diese Unterhaltung nicht ganz ohne Schwierigkeit vor sich gegangen sein, da beide nicht unbedeutend an Harthörigkeit litten. Sie lebten dann vielleicht ihren Erinnerungen, welche die Geselligkeit lebhafter hervortreten ließ.

Die Mittheilung einiger Schriftstücke von des Königs eigener Hand werden das gegenseitige Verhältniß besser erkennen lassen, als wir es zu thun vermöchten.

Im Jahre 1836 schrieb König Ludwig von einer Reise, die er in Griechenland machte, einen

Geschäftsbrief nach München und beauftragte den Empfänger der Schröder eine Mittheilung zu machen. Letzterer war so freundlich, die betreffende Stelle aus dem Originale zu schneiden und derselben zu übersenden.

Dieselbe lautet:

„Sagen Sie der Schröder, oder wenn Sie keine Gelegenheit haben dieselbe zu sehen, so lassen Sie ihr sagen, daß sie es erfahre bevor sie München verläßt: ich hätte auf der Seereise hierher am steilen Felsen der Insel Leukothea im Mondenschein vorüberfahrend, von dem Sappho in's Meer sich gestürzt, recht an sie, Deutschland's größte Tragödin, gedacht."

München am 9. November 1841 erging folgende Zuschrift an den Theaterintendanten.

„Da mein Schwager der König von Preußen nur kurze Zeit hier bleibt und komische Stücke vorzugsweise gern sieht, so wünsche ich, daß Deutschland's größte Tragödin, deren Spiel auf's neue bewundern zu können, ich mich freue, eine Woche später als es ohne dieses der Fall sein würde, hier auftrete. Ludwig."

München den 14. April 1852 schrieb der König:

„Ihnen, die mit jugendlichem Feuer, mit jugendlicher Kraft, hinreißend, entzückend, uns noch neulich

Gedichte vorgetragen (es gibt nur eine Sophie Schröder), schicke ich hiermit, in eigenhändiger Abschrift, eine von mir verfaßte Tesseralogie, die Sie vielleicht geeignet zur Aufnahme finden in die von Ihnen zum Vortrag bestimmten Gedichte.

Mit tief eingeprägter Erinnerung, mit freudiger Ihres hiesigen Aufenthaltes

Ihr Sie zu würdigen wissender

Ludwig."

Am 4. April 1852 besuchte der König die Schröder in München und da er sie in trüber Stimmung fand, so nahm er ein auf dem Tische liegendes Blättchen Papier und schrieb darauf:

„Was ist, das ist,
Ein Thor Du bist
Willst Du darum Dich grämen,
Wirst nur Dein Leben lähmen.

Ludwig."

Von Leopoldsau vor Salzburg schrieb der König vom 14. August 1855:

„Daß Sie hierher wollten, mich vor Ihrer drei Jahre währenden Uebersiedelung in die Pfalz noch zu sehen — das gleicht Sophie Schröder; aber unwohl geworden seiend in München und bei dieser gar üblen Witterung haben Sie sehr gut gethan es zu unterlassen. Wenn ich in der Pfalz mich befinde, wird Deutschland's größte Tragödin

recht freundlich von mir empfangen, die mir so anhänglich.

Ihr, Sie zu würdigen wissender
Ihr wohlgewogener
Ludwig".

München den 4. Jänner 1859 an Sophie Schröder, damals in Hamburg lebend.

„Meinen Dank der größten Tragödin Deutschland's für die guten, aus des Herzens Tiefe kommenden Wünsche bei dem Jahreswechsel, und auch ich rufe: Glückselig Neuesjahr. — Neujahrbriefe pflege ich nicht zu beantworten, weil es aber der erste ist, und er von Sophie Schröder, darum erwiedre ich ihn. Dieses sage ich, wenn ein solcher Neujahrsbrief unbeantwortet bliebe, Sie nicht glauben sollten, daß meine Gesinnung verändert wäre. Mein Bedauern drücke ich wiederholt aus, daß Sie, auf welche ich so viel halte und die verklärte Königin so viel hielt, bis an ihren Tod, Baiern verlassen haben.

Die Zeit des Glanzes unserer Bühne ist erloschen, keine Sophie Schröder betritt sie mehr.

Mit dieser Ueberzeugung
Ihr Sie würdigender
Ludwig."

Nizza, den 22. Februar 1866.

„Das ist zu viel, meine werthe Sophie Schröder, mir, an den Augen leidend, eigenhändig zu schreiben.

„Deutschland's größte Tragödin soll sich schonen. Hier haben wir Frühling, ohne daß Winter gewesen. Seit ich in Nizza, blühen Rosen in der von mir bewohnten Villa und jetzt duften Märzveilchen in Menge in ihm, der voll goldner Aepfel aus dunklem Laub prangt. Sonnenschein ist Regel, Regen gar selten. Wir sind hier verwöhnte Kinder. Was unangenehm in Nizza ist, der Wind. Fremde gibt's viele. In München zurück hat vor Deutschland's größte Tragödin zu besuchen

Der zu schätzen wissende

Ludwig.

„Den 13. Mai 96 Jahre alt werdenden Marquis Du Back sah ich auf einem Ball. Werde trachten, ihm nachzustreben. Er hat noch seine ganze Geistesfähigkeit."

Zwei Jahre später sollte König Ludwig in Nizza sterben, und nur wenige Tage nach dem Dahinscheiden seiner alten Freundin.

Brief des Sohnes Wilhelm Smets an seine Mutter Sophie Schröder.

Liebe Mutter!

Meinen herzlichsten Dank für Ihren lieben gütigen Brief vom 6. April; Sie haben darin so ganz Ihr treues Mutterherz gegen mich ausgesprochen, und dann aber auch wieder jenes zweifache Verhältniß meiner zu Ihnen nur zu lebhaft mich empfinden machen. Daß Sie meine Mutter und eine große, außerordentliche Frau sind, ersteres zieht mich so nahe an Sie und — dieses bringt eine Schüchternheit hervor, die um des Ersteren willen nur desto origineller ist, doch der schlichte Sinn, den Sie bei Ihrer Größe als Künstlerin sich bewahrt haben, gibt mir wieder Muth und ich fühle mich ganz als Ihr Sohn.

Und nun, liebe Mutter, wie geht's mit der Herüberkunft? wenn's nur immer möglich zu machen ist, ich bitte Sie, thun Sie es; sollten Sie aber durchaus nicht bis nach Köln kommen können, so berichten Sie mir bei Zeiten, wo ich Sie am nächsten treffen kann, ich werde dann beim bischöflichen Amte und dem Consistorium mir einen Urlaub erbitten und wir seh'n uns nach siebenjähriger Trennung wieder! Auf jeden Fall aber, auch wenn Sie nach Köln kämen, wünschte ich Ihnen ein paar

Tagreisen weit entgegen zu kommen, und bitte Sie daher mir recht bald, so thunlich wie möglich, Ihre Marschroute zuzuschicken. Im Fall, daß Sie gar nicht verreisen sollten, wird Sie in den ersten Tagen des künftigen Monats einer meiner liebsten hiesigen Freunde, der Dr. Horst, Prof. der morgenländischen Sprachen und Candidat der Theologie, besuchen, er geht auf Kosten des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten auf ein Jahr nach Wien, um in den dortigen Bibliotheken sich Material für seine künftige Professur der katholischen Bibelerklärung zu sammeln; er ist noch nicht Priester, aber einer der gelehrtesten jungen Theologen des Rheinlandes; auf der Universität Bonn, wo er studirte, hat er die gekrönten Preisschriften für die Theologie und die orientalische Literatur erhalten. Er ist zwar größtentheils Stubengelehrter und etwas verschlossen und wortkarg, nichtsdestoweniger ein tiefes herrliches Gemüth, eine reine treue Seele! — Ich werde ihm eine Adresse an Sie mitgeben und ist Ihnen Ihr Wilhelm so viel werth, daß Sie sich einmal mit einem seiner zuverlässigsten und besten Freunde über ihn aussprechen, dann wird Ihnen mein lieber Horst alle Auskunft geben.

Der Gerichtsassessor Surmann aus Westphalen hat mir ebenfalls vorige Ostern versprochen,

Sie auf seiner Reise nach Italien aufzusuchen und von mir zu grüßen. — Was machen die Fräulein Schwestern, und der Herr Bruder? Sie werden doch hoffentlich, wenn Sie reisen und wir uns wiedersehn, etwas von Ihrer lebendigen Bagage mitbringen?! Meinen herzlichsten Brudergruß den lieben Geschwistern und dem Dr. Horst gebe ich gewiß eine Zuckerruthe mit, weil sie nicht schreiben!

Nun leben Sie wohl, liebe Mutter, ich und die Meinigen, die Sie aufrichtig grüßen, wir befinden uns alle recht wohl.

Ihr ergebenster Sohn

Köln, den 10. Juni 1834.

Wilhelm.

Zweite Abtheilung.

Sophie Schröder im Spiegel ihrer Zeitgenossen.

I. Abſchnitt.

Der achtzigſte Geburtstag; Nachtrag zur Schillerfeier; Ehrenbezeugungen und Freundesbriefe.

Kein Tribunal, das ein Urtheil über den Werth und die Bedeutung des dramatiſchen Künſtlers ausſpricht, kann Anerkennung finden, wenn es nicht aus der Mitte ſeiner Zeitgenoſſen hervorgegangen iſt. Die Gebilde des Menſchendarſtellers gleichen den Kindern des Kronos, kaum geboren — werden ſie verſchlungen. Es liegt hierin viel Schmerzliches für ſein Wirken. Und doch leben dieſe Gebilde in der Erinnerung der Beſſeren fort und ſuchen ihren Ausdruck, ſei es nun in feiernden Gedichten, oder in einer ernſten Rechenſchaftsablage über die empfangenen Eindrücke. Lieder und dramaturgiſche Berichte können den Nachkommen allein Kunde geben von der Macht, welche der Darſteller in ſeiner Zeit übte.

Wenn wir in dieſer zweiten Abtheilung der unſerer Künſtlerin geweihten Denkwürdigkeiten nur die Stimmen ihrer Zeitgenoſſen vernehmen laſſen,

so muß dies als nothwendig und berechtigt anerkannt werden.

Das hier Vorgelegte hätte unendlich größer ausfallen können, wäre uns Zeit vergönnt gewesen, die periodische Literatur des Jahrhunderts zu durchmustern. Für den Zweck scheint das Gegebene indessen hinreichend, ja, für Viele möchte dasselbe schon als zu reichhaltig sich herausstellen. — Schwerlich ist eine schaffende Kraft in irgend einem Kunstzweige mehr gefeiert und besungen worden als Sophie Schröder. Wer den poetischen Werth der Gedichte hie und da vermissen sollte, der wird doch jedenfalls in ihnen Zeugen für den gewaltigen Eindruck, den ihre Leistungen hervorriefen, anerkennen müssen.

Doch, wir reden nicht mehr zu den eigentlichen Zeitgenossen von Sophie Schröder; eine kunsthistorische Bemerkung darf daher nicht unterlassen werden.

Vieles, wenn nicht Alles, hat sich in Art, Sitte und Gebräuchen der Theaterwelt seitdem verändert. Zu Sophiens Zeiten hatte das große Publicum, an guten Darstellungen geschult, noch das Selbsturtheil und — den Geschmack nicht verloren.

Zu jener Zeit war es herkömmlich und geltend, daß ein Schauspieler sich mit Schmach be-

deckte, wenn er in seinem Vortheil oder zum Nachtheil seiner Collegen die Tagespresse benutzte. — Versicherungsanstalten für den zeitigen, wenn auch nicht ewigen Ruhm der Schauspieler gab es noch nicht. Das große Zeichen unserer Zeit, die Reclame, war noch nicht entdeckt, während heut zu Tage das Schauspielerthum ohne Reclame bei der Menge kaum Glück machen kann.

Die Kritik in ihrer besten Bedeutung wurde ehemals nicht selten von gelehrten Kunstfreunden, die dem Theater sonst fern standen, ausgeübt. In der Gegenwart ist dies vielfältig anders geworden und die Kritik dient oft weniger der Kunst, als den Interessen einiger Künstler.

Für den Einsichtigen bedarf es des Beweises nicht, daß Alles, was hier über Sophie Schröder mitgetheilt wird den Stempel innerer Wahrheit trägt. Es wurzelte in der Ueberzeugung, in einem zur Begeisterung erhobenen Gefühle.

Der einzige Lohn, welchen die Spender so überschwänglichen Lobes und Preises für sich gewonnen, bestand in der Freude, dem vollen Herzen durch das Wort Ausdruck verliehen zu haben.

Nur die Zeitgenossen konnten Sophie Schröder auf den Gipfel des Ruhmes führen.

Den Nachkommen verbleibt das Vermächtniß, sie dort in ungetrübter Erinnerung zu erhalten.

Der achtzigste Geburtstag*).

„In der deutschen Kunstwelt hat wohl kaum jemals ein so seltenes, ja einziges Fest stattgefunden, als unsere Sophie Schröder am 1. März hier unter uns erlebte. Es ist bereits bekannt, daß die gefeierte Frau in einem festlich geschmückten Foyer des hiesigen Hoftheaters vor einer glänzenden Versammlung ein allerhöchstes Handschreiben sammt einer Lorbeerkrone auf rothem Sammtkissen durch den derzeitigen Herrn Intendanz-Verweser Schmitt erhalten hat. Das königl. Schreiben lautet:

„„Frau Sophie Schröder! Ihre mit Recht gefeierten und in lebhaftem Andenken stehenden Leistungen auf dem Gebiete der Schauspielkunst, wovon Sie noch vor Kurzem während der Schiller-Jubiläums-Festlichkeiten eine glänzende Probe abgelegt, veranlassen Mich, Ihnen zu Ihrem 80. Geburtsfeste die beiliegende goldene Medaille mit Meinem Brustbilde zum Andenken zu verehren. Indem ich Ihnen gleichzeitig Meinen freundlichen Glückwunsch zu Ihrem Geburtstage, den Sie noch recht oft in guter Gesundheit feiern mögen, ausspreche, bin Ich mit wohlwollenden Gesinnungen Ihr wohlgewogener König

München, den 1. März 1861. Max.““

*) Abendblatt z. „N. Münchener Ztg.“

„Dann überreichte der freudigst Ueberraschten Frau Dahn-Hausmann eine in antiker Form sehr geschmackvoll gearbeitete Kanne von Silber auf einer silbernen Platte, worauf neben der tragischen Maske mit dem Dolche die Inschrift: „Von den Mitgliedern der k. Hofbühne zu München ꝛc.“ eingegraben ist. Auf der Kanne selbst stehen die Worte: „Der größten deutschen Tragödin Sophie Schröder an ihrem 80. Geburtstage.“ Dazu kam noch ein prachtvolles Album in rothem Sammet mit goldenen Spangen, das ein von Dr. Hermann Schmidt verfaßtes Gedicht enthielt, das Herr Regisseur Richter sehr warm vortrug und Frln. Stehle dann übergab. Album und Kanne waren mit frischem Epheu bekränzt.

„Ein Paar Tage nach dieser Feier hatte Frau Sophie Schröder auch noch das hohe Glück von Sr. Majestät dem Könige Max in besonderer Audienz empfangen zu werden. König Ludwig aber hatte vom Krankenlager aus ihr seinen Glückwunsch sagen lassen. Eben so hoch wurde die große Künstlerin durch die Gnade des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich beglückt. Auf Antrag der obersten Hoftheaterdirection, welcher der Oberkämmerer Herr Graf von Lanckoronski vorsteht, geruhten Se. Majestät gnädigst zu befehlen, daß der Gefeierten ein wahrhaft kaiserliches Geschenk zugestellt werde.

„Außerdem schickte das k. k. Hofburgtheater in Wien eine prachtvoll ausgestattete Adresse in goldenem Rahmen, von Herrn Heinrich Laube und 28 männlichen und 22 weiblichen Mitgliedern der berühmten Anstalt unterzeichnet.

„Die Adresse lautet:

„„An Sophie Schröder zu ihrem 80. Geburtstage von den Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters.

In den Jahren Ihrer schönsten Kraft, waren Sie, hochgeehrte Frau! eine unvergängliche Zierde des Burgtheaters. Wir haben also, Allen voraus, heute das Recht und die Pflicht, Ihnen zuzurufen: Heil und Segen unserer größten Genossin, die unser Institut erhöht, unser Streben geadelt, unsere Nacheiferung geweckt hat. — Heil und Segen unserer Sophie Schröder! — Die Bilder Ihrer Medea, Ihrer Isabella, Ihrer Sappho, Ihrer Elisabeth leuchten noch in voller Kraft der Zeichnung und Farbe durch unsere Seelen. Das Alter schildert Sie der Jugend, und Alter und Jugend vereinen sich heute zu Ihrem Preis und zu dem innigen Dankgefühle gegen den Himmel, daß er Sie, theuere Frau, in voller Rüstigkeit des Geistes und des Körpers zu so hohem Alter gelangen ließ. Das oft genannte Wort des Dichters:

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!“ ſpricht eine Regel aus. Die Ausnahmen aber ſpotten jeder Regel und das Genie iſt ſtets eine Ausnahme. — Das erfahren Sie ſchon heute. Sie ſehen mit 80 Jahren auf uns herab, wie auf eine Nachwelt, und wir Alle drücken den Kranz eines Garrick, Talma, Schröder, Iffland, auf die ehrwürdigen Locken unſerer Sophie Schröder. — Leben Sie noch lange in Friſche und Geſundheit den Mitlebenden; der Nachwelt haben Sie gelebt, und deutſche Schauſpielkunſt und dramatiſche Literatur haben für alle Zeiten Ihren Namen mit goldenen Lettern in ihre Bücher geſchrieben.““

„Dieſer Adreſſe reiht ſich die Adreſſe des Berliner Hoftheaters würdig an:

„„Der Kunſtveteranin Sophie Schröder ꝛc.

„Im Vollgefühle der Verehrung unſeren Gruß! Ihr, der vielgefeierten Frau, an der wir hinaufgeſchaut, ſeit wir Leben und Kraft der Bühne geweiht, danken wir an dieſem Tage für den beglückenden Beweis, den ihr Greiſenalter uns gegeben, „„daß der Genius der wahren Kunſt in ewiger Jugend verharrt.““ Möge die ſchwere Heimſuchung, welche im verfloſſenen Jahre Ihr Mutterherz mit Schmerz erfüllte, die letzte Ihres Lebens geweſen ſein. Wolle Gott ihr förderhin ein unge-

trübtes und zufriedenes Alter schenken, und möge die greise Künstlerin die Worte, die so oft aus ihrem Munde sympathisch in die Brust der Hörer schlugen, mit jedem sinkenden Tage sich selber sagen können, die Worte Schillers: „Freude hat mir Gott gegeben.“

„Ein sehr herzlicher Brief des Directors Herrn Düringer, mit einigen eigenhändigen Zeilen des Generalintendanten Herrn von Hülsen bereichert, begleitete die künstlerisch ausgestattete Adresse.

„Sinnvolle Adressen erließen ferner die Hoftheater zu Karlsruhe und Darmstadt. Aus Hannover schrieb Namens der k. Anstalt der Hoftheaterintendant Herr Graf von Platen. Ein Gedicht (von E. Walther) mit einem Kranze schickten die Mitglieder des k. sächsischen Hoftheaters zu Dresden durch Frau von Bulyovsky; deßgleichen (das Gedicht von Kavaczynsky) das herzoglich sächsische Hoftheater Coburg-Gotha durch Frau Schloenbach, geborene Schröder. Der Herzog von Coburg sandte der greisen Künstlerin durch ihre an seinem Hoftheater engagirte Tochter den Glückwunsch zu, um ihr die Freude zu gewähren, an diesem Festtage auch eine Tochter an der Seite zu haben. Unter den Privatbühnen zeichnete sich das Wallnertheater zu Berlin durch ein schwung-

volles Sonett Wallners, von sämmtlichen Mitgliedern unterzeichnet, aus. Neben all diesem liefen ein: ein künstlerisch ausgestattetes Albumblatt mit einem Gedicht von dem Generalintendanten Herrn von Küstner in Leipzig, dann ein solches von Frau Gräfin Schönfeld (geb. Louise Neumann,) in Graz; Gedichte von Bodenstedt, Ringler, Redwitz und Pellisow in München; von Schloenbach in Coburg; Gerstel in Stuttgart; Herrn und Frau Lange, (geb. Scherzer) in Karlsruhe; Limbach in Darmstadt; von Frau Versing-Hauptmann in Gotha und Anderen; unzählige Briefe, Telegramme, Karten, auserlesene Blumensträuße in kostbaren Vasen, Lorbeerkronen u. s. f. Unter den Letztern ist besonderer Erwähnung werth ein reicher Lorbeerkranz mit schweren goldgestickten Bändern von Frau Marie Seebach-Niemann aus Paris gesendet. Es steht zu hoffen, daß alle schriftlichen Festgaben*) durch den Druck als ein bleibendes Gedenkblatt der Oeffentlichkeit übergeben werden. Es ist dies wenigstens der Wunsch vieler Theilnehmenden an dieser seltenen Feier, die wohl verdient, dem Gedächtnisse der deutschen Kunstwelt erhalten zu bleiben."

*) Alle schriftlichen Festgaben haben wir beim besten Willen nicht bringen können — das Buch wäre sonst zu voluminöse geworden, wir mußten uns also auf eine engere Auswahl beschränken.

Artiſtiſch-techniſche Direction des königlichen Schauſpiels.

Berlin, d. 25. Feb. 1861.

Der deutſchen Schauſpielerin Frau

Sophie Schröder

zur Zeit in München.

Mit großer Freude komme ich dem Auftrage nach, Ihnen, gefeierte Frau, die mitfolgende Adreſſe zuzuſtellen.

Dieſelbe trägt die Namen des Generalintendanten Herrn von Hülſen, des hier unterzeichneten artiſt. Directors, des älteſten Regiſſeurs Herrn Stawinsky und ſämmtlicher Mitglieder des königl. Schauſpiels nach der Reihenfolge ihres Dienſtalters.

Die Zuſchrift bittet um freundliche Aufnahme.

Ich küſſe die würdige Hand der Empfängerin mit Hochachtung und Verehrung

Düringer.

Mit herzlichem Gruße, geehrte Frau, rufe ich Ihnen den aufrichtigen Wunſch zu „Möge Ihr Lebensabend ein geſegneter ſein!“

Mit Ergebenheit

Berlin, d. 25. Febr. 1861. v. Hülſen.

An die penſionirte k. k. Hofſchauſpielerin Frau

Sophie Schröder!

Wien, d. 1. März 1861.

Seine Majeſtät der Kaiſer haben mich zu beauftragen geruht, Ihnen aus Anlaß Ihres 80. Geburtstages das hier beigeſchloſſene Geſchenk als ein ſichtbares Zeichen der Allergnädigſten Anerkennung Ihrer großen Verdienſte um das deutſche Theater zuzuſenden*).

Indem ich mich dieſes Allerhöchſten Auftrages entledige, erlaube ich mir auch meinerſeits in Erinnerung der ſeltenen Genüſſe, welche ich Ihren hervorragenden Leiſtungen verdanke, den Wunſch auszuſprechen, daß Ihre Geiſtes- und Körperkraft Ihnen noch viele Jahre ungeſchwächt erhalten bleibe.

Halten Sie Sich meiner vollſten Hochachtung und der lebhafteſten Theilnahme an Ihrem Wohlſein überzeugt und rechnen Sie — wenn Sie meiner bedürfen — auf

Ihren ſtets bereitwilligen

Graf Lanckoronski,
Oberſtkämmerer.

---

*) Ein Geldgeſchenk von 100 Dukaten.

Darmstadt, 2. März.

„Heute legt Frau Sophie Schröder, die größte tragische Schauspielerin der Deutschen, welche auch hier ihrer Zeit mehrmals auf dem großherzoglichen Hoftheater die glänzendsten Triumphe feierte und zu begeisterter Bewunderung hinriß, ihr 80. Lebensjahr zurück. Dabei hat die seltene Frau die Frische des Geistes bewahrt und selbst die Macht des Redevortrags, der einst so innig ergriff, so gewaltig und tief erschütterte, wie wir, die wir sie in ihrer Glanzperiode sahen und hörten, uns vor wenig Jahren noch selbst zu überzeugen Gelegenheit hatten. Die Mitglieder der hiesigen Hofbühne ehrten den Tag durch Zusendung folgender Zuschrift an die Künstlerin:

Sophie Schröder zur 80. Geburtstagsfeier.

Hochgeehrteste Frau und Collegin!

„„Es ist schön, wenn die Götter alle Himmelsgaben einem Sterblichen mit auf die Lebensreise geben, um ihn mit ihrer ganzen Huld zu begnadigen, aber es ist groß, wenn der Beglückte diese Göttergaben zur Freude der Welt in der reinsten und herrlichsten Entfaltung verwendet, und in der idealen Schönheit verewigt! Sie, hochgeehrteste Frau, gehören zu den großen Erscheinungen, welche die Göttergaben zur Freude und zum Ruhme der

Menſchheit zu höchſter Blüthenentfaltung gebracht haben. Eine unvergängliche Liebe und ein ewiger Ruhm iſt Ihr Lohn! Dies ſind die Gefühle, welche die Mitglieder des großherzoglichen Hoftheaters zu Darmſtadt an Ihrem achtzigſten Geburtstag erfüllen, und ſie erlauben ſich deßhalb denſelben mit den reichſten Segenswünſchen Ausdruck zu leihen, und Sie hochgeehrteſte Frau zu bitten, beifolgenden Lorbeerkranz als ein ſchwaches Zeichen ihrer Verehrung gütig aufnehmen zu wollen; und möge der Himmel geſtatten, daß Sie noch lange Jahre Zeugin Ihres Ruhmes ſind.““

Das von Herrn Regiſſeur Pirſcher abgefaßte Schreiben iſt mit kalligraphiſcher Meiſterſchaft in Farben und Symbolen verziert, von der ſehr geſchickten Hand des Herrn Hoftheaterſecretärs Ploch ausgeführt, und von ſämmtlichen Mitgliedern des Schauſpiels und der Oper unterzeichnet. Die Randverzierungen und die Bandſchleifen des Lorbeerkranzes in Golddruck führen ſechs der bedeutendſten Rollen der großen Tragödin an; Maria Stuart, Sappho, Phädra, — Eliſabeth, Medea, Iſabella! — Möge die hochverehrte Frau mit dieſer Huldigung auch zugleich die des Publicums empfangen, in deſſen Andenken ſie unauslöſchlich fortlebt, ſo lange einer hiernieden weilt, der ſo glücklich war, ſie in ihren unvergleichlichen Kunſtleiſtun-

gen zu bewundern, deren Glorie in den Annalen der deutschen Schauspielkunst für ewig eingezeichnet ist.

Der großen Sophie Schröder einen frischen innigen Gruß zu ihrem achtzigsten Geburtstag am 1. März 1861."

(Darmstädter Zeitung.)

Wien, den 5. April 1861.

Hochverehrte Freundin!

Tausend, tausend Dank für das Geschenk Ihres uns unendlich werthen Bildes. Ihre Ansicht darüber theile ich ganz, doch was der Künstler dabei unterlassen, wird uns unsere Phantasie ergänzen.

Welche Theilnahme wir an allen Auszeichnungen, die Ihnen geworden, nehmen, dürfen wir wohl nicht versichern, — — mir war alles noch zu wenig, denn wenn man sieht, wie heut zu Tage der sich breit machenden Mittelmäßigkeit gehuldigt wird, so ist alles, was einer Sophie Schröder geschieht, viel, viel zu wenig, doch auch dies wird einst gerichtet werden.

Mit der Bitte, uns ferner lieb zu behalten, verbleibe ich in treuer Anhänglichkeit und Liebe

Ihr alter College

Carl La Roche.

Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!

Darum feierte das geſammte deutſche Volk den 100jährigen Geburtstag ſeines Schillers, obgleich er ſchon lange dahin gegangen, durch alle Lande mit lautem Jubelruf! Darum feiern wir heute den 80. Geburtstag unſerer Sophie Schröder mit begeiſtertem freudigen: „Sie lebe hoch!“ Denn noch lebt ſie uns in voller Geiſtesfriſche und wir lieben und verehren in ihr die größte Darſtellerin Schiller'ſcher Frauengeſtalten, die Meiſterin im Vortrage ſeiner Gedichte und endlich die einzige bis jetzt noch unerreichte tragiſche Kraft, welche die deutſche Bühne in ſolcher Gewalt beſeſſen. Möge der gütige Gott Ihre uns Allen ſo theuere Geſundheit, hohe, über Alles verehrte Frau, fernerhin ſtählen, damit ſie Ihren mächtigen Geiſt unterſtütze und uns noch lange, lange in Sophie Schröder ein Vorbild alles Herrlichen, Großen und Ergreifenden in der dramatiſchen Kunſt erhalten bleiben, zu dem wir Alle in Ehrfurcht aufblickend hinanſtreben und welches, wenn auch die irdiſche Hülle einſt nicht mehr, doch, wie die Kunſt ſelbſt, unſterblich ſein wird in dem Namen Sophie Schröder! Amen!

Paris, im Februar 1861.

Marie Niemann-Seebach.

Hochgeehrte Frau!

Obgleich ich Ihnen schon im Verein mit meinen Collegen die uns an Ihrem Festtage bewegenden Gefühle ausgedrückt habe, so ist es mir doch ein wahres Herzensbedürfniß, Ihnen neben der allgemeinen verehrenden Anerkennung noch ein besonderes Wort des Dankes zu sagen, den ich seit Beginn meiner theatralischen Laufbahn im Herzen für Sie getragen habe. Ihr großes, Ihr gewaltiges Vorbild trat mir zuerst im Jahre 1817 auf hiesiger Bühne entgegen. Nie habe ich seitdem diesen Eindruck vergessen, nie bin ich an das Studium einer Rolle gegangen, ohne das eifrige Bestreben auf Ihrer Bahn zu wandeln und mich ihrem so einfachen und edlen Styl zu nähern. So darf ich mich daher aus vollem Herzen Ihre Schülerin nennen, deren dankbare Gefühle die hohe Meisterin nicht verschmähen wird. Gott erhalte Sie, theure Frau, noch viele Jahre und lasse Sie, die Sie Anderen so viel gegeben haben, in ungestörter Gesundheit heitere Tage verleben.

In wärmster Verehrung Ihre ganz ergebene

Den 27. Februar 1861.

Auguste Crelinger.

Meiner hochverehrten und lieben Freundin Sophie Schröder zu ihrem achtzigsten Geburtstage am 1. März 1861.

Unter den unzähligen Bekannten und Freunden, welche Ihnen heute ihre Glückwünsche darbringen, kommt es mir vor, als ob ich der allerallerälteste Ihrer Freunde bin; denn in diesem Jahre sind es gerade sechzig Jahr, als Sie mich, damals einjährigen Bengel, auf Ihren neunzehnjährigen Armen in meiner Eltern Hause in Hamburg herumtrugen. Darauf bilde ich mir natürlich etwas Großes ein, meine liebe alte Freundin, — und obgleich Sie mich jetzt schwerlich noch herumtragen könnten, wenn ich mich auch noch so leicht machen würde, so weiß ich doch, daß Sie mich noch lieb haben; davon liefern mir Ihre Briefe den Beweis, in denen so vieles steht, was man nur einem geprüften alten Freunde mittheilt; — und die kleinen Dienste, welche ich Ihnen von Zeit zu Zeit so glücklich bin zu leisten, sind nur Dankesregungen dafür, daß Sie mich vor 60 Jahren so allerliebst herumgetragen haben!

Meine Kinder schreien: Vivat Sophie Schröder! und senden Ihnen die herzlichsten Glückwünsche, und, mich riesenmäßig aufblähend, heiße ich von nun an:

Ihr ältester alter Freund

Adolf Herzfeld.

Wien, den 31. Jänner 1860.

Hochgeehrte Freundin!

Wir Beide ſind an der Grenze des Lebens angekommen, Sie mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte, ich nur mit einzelnen kleinen Zweiglein dieſes Ehrenbaumes, welche mir gute Freunde wohlwollend reichen.

Nehmen Sie meinen herzlichſten Glückwunſch zu Ihrem Künſtler-Jubiläum. Sie können ſich deſſen mit Recht freuen, denn Sie machen eine Ausnahme von der Regel: daß die Leiſtungen des Mimen mit ihm vergehen. Ihr Name wird genannt werden, ſo lange es eine Schauſpielkunſt geben wird, und wenn die größten Künſtlerinnen eine Medea oder Eliſabeth ſpielen werden, ſo wird man doch immer ſagen: „Ach! wer Sophie Schröder geſehen!“ Ich habe ſie geſehen und ihre Gebilde ſtehen noch vor mir. Heil ſolchem Alter, welches im Tempel der Kunſt in ewiger Jugend prangt. Ich habe Ihnen im vorigen Jahre mein Gedicht zu meinem 80. Geburtstage geſendet, und Sie haben mir darüber, ich weiß nicht mehr durch wen — viel Freundliches ſagen laſſen. Ich ſende Ihnen nun mein Gedicht zum 81. Geburtstage. Es iſt etwas frivol, aber ich bleibe bis zu meinem letzten Hauche

der alte luſtige

Dr. J. F. Caſtelli.

Telegramm. 1. März 1861.

An Frau Sophie Schröder, penſionirte Hofſchauſpielerin in München.

„Unwohlſein verhindert leider mein lang gehegtes Vorhaben, Ihnen heute perſönlich meinen Glückwunſch darzubringen. Da ich in einigen Tagen erſt meinen Beſuch nachholen kann und ſchmerzlicher Weiſe dem glückwünſchenden Künſtlerkreiſe heute fehlen muß, ſo rufe ich in dankbarer Verehrung aus der Ferne: Heil und Segen der erhabenen Kunſtgreiſin, dem großen Vorbilde aller Zeiten.

Emil Devrient.“

Wien, d. 27. Februar 1861.

Hochgeehrte Frau!

Aus allen Gegenden deutſchen Landes kommen Ihnen wohl an Ihrem achtzigſten Geburtstage die herzlichſten Glückwünſche entgegen; es iſt dies eigentlich nicht ſo ſehr eine Ehre und Auszeichnung für Sie, ſondern Deutſchland ehrt ſich dadurch nur ſelber, indem es das Knie beugt vor einer Größe, die ſeinem Schoße entſtiegen, und deren Wirken der höchſte Ausdruck ſeiner künſtleriſchen Kraft und ſeines geiſtigen Bewußtſeins war.

Erlauben Sie, hochverehrte Frau, auch einem jungen Manne, Ihnen noch gänzlich unbekannten Collegen, sich Ihnen mit diesen schlichten aber herzlich gemeinten Worten zu nahen, mit den Wünschen der Freude und Zufriedenheit. Nach Verlauf weniger Monate wird mir bei Gelegenheit meines Münchener Gastspiels die schöne Gelegenheit geboten sein, Ihnen persönlich meine Verehrung an den Tag zu legen. Ich war im Jahre 1854, als Statist am Burgtheater, so glücklich Sie zu sehen und zu hören, und der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben. Ist auch meine Kraft zu schwach, um zu einer Höhe empor zu klimmen, wie Sie, hochverehrte Frau, und unser Beider großer Zeitgenosse Anschütz sie erreicht haben, so ist mir doch die Kunst eben so heilig, wie Ihnen, und ich fühle mich einzig glücklich in dem Bewußtsein, ihr mein Leben weihen zu können, die mir das Höchste auf Erden, die Blüthe des menschlichen Geistes ist. Bin ich also auch kein Gleichbegabter, so darf ich mich doch mit gerechtem Stolze einen Gleichgesinnten nennen, und in diesem Sinne Ihr College, drücke ich Ihnen die Hand zu Ihrem Jubeltage, und wünsche, Gott möge Ihre Seele jung und kräftig erhalten, wie bis heute.

In tiefster Verehrung

Jos. Lewinsky,
Mitglied des Hofburgtheaters.

Hochverehrte Frau!

Verzeihen Sie, daß ich mit den innerſten Gefühlen meines Herzens Ihnen an einem Tage nahe, an dem Sie, geehrte Frau, von ſo viel Tauſenden Grüße erhalten werden, welche Ihrer Kunſt die ſeligſten, heiterſten Stunden zu verdanken haben. Es drängte mich unwillkürlich, Ihnen einmal ausſprechen zu können, wie ich in heiligem Feuer für Sie erglühe. Die Erzählungen meiner Mutter, welche das Glück hatte, als Mädchen an Ihrer Seite zu ſpielen, haben mich ſchon als Kind gelehrt, Ihren Namen mit Ehrfurcht und Bewunderung zu nennen. Ihr Genius hat mich mit Begeiſterung erfüllt, Sie waren der Traum meiner Kindheit, meiner Mädchenjahre, ich erzitterte in heiliger Scheu, wenn ich von Ihrer Größe hörte. O, könnte ich Sie einmal ſehen, und einmal ſprechen hören! Zürnen Sie, verehrte Frau, mir und dieſen armen Zeilen nicht, leben Sie wohl und ſchenken Sie mir eine freundliche Erinnerung. Ihre, Ihnen mit größter Hochachtung ergebene

Gotha, d. 27. Februar 1861.

Anna Verſing-Hauptmann.

Gedichte

in Reihenfolge der Einsendung.

An Frau Sophie Schröder zu ihrem achtzigsten Geburtstage.

Noch mit Bewunderung denk ich an das Schöne,
Das Große, das ich einst von Dir geseh'n,
Noch klingen mir im Ohr die Seelentöne —
Wie Sturmesbrausen — wie des Zephirs Weh'n! —
Die Leidenschaften mächtig darzustellen
In voller Wahrheit, war Dein rastlos Müh'n;
Du schöpftest aus des Herzens tiefen Quellen,
Aus Deinem Geist, den Dir ein Gott verlieh'n;
Nun ruhst Du aus auf allen Lorbeer-Spenden,
Die Würdigung der Meisterin geweiht,
Doch wird Dir heut' von vielen Künstlerhänden
Wohl manche Blume auf den Weg gestreut;
Es gilt, Dein Wiegenfest froh zu begehen,
Wozu Verehrung alle Herzen lenkt,
Und freuen soll es mich, kann ich ersehen,
Daß sich Dein Blick auf dieses Blatt auch senkt.

Stuttgart, den 1. März 1861.

August Gerstel.

Mit einem Lorbeer Deine Stirn bedecken,
Hieß' in den Staub wohl Deine Hoheit zieh'n,
Die helle Sonne Deines Ruhm's beflecken;
Dem Unwerth wird zu oft der Kranz verlieh'n!

Um Perlen Dir und Schätze anzubieten,
Bist Du ja selbst zu unermeßlich reich —
Denn Poesie mit ihren goldenen Blüthen
Füllt Deine Brust, dem tiefsten Schachte gleich.

Kein Diadem kann ich auf's Haupt Dir legen,
Trägt's nicht die Majestät für ew'ge Zeit?
Die Musen sprachen über Dich den Segen,
Dir ward die Krone der Unsterblichkeit! —

So steh' ich denn ein Bettler an der Pforte,
Doch hoch beglückt, wenn ich nicht fliehen muß,
Wenn Du gelauscht hast meinem schlichten Worte,
Wenn Dich erfreut mein armer Dichtergruß! —

Durch Deine Größe ward mir erst erschlossen
Der Himmel, den die wahre Kunst uns beut,
Aus Deinem Namen ist mir reich entsprossen
Ein Dasein nie geahnter Seligkeit!

Hab' Dank für der Begeisterung heil'gen Funken
Den Deine Kunst in meinen Busen senkt,
Hab' Dank für jede Stunde, wo versunken
Wie im Gebet, mein Herz Dein still gedenkt! —

Gotha, am 1. März 1861.

Anna Berfing-Hauptmann.

An Sophie Schröder am 1. März 1861 zu ihrem diamantenen Künstlerfest mit einem Kranze

von ihren treuen Kindern Arnold und Auguste.

Treusch, klar, elementarhaft,
Unzerstörbaren Glanzes wie der Demant,
Der Deinem Feste den Namen giebt:
So erschien immer die Kunst Dir!
Warst Du selbst ihr die Priesterin!
Und also strahlt sie jetzt noch entgegen uns
Aus dem demantenen Strahl Deines Auges,
In Deines Tonklangs Süße und Donner.
Und wie des Demants Urkern,
Unzerstörbar, einzig vergeht
An der Urkraft der Flamme:
Wirst Du leben und glänzen,
Bis die eigenen Flammen Dich aufwärts tragen,
Auf zu den Göttern,
Denen treu Du gedient hast! —
Und wenn Hundert und Hundert
Heut Deiner gedenken
Staunend, erinnerungsvoll,
Preisend, verehrend:
Ist doch Niemand so stolz, so glücklich,
Als wir, Deine Kinder,
Die auf den Kranz Deines Ruhmes
Wir die zärtlichen Lippen gedrückt:
Kindlicher Liebe Kuß,
Für die liebe, liebende Mutter! —

Schloenbach.

An Frau Sophie Schröder zum achtzigsten Geburtstage

am 1. März 1861.

Von den Mitgliedern des k. Hof- und Nationaltheaters.

(Gedicht von Dr. Hermann Schmid.)

Es glänzt ein Stern an unseres Himmels Dom,
Der vor dem Tag die Morgenfackel schwingend
Aufleuchten macht des Lebens dunkeln Strom!

Das milde Licht durch jedes Wirrsal dringend,
Zum Ziele führt es, wer ihm fest vertraut,
Mit heiligem Lorbeer seine Stirn umschlingend.

Zum Ziele, das auf Felsenhöh'n erbaut,
Der Sonne nah' zu strahlender Berührung
Mit stolzem Giebel auf uns niederschaut!

Du kennst ihn wohl, den ew'gen Stern der Führung,
Dem Strahle nach stiegst Du hinauf zum Tempel,
An den Altar, zu heil'ger Flamme Schürung.

D'rum schimmert herrlich der Vollendung Stempel
Von Deinem Haupt hinaus in alle Zeit,
Von Kraft und Kunst ein leuchtendes Exempel!

Du bist am Ziel! Ein höchstes ist gelungen!
Die Kunst, die nur dem Augenblick verfallen,
Hat Dir den Kranz, den bleibenden geschlungen.

D'rum ſoll von uns, die wir noch ringend wallen
Dem Sterne nach, zum ew'gen Tempel hin,
Der Feſtesgruß zu dieſem Tag erſchallen!

Geſegnet ſei! — Mit dankerfülltem Sinne
Begrüßen Dich vergangene Geſchlechter
Im Reich des Schönen als die Herrſcherin.

Geſegnet ſei! — Von alter Kunſt, von echter
Ein lebend Bild ſah'n wir in unſern Tagen
Dich als des Schönen rüſtigen Verfechter . . .

Geſegnet ſei! — Du wirſt zur Ferne ragen,
Zur ſpät'ſten Zukunft, die wir dämmernd ahnen,
Der Schönheit Loſung als Vermächtniß tragen.

Die ſchwere Kunſt, in deren ernſten Bahnen
Wir mit Dir ſchreiten, wird Dein Angedenken
An holdes Maß und kräft'ge Milde mahnen.

Und wie der Menſchheit Looſe trüb ſich lenken,
Wie dunkel ſtrömt des Lebens ernſter Strom,
— Nie wird dieß Licht am Horizont ſich ſenken,
Hell glänzt ein Stern an unſeres Himmels Dom

An Frau Sophie Schröder zu ihrem achtzigſten Geburtstage.

Kein ſchön'res Lob iſt Sterblichen beſchieden,
Als auf ein ruhmvoll reiches, langes Leben
Zurückzuſchau'n, und in des Alters Frieden
Noch herzensjung an jedem hohen Streben
Sich zu erfreu'n. Nur Wenigen ward hienieden
Solch hehres Glück wie Gott es Dir gegeben,
Der auf des Kindes Stirne ſchon gedrückt
Den Lorbeer, der die Greiſin heut noch ſchmückt.

Du ſahſt die Kunſt noch in der Morgenröthe,
Und führteſt ſie empor zum hellen Tag,
Am Genius eines Shakſpeare, Schiller, Göthe,
Entfaltend was Erhab'nes in Dir lag —
Und Du erhöhteſt ſie, die Dich erhöhte,
Daß keine And're Dir ſich gleichen mag.
O, laß zum Kranz, den achtzig Jahr' Dir ſchlingen,
Auch heute mich dies kleine Blatt Dir bringen!

München, den 1. März 1861.

Friedrich Bodenſtedt.

An Frau Sophie Schröder an ihrem 80. Geburtstage.

Obgleich verſtummt faſt meine Leier
Seit manchem Jahr hängt an der Wand,
Greift doch bei ſolcher ſelt'nen Feier
Nach ihr die faſt erſtarrte Hand.

Doch fühl' ich leider, nicht erklingen
Wird ſie, Verehrte, Deiner werth,
Und gar zu gern doch möcht' ich ſingen,
Wie es mein volles Herz begehrt!

Auch meinen Wunſch, aus Freundesmunde,
Zum Wiegenfeſte bringt dieß Blatt,
Da dieſer ſchon in früher Stunde
Ihn himmelan getragen hat.

Als Angebind' auch Deinen Blicken
Zeigt ſich nur wiederum Dir heut,
Was ich verehrend voll Entzücken
Vor fünfzig Jahren Dir geweiht.

Als noch von Jugendgluth durchdrungen
Mit raſchem Schritt ich eilte hin,
Zu bringen meine Huldigungen
Der holden jungen Künſtlerin.

Zu der im hellſten Ruhmesglanze,
Als greiſer Hohenprieſterin
Melpomenes, im Lorbeerkranze
Der Freunde Kreis ſich heut drängt hin.

O, rief', was mit beredtem Munde,
Ich damals huld'gend Ihr geweiht,
Zurück Ihr doch so manche Stunde,
Der glücklichen Vergangenheit!

Cassel, 1. März 1861. A. N.

An Madame Schröder

nach einem Declamatorium, in welchem sie „Untreue über Alles", „die Klage der Ceres", den Monolog „Thekla's" und „Andromeda" gesprochen hatte.

Glich Molly Dir, es könnten Feen winken
Und ihre Zauberkünste schlau verschwenden,
Nicht würden List und Formeln ihn verblenden,
Aus dem gebot'nen Kelch der Lust zu trinken.

Säh' dieser Ceres Thränen Pluto blinken,
Sanft würde sich sein Herz zum Mitleid wenden,
Zurück ihr die Geraubte mild zu senden,
Daß an der Mutter Herz sie möge sinken.

Glich Thekla Dir, das Schicksal ließe nie
Zertreten ihn von seiner Rosse Hufen —
O, hartes Loos des Schönen auf der Erden! —

Glich Dir Andromeda, nicht brauchte sie
Verzweiflungsvoll den Retter anzurufen,
Denn Perseus würde jeder Jüngling werden.

Hamburg, am 19. Februar 1809. A. N.

Begleitet waren diese Gedichte von einer Karte, welche den Namen Hofrath Niemeyer, geb. 28. Dez. 1783 trug.

An Frau Sophie Schröder

zu ihrem achtzigſten Geburtsfeſte den 1. März 1861

von den Mitgliedern des herzogl. ſächſiſchen Hoftheaters zu Coburg-Gotha.

Zum Wiegenfeſte, hohe Meiſterin,
Das heute Du begehſt in ſelt'ner Kraft,
Nimm auch der Herzen warmen Glückwunſch hin,
Den Gruß von unſerer Kunſtgenoſſenſchaft.

Ob achtzig Jahre auch entſchwunden ſind,
Es lebt die Kunſt in Dir noch friſch und jung!
Du warſt ihr eigen ſchon — ein zartes Kind,
Du bleibſt es ewig — in Erinnerung! —

Ein leuchtend Vorbild ſchwebſt Du uns voran:
Dem Schönen treu, der Wahrheit nur allein. —
Dir nachzuſchreiten auf der ſteilen Bahn
Dem Höchſten zu — ſoll unſer Streben ſein!

So wollen wir, die nachgekomm'ne Schaar
Der Kunſt, Dich tragen in der treuen Bruſt;
So wollen wir Dich feiern immerdar,
Dein eingedenk — und unſ'res Ziel's bewußt!

Thalia's Jünger, Alle, nah und fern,
Dir ihre Liebe und Verehrung weih'n! —
Dir aber leuchte ſtets Dein Lebensſtern —
Bis einſt der Vorhang ſinkt — verklärt und rein!

Kawaczynski.

Zum achtzigjährigen Geburtstage.

(Wenn auch spät, so doch von Herzen.)

Sagen Dir, wie tief ich Dich verehre,
O, wie find' ich Deiner würdig Wort!
Psalmen gleich umrauscht' ich gern Dich Hehre!
Heil'ger Kunst Du achtzigjähr'ger Hort! —
Ist die Kraft Dir auch dahin geschwunden,
Ewig rauscht doch Deines Preises Strom,
Schenkerin von unvergessnen Stunden,
Reinste Priesterin im Dichterdom!
Öde wird's im Tempel, immer öder,
Doch nur um so heller strahlt Dein Glanz.
Einzige! — Du Stern, Sophie Schröder!
Reich und frisch blüht ewig fort Dein Kranz.

In innigster Verehrung

Oscar v. Redwitz.

Zur Schillerfeier in München.

(Nachtrag.)

K. „Es ist bereits während einer Comitésitzung, welche sich gebildet, um zu berathschlagen, auf welche Art und Weise die Erinnerung an Schillers hundertjährigen Geburtstag am würdigsten wachzurufen und zu begehen sei, zur Sprache gebracht worden, daß gerade, und wohl einzig München das Glück habe, nicht blos eine Zeitgenossin, sogar eine Künstlerin zu besitzen, welche bestimmend und wesentlich Einfluß nahm auf die Verbreitung und Wirkung Schiller'scher Dichtungen, indem sie fast all die

herrlichen Frauengestalten seiner Dramen dramatisch schuf, ihnen ihre bestimmte Typik gab, und auf die großartigste und edelste Weise dieselben dem Volke verlebendigte. Es ist nämlich von der größten Schauspielerin die Rede, welche je die deutsche Bühne hervorgebracht, von Sophie Schröder, welche gegenwärtig 79 Jahre alt, in München, und Gott sei Dank noch erstaunlich heiter und frisch an Geist, so wie auch körperlich erfreulich gesund, und aller Kräfte mächtig, lebt. Seine Majestät König Ludwig beehrt von Zeit zu Zeit die greise Künstlerin durch allerhöchsten huldvollen Besuch, und der mit so tiefem Verständnisse die Kunst in allen ihren Erscheinungen liebende und würdigende Fürst zählte von jeher zu den Bewunderern der ersten Tragikerin deutscher Bühne.

„Sophie Schröder, geboren 1781, zu welcher Zeit Schiller im 22. Lebensjahre stand, war 26 Jahre alt und genoß bereits höchsten Rufes als Schiller 1807 starb. Persönlich kam sie nie in Begegnung mit dem ersten Dichter der Nation, aber sie schuf noch in Hamburg die Amalie, die Louise, die Beatrice, die Johanna d'Arc und die Turandot, dann in Wien die Stuart, und darnach auch die Elisabeth, die seitdem nie wieder so groß gesehene Lady Macbeth in Schillers Bearbeitung, ferner die Lady Milford, die noch jetzt allen Theater-

freunden unvergeßliche Isabella und die Agnes Sorel. Ja Sophie Schröder brachte sogar die bis dahin nicht sehr gewürdigten Episodenrollen durch ihre Darstellung zur höchsten Vollendung und Anerkennung, so die Gräfin Terzky im Wallenstein, die Imperiali in Fiesko und die Armgard im Tell, und wer noch zu den Glücklichen gehört, die den entsetzlichen Schrei Isabellens vernahmen, die athemlos zuhorchten, als die Gräfin Terzky berathend mit Butler auf der Bühne hin und herging, und die den Moment mit erlebten, wie Armgard sich mit ihren Kindern Geßlers Pferde unter die Hufe warf, der wird beistimmen, daß noch nie eine größere Schauspielerin auf deutschen Brettern stand, und es nicht ruhig dulden, wenn die Engländer von ihrer Ms. Siddons, die Franzosen von der Rachel, die Italiener von der Ristori schwärmen, während die Deutschen allzubescheiden gläubig und bewundernd zuhören, und sich sogar nicht mehr entsinnen, daß ihnen selbst die größte Schauspielerin geboren worden. Und wie könnte die Erinnerung an Schillers Geburt vor hundert Jahren würdiger begangen werden, als indem man sich jener großen Künstlerin erinnert, die am meisten dazu beitrug, daß seine Dichtungen im Geiste der Nation lebendig wurden, und deren Gestalten sich ihm auf edelste Weise einprägten? Die allgemein so lebhaft erwar-

tete Feier würde ausschließlich hier in München einen historischen Nimbus erlangen, der ihr an allen anderen Orten fehlt, wenn die Festordner auf den glücklichen Gedanken verfielen, die greise Künstlerin im Namen Deutschlands zu ersuchen, an jenem feierlichen Tage eines der kleineren Gedichte Schillers den Enkeln vorzutragen, die bloß nach der Erzählung ihrer Väter wissen, wie groß einst Sophie Schröder gerade Schillers Dichtergebilde zur Anschauung brachte. Sie war eben von jeher speciell Schillerdarstellerin, und nicht blos seine Dramen, auch seine epischen und lyrischen Dichtungen, besonders die Glocke, der Taucher, die Bürgschaft und die Kraniche des Ibikus wußte sie in so großartiger Declamation vorzuführen, wie seitdem wohl nie wieder gehört worden. Noch 1854 sprach Sophie Schröder im Hofburgtheater in Wien die Glocke unter nicht endenwollendem stürmischen Beifall, und 1856 auch noch im Berliner Hoftheater."

Bei Gelegenheit dieses letzten Wiener Aufenthaltes entstanden jene Zeilen von Grillparzer und Ludwig Löwe u. A., die wir weiter unten mittheilen.

„Meine geliebte Schröder!

„Die Freude, welche Sie mir durch Ihr liebes Bild zu meinem Jubiläum gemacht, läßt sich nicht beschreiben. Obschon jede Photographie älter macht, ist dieses Bild so geistreich aufgefaßt, so ganz meiner großen, unvergleichlichen Collegin würdig, daß es Sie mir vergegenwärtigt, als ich Sie zum erstenmale als Mutter von Messina anstaunte und, vor Bewunderung und Respekt, kaum wagte neben Ihnen Athem zu holen. Ach! viele Jahre sind seitdem verflossen! und was haben Sie, meine treue, liebe, ehrliche Schröder, gelitten! — Ich habe in der letzten Zeit so viel und innig Ihrer gedacht, habe mit Ihnen geweint um den Verlust Ihrer Tochter, die ich einst so sehr geliebt, mit der ich die größten Triumphe durchlebte in London und Paris, deren Talent die halbe Welt in Entzücken versetzte.

„Frieden ihrer Asche.

„Sie, meine gute Schröder, haben Ihr Herz frisch erhalten. Dieß der Grund, warum man heute noch ihren Tönen lauscht wie vor 60 Jahren. Ihre Sprache ist die des Herzens, der Verstand ist sein Freund, und wo das Erste fehlt, kann man kalt bewundern, aber nur Beide vereint, können die Menschen wie bei Ihnen entzücken!

„Man hat mir in der letzten Zeit so viel Liebes und Gutes erwiesen, daß ich Ihnen Folianten schreiben müßte, wenn ich Ihnen alles hererzählte. Nach der Auszeichnung meines allergnädigsten Herrn Kaisers und Sr. k. Hoheit des Prinz-Regenten von Preußen, hat mich die Liebe meiner hiesigen Collegen am meisten beglückt. Sie haben sich gegenseitig überboten, mir Freude zu machen, und der Rest meines Lebens ist viel zu kurz, um ihnen je vergelten zu können. Von allen vier Welttheilen liefen Glückwünsche ein, so daß ich vielleicht in zwei, drei Monaten die Briefe nicht alle beantworten kann. Meine geliebten Freundinnen aus Carlsruhe, alle die noch leben und mich als Oberon 1810 auftreten sahen, sich auch noch deutlich jenes Abends erinnerten, schickten mir einen silbernen Teller mit einer Kaffeetasse, mit einer sinnreichen Schrift in Bezug auf jene schöne, längst vergangene Zeit. Meine Collegen das Horn des Oberon. Laube die Carlsschüler, prächtig und geschmackvoll gebunden. Erzherzogin Sophie ein Armband. Erzherzog Franz eine Uhr mit Leuchter. Erzherzog Ludwig einen wunderschönen Präsentirteller ꝛc. ꝛc. — Es ist eine ganze Legion von Geschenken, und mein Zimmer hatte an jenem Tage das Aussehen eines Galanterieladens. Sie haben jetzt einen Begriff, was ich zu schreiben, zu laufen, zu denken hatte,

und doch bei meiner ſtarken Beſchäftigung, auch meine Pflicht als Schauſpielerin nicht vernachläſſigen durfte. Darum haben Sie Nachſicht, meine gute Schröder, daß dieſer Brief ſpäter in Ihre Hände kommt, als mein Herz es ſo ſehr wünſcht. Die ſchrecklichen Ereigniſſe des Tages erfahren Sie durch die Zeitungen. Ein Mann, wie Bruck hat ſo endigen müſſen! Welche Zeit! Ach! wie iſt unſer Frohſinn in Wien verloren gegangen.

„Jetzt leben Sie wohl, meine geliebte angebetete Collegin. Gott erhalte Sie noch lange Jahre. Kommen Sie noch einmal nach Wien, damit Sie ſehen, welchen Ehrenplatz ich Ihrem lieben Bild gegeben habe, und bleiben Sie gut

„Ihrer Sie hochſchätzenden und treueſten
Verehrerin und Collegin
Den 28. Auguſt 1860.
Amalie Haizinger.“

„Meine liebe werthe Frau von Schröder.

„Sie würden mir einen ſehr ſchlechten Gefallen erwieſen haben, wenn Sie den herzlichen Ton, der früher unter uns geherrſcht, durch ein neues fremdes Wort verſcheucht hätten; im Gegentheil dankt Ihnen mein Herz für den Freundestitel, den mir Ihr liebes Schreiben ertheilt, und den Sie mir hoffentlich für alle Zeiten bewahren werden.

„Sie, reine par le talent, Sie, die ich oft angestaunt, der ich mich damals in meiner Vaterstadt kaum zu nahen wagte im Gefühl meiner Unbedeutendheit; Sie haben mich nach und nach einer Aufmerksamkeit gewürdigt, Sie haben mir unvergeßliche Worte in mein Gedenkbuch geschrieben, Sie nennen mich endlich Ihre Freundin, — wie sollte es möglich sein, daß ein verändertes Lebensverhältniß, welches mir zufällig eine Grafenkrone octroyirt, eine Veränderung in unseren Beziehungen herbeiführen könnte? unmöglich! — Auch ich bin Aristokratin in der vollsten Bedeutung des Wortes, aber ich suche den Adel nicht im Wappenschild, sondern in der Gesinnung und Gott hat mir einen edlen Mann an die Seite gestellt, der eben so denkt wie ich, darum hoffe ich, wenn uns ein freundliches Geschick wieder einmal zusammenführt, Sie mich nicht anders apostrophiren wie früher die große Sophie die kleine Louise.

„Ihr Brief hat mir überaus viel Freude gemacht, nur wünsche ich, daß Sie ein Wort daraus entfernt hätten — welches Sie mir gegenüber nie gebrauchen dürfen. Sie sprechen von Dankbarkeit — wenn zwischen uns von Dank die Rede ist — so bin ich Ihre große Schuldnerin, denn ich danke Ihnen unauslöschliche Erinnerungen, die ich mir recht lebendig zu erhalten suche; so erst gestern,

als ich an einem ſtillen Abend mit Carl die „Medea“ von Grillparzer las und ich ihm bei jeder Stelle beſchrieb, wie Sie ſie wiedergaben, daß es mir dabei kalt wurde und die Thränen in die Augen traten. Es iſt etwas herrliches um die Kunſt, wenn ſie ausgeübt wird wie durch Sie! — Wie betrübt ſieht es aber damit jetzt aus, — das iſt ein unerſchöpflich Capitel, über welches wir ein nächſtes Mal verhandeln werden, für heute wollte ich Ihnen nur meinen herzlichſten Dank für Ihre Wünſche ausſprechen, Ihnen die herzlichſten Empfehlungen meines Mannes ſchicken und die Verſicherung unwandelbarer Verehrung

Ihrer Sie liebenden

Graz 1857.

Louiſe Schönfeld-Neumann.“

Greifenſtein ob Bonnland
den 27. Mai 1863.

„Geehrteſter Herr!

„So eben ſehe ich in der „Allgemeinen Zeitung“ von einer ernſten Erkrankung Ihrer lieben, verehrten Mutter und eile zu fragen, wie es geht, meine innige Theilnahme auszuſprechen und Sie zu bitten, mir wenn es Ihnen möglich, recht bald, nur in wenigen Worten eine Antwort zu gewähren.

„Der lieben Mutter meine herzlichsten Grüße, wie auch mein lieber Mann sich Ihnen Beiden freundlichst empfiehlt.

„Wie oft gedenke ich der schönen Stunden des 18. Mai, welche ich nie vergessen werde, und nenne mich Ihre hochachtungsvollst ergebene

Emilie von Gleichen,"
geb. von Schiller*).

„Verehrte Frau!

„Zürnen Sie mir nicht, daß ich es wage, Ihnen in beiliegenden Büchern ein kleines Erinnerungszeichen aufzudringen. Es wird mir ein schönes Gefühl sein, sie in Ihren Händen zu wissen. Der Roman taugt nicht viel, das thut aber nichts — Sie brauchen ihn nicht einmal zu lesen. Wenn Sie ihm nur in Ihrem Bücherschranke einen Platz gönnen, und Ihr Blick zuweilen auf den Einband fällt, so werden sie unwillkührlich erinnert, daß ein Mensch meines Namens existirt, der Sie zugleich unaussprechlich verehrt: und darnach strebe ich.

Leipzig, den 21. Juli 1834.

Carl Herloßsohn."

*) Frau von Gleichen, die Tochter Schiller's, war im Mai 1863 bei Gelegenheit der Enthüllung des Schillerdenkmals in München, wo Sophie Schröder dieselbe einlud und auf ihre Bitte „das Lied von der Glocke" vortrug. Der Brief ist an Hauptmann Schröder, den Sohn, gerichtet.

„Hochzuverehrende Frau!

„Der ergebenſt Unterzeichnete hat die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß der in Leipzig ſeit einer Reihe von Jahren beſtehende Schillerverein bei der heute, am fünfzigjährigen Todestage Schiller's veranſtalteten Todtenfeier Sie als ſein Ehrenmitglied ſich beizugeſellen gewünſcht hat.

„Die darüber ausgefertigte Urkunde anbei überreichend, habe ich im Namen und Auftrag des Vorſtandes dieſes Vereines der Hoffnung Worte zu geben, daß Sie in Ihrem Kreiſe als ein Geiſtesgenoſſe des großen Schiller eine lange, ausgedehnte, ſegensreiche Wirkſamkeit üben werden.

„Mit vorzüglicher Hochachtung

Leipzig, 9. Mai 1855.

Dr. Heinrich Wuttke."

„Beſte Schröder!

„Nehmen Sie in dieſen wenigen Zeilen meinen herzlichſten Glückwunſch zum Geburtstag, nebſt der Bitte, dieſe Blumen nicht zu verſchmähen, ſie ſind ein ſchwacher Beweis der Verehrung, die für Sie, werthe Frau, fühlt

Ihre Ergebene

München, 1. März 1866. Amalie

Gräfin Fugger-Kirchheim*)."

*) Ein Glückwunſch, der ſich in jedem Jahre wiederholte.

„Die Weißenthurn war hier, um Ihnen eine glückliche Reise und glückliche Zukunft zu wünschen. Möge eine Frau, die den höchsten Gipfel der tragischen Kunst erreicht hat, von dort herab mit Ruhe in das bewegte Leben schauen, und endlich auch die Freuden des stillen Heerdes genießen, für die das, durch Zeit und Ereignisse geläuterte Gemüth so empfänglich ist. Gedenken Sie an die Frau, die diese Wünsche ausspricht, freundlich zurück und grüßen Sie mir Ihren, von mir sehr geachteten Sohn auf das herzlichste."

Wien, den 6. Mai 1839.

II. Abſchnitt.

Abweichende Stimmen in der Beurtheilung des Kunſtwerthes von Sophie Schröder.

Eine Erinnerungsſchrift, dem Namen Sophie Schröder geweiht, darf ſich der Aufgabe nicht entſchlagen, auch derjenigen Stimmen zu gedenken, welche während ihres Lebens und Wirkens nicht in vollſtändiger Anerkennung ihrer Größe ſich vernehmen ließen.

Es kommen hier ſelbſtverſtändlich nur ſolche Stimmen in Betracht, welche einen Schatten in die Zukunft werfen, und berufen erſcheinen könnten, ein Bild zu verdunkeln, welches der Nachwelt in verdientem Glanze zu übermachen wir als heilige Pflicht betrachten.

Wenn ein Geſchichtsſchreiber der dramatiſchen Kunſt, oder Männer, bei welchen die Gegenwart Feinheit des Urtheils, kritiſchen Verſtand und be-

rufsmäßige Autorität anzunehmen berechtigt ist, von der allgemeinen Anerkennung abweichen, so tritt diese Pflicht gebieterisch ein und entbindet von dem Bedenken auf persönliche Gegensätze der Meinungen einzugehen, welche nur allzuleicht, wie jede Polemik, der Mißdeutung unterliegt.

Es gibt keine Aeußerung im Kunstgebiete, die selbst in ihrem höchsten Ausdrucke, während des Wirkens des Künstlers, neben ehrender Anerkennung nicht auch hie und da von gegentheiliger Auffassung berührt würde. Oft ist es der Nachwelt erst vorbehalten, die ganze Größe des Genius zu ermessen, welcher ein Kunstwerk schuf. Leider bezieht sich dieß, seinem ganzen Umfange nach, nur auf die bildenden Künste, welche ihre Werke hinterlassen und die Dichtkunst, bei welcher der eherne Griffel Form und Gedanken der Nachwelt überliefert. Anders verhält es sich bei dem Berufe des Menschendarstellers. Seine Gebilde, gleich groß wie die des Bildners oder Malers in ihren Eigenschaften, und berufen dem Gedanken des dramatischen Dichters erst die Verkörperung und eigentliche Weihe zu verleihen, sie — entschwinden mit dem Augenblick, der sie geboren. Wohl ist dieser Augenblick ein großer und belohnender für den Darsteller. Keiner anderen Kunst ist es beschieden, so zündend in das Gemüth der Menschen einzuschlagen, Erhe-

bung und Begeisterung hervorzurufen, gleichwie Abscheu und Entsetzen und dem Auge die Thränen der Rührung zu entlocken, wie der Freude.

Das Verdienst, den Sturm in den Herzen der Menschen erregt und beschwichtigt, und eine Saat ausgestreut zu haben, welche, auf empfänglichem Boden, zu schöner Frucht erwachsen kann, gebührt nur dem Darsteller. Seinen Lohn nimmt er dahin in dem jubelnden Beifalle, mit welchem die Menge seiner magischen Gewalt huldigt. Nun aber — fällt der Vorhang — und damit entschwindet auch für immer die gelungenste seiner Schöpfungen. Nur in der Erinnerung der besseren Zeitgenossen erhalten sich die Bilder seiner schöpferischen Kraft bis — auch diese Zeugen dem Loose der Sterblichkeit verfallen sind.

So ist es also nichts um den Nachruhm, die Unsterblichkeit eines großen dramatischen Künstlers? — O, dennoch! — Die Annalen nennen seinen Namen: aber seine Gebilde treten nicht mehr in die Sinne und sind jedweder Deutung unterworfen. — Die Mitwelt des großen Künstlers hat also um so mehr die Pflicht, ihr Urtheil über denselben vollständig abzuschließen und sein Andenken fleckenlos der Nachwelt zu überliefern.

Wenden wir uns nun zu jenen Stimmen, deren Bedeutung oben anerkannt wurde.

Eduard Devrient berichtet in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst, III. Band, S. 343 u. s. w. in folgender Weise über Sophie Schröder:

„Daß diese alte Schulstätte (Hamburg) der Natürlichkeitsrichtung getreu blieb, daß, wie in Berlin und Wien, das bürgerliche Stück fort und fort in Hamburg die gediegenste Darstellung fand und Schröders Geist sich darin am fühlbarsten erhielt, kann uns nicht wundern. Aber die Schauspielkunst säumte auch hier nicht, sich in all' der Kraft und Gesundheit, welche die Naturtreue ihr gab, dem neuen idealen Aufschwunge anzuschließen.

„Sophie Schröder war davon das glänzendste Beispiel.

„Alle Vorzüge der bisherigen Periode, die sinnliche Lebenswärme, tiefe Innigkeit und überwältigende Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks, verloren bei dieser merkwürdigen Frau durch die gemessenen Formen nicht das Geringste von ihrer Frische und Unmittelbarkeit. Hinreißend im Sturm der Zärtlichkeit, erschütternd im Schmerze, wahrhaft schrecken- und grauenerregend im Zorn, Haß und Verachtung, hatte sie gleichwohl in der Recitation der Verse eine Würde, Anmuth und Flüssigkeit erworben, die kein Zögling der Weimar'schen Schule erreichte. Freilich war sie dabei von Sprachorganen

und einer Stimme unterstützt, welche an Kraft und Weichheit, Umfang und Biegsamkeit alle Forderungen beschämte, aber ihr Geberden- und Mienenspiel war nicht weniger mächtig, obschon die etwas vollen Formen ihrer untersetzten Gestalt dem Adel ihrer Haltung und Bewegungen nicht günstig waren und ihr Mienenspiel, wenn gleich von dem gewaltigen Blick des schönen Auges unterstützt, den etwas unedlen Ausdruck des breiten Mundes zu überwinden hatte.

„Sophie Schröder ist für diesen Entwickelungsmoment der Kunst darum höchst merkwürdig, weil sie das Ziel der Weimar'schen Schule auf dem Wege der Hamburg'schen erreichte. Sie war in der Periode der Reife und Harmonie ihrer Ausbildung, gerade im poetisch-rhetorischen Rollenfache, als Iphigenia, Phädra, Isabella u. s. w. unübertrefflich, und doch war in ihr die Schauspielkunst nicht zur Dienerin des literarischen Fortschrittes geworden, sondern hatte sich der neuen Aufgaben völlig selbstständig bemächtigt. Ihr that die ideale Form keinen Zwang an, sie war ihr wirklich zur andern Natur geworden und hierin bezeichnet Sophie Schröder — verglichen mit Fleck, Iffland und Frau Unzelmann — schon einen entschiedenen Fortschritt in der Kunst."

Mit dieſer Anerkennung der größten Kunſthöhe, welche einem Darſteller in Deutſchland und auch wohl überall zu erreichen vergönnt iſt, hat E. Devrient nur der ſtrengſten Wahrheit gehuldigt. Denn einer zur Natur gewordenen Kunſt den erhabenſten Ausdruck verliehen zu haben, iſt die höchſte Anforderung, welche überhaupt an den Darſteller gemacht werden kann; und dieſer hatte Sophie Schröder, nach dem einſtimmigen Urtheil der Beſten ihrer Zeit, auf das Vollſtändigſte genügt.

In einer Anmerkung erklärt aber E. Devrient, daß die Unübertrefflichkeit ihrer Ausbildung nur bis in die zwanziger Jahre gereicht habe, „von wo ab der Meiſterin dann das reine edle Maaß in ihren Schöpfungen merklich verloren ging.“

Im vierten Bande der „Deutſchen Schauſpielkunſt“ verſucht Eduard Devrient ſeinen obigen Ausſpruch in Folgendem (Pag. 167) zu begründen. Er ſagt:

„Merkwürdig, daß gerade im Wiener Burgtheater, wo das bürgerliche Stück und das Luſtſpiel noch immer in einer Vollendung anmuthiger Natürlichkeit geſpielt wurde, und unter Schreivogel's Augen, im ernſten Drama der Deklamationseffect des gedehnten Crescendo ſich zu bilden begann, welcher wegen ſeiner wohlerprobten Wirk-

ſamkeit bis in die neueſte Zeit ausgebildet und verbreitet worden iſt.

„Der Anlaß dazu iſt wohl Sophie Schröder zuzuſchreiben, welcher es in der zweiten Hälfte ihrer Laufbahn, wie Eslair, oder wie faſt allen Meiſtern in allen Künſten erging, daß ihre ſchönſten Effecte zuletzt zur Manier ausarteten. Nun lehrt leider die Erfahrung, daß das Publicum den Virtuoſen erſt dann auf die höchſte Woge des Beifalls hebt, ſobald er anfängt manierirt zu werden, weil das wahrhaft Schöne, anſpruchslos Natürliche bei Weitem nicht ſo ſehr zum Beifall reizt, als die über die Natur hinaus, auf ſtarken Reiz und Effect gehende Manier, in deren deutliche Aufforderung zum Beifall ſich auch das Publicum viel bequemer zurecht findet. So verlockte denn auch die ſtürmiſche Bewunderung, welche Sophie Schröder in Wien erwarb, ihre Kunſtgenoſſen zur Nachahmung.

„Bei ſo kräftigen und lebenswarmen Talenten nun, wie Sophie Schröder, Anſchütz, Kunſt, Rott, Sophie Müller, einem ſo ſinnlichen und gemüthvollen Publicum gegenüber, unterſchied ſich dieſe Declamationsmanier von dem kalten, förmlichen und monotonen Charakter, der ſich von Weimar aus verbreitet hatte; in Wien bekam ſie wär-

mere Accente und einen empfindungsvoll genialen Tonfall.

„Man wußte sich sehr viel damit, daß man die vornehme, imponirende Prätension von kalter griechischer Idealität verschmähte, aber man verfiel statt dessen in eine Koketterie mit dem Ausdruck von Gemüthswärme, Innigkeit und Leidenschaft.

„Die Wiener Manier jagte vielmehr dem Beifall nach als die Weimar'sche, sie war populär, dem Geschmack der Massen schmeichelnd, während jene ursprünglich sich gelehrt und aristokratisch geberdete. Die Wiener Manier baut den Vortrag der Sentenzen, Maximen und lyrischen Ergüsse der modernen Tragödie so effectvoll auf, und gipfelt sie so geschickt zum Beifallssignal, daß sie die Darstellung zu einem Virtuosenconcert, von sogenannten schönen Stellen macht, von brillanten Momenten, deren recht viele hervorzubringen für ein Zeugniß künstlerischer Trefflichkeit gilt, weil es eine eben so große Anzahl von Applausen einträgt. Das Publicum „immer zufrieden, wenn es nur gereizt wird" nimmt eine Reihe von rhetorischen Kunststücken willig anstatt dessen an, was es von der Kunst der Menschendarstellung eigentlich zu fordern hätte. Zufrieden, wenn ihm Beifall abgelockt, mißt es seltsamer Weise, nach dem Maße des eigenen Beifalls — den es bei ruhiger Ueber-

legung oft wieder zurücknehmen möchte — den Werth der Kunſtleiſtung. Dieſen Beifall aber lockte die Wiener Declamationsmanier beſonders durch ein Mittel hervor, das noch von Iffland datirt: Die Dehnung nämlich.

„Die Sache iſt genauerer Erörterung werth. Es iſt natürlich, daß der Sprechende, wenn er in ſeinen Reden etwas hervorzuheben hat, auch ſeine Stimme erhebt, den Ausdruck ſteigert, wenn er zu Ende der Rede mit einem beſtimmten ſummariſchen Eindruck abſchließen will. Erregung des Gefühles dabei, Begeiſterung, leidenſchaftliche Bewegung gar, werden eine noch größere und äußerſte Steigerung hervorbringen. Gewöhnlich nun wird die Rede dadurch befeuert, beſchleunigt werden, oft bis zum Sturm der Eile und des Ueberſtürzens der Worte. Auf dies Naturmotiv geſtützt, überboten von jeher die Schauſpieler, um Effect zu machen, oft ihre Stimme bis zum Ueberſchreien, die Befeuerung der Rede bis zur künſtlichen, athemloſen Geſchwindigkeit und Kraftverſchöpfung; wie Leſſing es in der Dramaturgie rügt.

„Iffland aber, deſſen mangelhafte Begabung für das Trauerſpiel ihn zur Erfindung ſo mancher Auskunftsmittel trieb, vermochte dieſer Verwöhnung der Darſteller wie des Publicums nur ein Extrem entgegen zu ſtellen, um Eindruck zu machen. Seine

Kurzathmigkeit ließ die leidenschaftliche Beschleunigung der Rede nicht zu, so verfiel er auf ihre Dehnung. In der Wirklichkeit wird die Rede in solchen Stimmungen, in denen der Sprecher selbst hingerissen ist, nicht gedehnt, gleichviel! Iffland wußte, daß das Publicum immer zufrieden ist, wenn es nur gereizt wird, daß Eiseskälte ebensowohl auf den menschlichen Organismus reagirt, als Gluthitze und steigerte also seinen Vortrag da, durch Dehnungen, wo dies bisher in Beflügelung der Worte gesucht worden war. Der Erfolg war derselbe: Applaus.

Auch hierin war der Nachtheil seines Beispiels dauernder gewesen als der Nutzen seiner Lehren. Nicht als ein Auskunftsmittel hatte Sophie Schröder den Effect der Dehnung sich angeeignet, sondern zur Bereicherung des Arsenals ihrer hinreißenden rhetorischen Wirkungen; verführte aber die Gewalt ihrer Stimme dabei schon zur Nachahmung, so hatte man auch sehr bald ausgefunden, daß die Dehnung der Effectstellen ungleich weniger Kraftaufwand erfordert, als die Beschleunigung, und daß die Wirkung gleichwohl unfehlbar. Viel sicherer als durch natürliche Erwärmung des Vortrages wird das Publicum durch dessen Breiterwerden darauf vorbereitet, daß es jetzt aufmerken solle: es kommt ein Effect, der nun den Ohren

sich eben so gewiß aufdrängt, wie auf einem Bilde dem Auge der breite Pinselstrich einer outrirten Lichtwirkung. Ja, gilt es den Schluß einer Rede zu steigern, so wächst die Dehnung immer mehr, die Wörter werden immer gewichtiger, jede Sylbe wird schwerer als die andere, der Ton steigt immer höher — immer breiter — bis endlich — das Schlußwort centnerschwer hinabstürzt und den Einschlag des Beifalls, durch diese unwillkürliche acustische Reizung herbeiführt.

„Bei diesem Seiltänzermanöver sieht die Menge den rhetorischen Equilibristen das Seil hinaufgehen, die Fahne immer breiter und breiter ausschwingen, mit dem letzten breitesten Auswehen hinwerfen, das Kunststück ist zu Ende, der Triumphator steht oben — welches Publicum klatschte da nicht in die Hände.

„Eine Analogie dieses Effectes findet sich in der neueren Musik; Beethoven kann für dessen Erfinder gelten: Das Breiterwerden des Rhythmus, in Verdoppelung des Notenwerthes beim Crescendo, gehört zu seinen schönsten Wirkungen. Daß sie in der neuen Oper verwendet worden ist, ist natürlich, in der Redekunst steht sie als ein Operneffect da.

„So hatte die pathetische Declamation in Wien eine sinnlich-gemüthliche Schminke bekommen, war jedoch dadurch um nichts natürlicher und lebendiger geworden."

Wir bemerken, daß Ed. Devrient seine im III. Bande ausgesprochene Behauptung „Sophie Schröder habe in den zwanziger Jahren das reine edle Maß ihrer Darstellungen verloren", erst im IV. Bande, welcher zwölf Jahre später erschien, zu begründen versuchte.

Und hier übernimmt er, der Einleitung zu Folge, die persönliche Verantwortung seiner Urtheile, insofern „er nun selbst eingegriffen und aus persönlicher Erfahrung sprechen könne".

Im III. Bande wird der Künstlerin zugestanden, daß sie das Höchste erreicht habe, was überhaupt die darstellende Kunst erreichen kann, die Stufe nämlich: einer zur Natur gewordenen Kunst, den höchsten Ausdruck verliehen zu haben. Leider aber nur bis in die zwanziger Jahre! — Und warum dieses? — Aus der verwerflichen Sucht nach Applaus! — Nun gehörte aber Sophie Schröder keiner Schule an, ebensowenig der Hamburg F. L. Schröder'schen, noch der Weimar-Goethe'schen. Sie hatte die Kunst eine ideale Dichtung, mit der ewigen Wahrheit der Natur verschmolzen zur Anschauung zu bringen, in sich selbst gefunden und ausgebildet. Sie war der Typus, die Schule selbst, die Regel geworden. Der höchste Ausdruck ihrer Kunst blieb freilich nur ihr allein vorbehalten, da er sich auf die reichen Gaben stützte,

womit die Natur sie ausgestattet hatte. Ist es aber denkbar, daß eine Frau von großem Verstande, die in vollem Selbstbewußtsein einen Weg gesucht und gefunden, der sich ihr als der einzig richtige erwies, denselben, kaum entdeckt, verlassen haben sollte, und noch dazu aus keinem anderen Grunde, als des Applauses halber? — — Des Applauses?! — — In welcher Phase ihres Lebens hätte Sophie Schröder des Applauses der Menge und des Beifalls der Kenner entbehrt? — Nein, hier fällt offenbar das Motiv zu einem verbrecherischen Thun hinweg. Sophie Schröder brauchte solche Mittel nicht und würde nie das Höchste, was in ihrer Erscheinung lag, entwürdigt haben. Nie hat wohl ein Darsteller so wenig den Beifall gesucht als sie. Betrat sie die Bretter, so gehörte sie nur ihrem Genius an, ein Publicum war für sie nicht vorhanden. Sie spielte ihre Rollen nicht, sondern sie erschuf die Gebilde des Dichters, verlieh ihnen die Pulse des Lebens, ihren Reden, ihrem Thun den Stempel der Wahrheit und identificirte sich so mit dem Wesen des Darzustellenden, daß sie völlig darin aufging. Wohl bewußt war sie sich ihrer schweren und verantwortlichen Aufgabe. Bei jeder neuen Rolle, oder dem Erscheinen vor einem fremden Publicum fühlte sie sich befangen und von heiliger Scheu ergriffen; deren sie sich nur nach

der ersten Scene entäußern konnte, wo die Begeisterung vollständig ihr Wesen durchdrungen hatte, nun aber auch alles belebte und verherrlichte, was sie erschuf. Sie war eine ernste und treue Priesterin ihrer Kunst von dem Augenblicke an, wo sie dieselbe auf den höchst erreichbaren Gipfel geführt hatte, bis zum letzten Hauche ihres Lebens. Niemand hat die spätere Entartung der Kunst schärfer erkannt und bitterer beklagt als sie — hatte sie doch umsonst gelebt, da es ihr nicht vergönnt war eine Schule zu hinterlassen. Und vielleicht wäre dieses unschätzbare Vermächtniß zu erreichen gewesen, da der großen Frau, nach ihrem Scheiden von der Bühne noch eine lange Lebensfrist verstattet wurde, während welcher sie als Lehrerin hätte wirken können.

Daß die große Erscheinung einer Schröder und die stürmische Anerkennung, welche ihrer hohen Kunst im gesammten Deutschland entgegengetragen wurde, zur Nacheiferung anregte, ist eben so natürlich als verdienstlich. Es ist aber eine eigene Sache um die Nachahmung. Mit Hand und Pinsel und Farben kann jeder dem Raphael nachstreben, mit dem Meißel Buonarotti.

In beiden Fällen wird die gute Absicht bei dem berechtigt Strebenden nicht ohne Vortheil bleiben, wenn keiner auch die Meister erreicht.

Bei der Schauspielkunst führt das Nachstreben und Nachahmen größere Gefahren im Geleite. Der Berufene wird immer große Vortheile aus dem Beispiele ziehen, während die Unberufenen, und diese bilden leider die Mehrzahl, indem sie den Geist nicht auffassen, an die Form sich klammern, die unter solchen Händen zur Carikatur entwürdigt wird. Daß Sophie Schröder viel solcher Nachahmer gefunden hat, ist gewiß, und eben so gewiß als traurig ist die Thatsache, daß die Fratze den Beifall des großen Publicums auch gewinnt. Die wahre Kunst ist immer selten und wird leicht von der Masse vergessen, während jene, nur selten bestritten, zu allen Zeiten sich erhalten konnte.

Wer wird der Wahrheit einen Vorwurf machen, wenn der Mund des Lügners sie entstellt? — Wer der hohen Meisterin die Schuld aufbürden, für Sünden ihrer Nachahmer? — Sie ist jedenfalls von jeder Schwäche und Verirrung frei geblieben.

In eben der Zeit, in welche Ed. Devrient die zweite Periode des Kunstwirkens von Sophie Schröder verlegt, hatte Ludwig Tieck ein herabsetzendes Urtheil über die Künstlerin ergehen lassen. Ludwig Tieck war aber damals eine so anerkannte dramaturgische Größe, daß nur wenige junge Schriftsteller sich seinem Einflusse zu entziehen vermochten. Jetzt freilich stehen die Sachen anders

und Tieck's Bedeutung ist auf seinen richtigen Werth zurückgeführt worden.

„Julian Schmidt bemerkt im zweiten Bande seiner „Geschichte der deutschen Literatur:" „Auffallend ist es, daß Tieck für die großen Erscheinungen seiner Zeit keinen Sinn hatte."

Um dem mißliebigen Urtheil Tieck's über Sophie Schröder die Spitze abzubrechen, mag hier eine Bemerkung aus dem Tagebuch meines Vaters F. L. Schmidt, des berühmten hamburgischen Schauspieldirectors und Dramaturgen Platz finden.

„Am 17. Juli 1826 stellte Sophie Schröder die Sappho auf unserer Bühne dar. Mir schien, als könnte ein Talent nicht höher ausgebildet werden. Daß die Kritik (zumal wenn sie tadeln will) beßohngeachtet Fehler nachweisen könne, räume ich gern ein, da bekanntlich nichts Vollkommnes unter'm Mond ist; aber sie, wie Tieck gethan hat „einer grellen Manier zu beschuldigen, und daß sie dazu beigetragen habe, die Bühne zu verschlimmern" ist wohl das Härteste und Ungerechteste, was je ein Kunstrichter ausgesprochen hat. Wenn ein Talent, ein Genius der Schröder die Bühne verschlimmert: so fasset Muth ihr Pseudokünstler von A bis Z, die ihr piepst und paut und miaut, ihr könnt — wenig-

ſtens nichts Schlimmeres thun als die Kunſt verſchlimmern."

Dieſem Ausſpruch eines erprobten Fachmannes aus Hamburg mag ein lyriſcher Erguß des berühmten Archäologen und Aeſtetikers Hofrath C. A. Böttiger in Dresden folgen:

An Sophie Schröder, die vielgeſtaltende Bühnenkünſtlerin, die einfache deutſche Frau,

nachdem ſie uns Johanna, Cleopatra, Lady Macbeth und Medea in Wahrheit und hoher Anmuth dargeſtellt hatte, und mir auch in der Antiken-Gallerie ein angenehmer Beſuch geweſen war.

Was würdeſt Du aus unſern Marmorſälen,
Du in der Bühnenplaſtik große Frau Dir wählen?
Iſt's jener Kopf der Niobe,
In dem kein Schmerz der Schönheit Reiz bezwingt?
Iſt's die Athenerin in zierlichem Gewande
Dort in der Doppeltunika,
An deren maleriſch gebognem Rande
Dein Blick der Schönheit Wellenlinie ſah?
Iſt's Pallas dort, an die Athen einſt glaubte,
Im Schuppenpanzer mit Gorgonen-Haupte?
Ich ſeh's, Du mußt ob dieſer Frage lachen.
Was ſollt ich, ſcherzeſt Du, mit allen dieſen Sachen
In meinem kleinen Zimmer machen?
Und Du haſt Recht. Denn Du vereinſt in Dir
Der Marmorbilder Geiſt und hohe Zier.
Und was wir in den Marmorbildern ſeh'n,
Wir ſeh'ns in Dir verkörpert vor uns ſtehn!

Du warſt mehr als Minervens Marmorbild,
Du warſt Johanna uns im Helm und Schild!
Als Syriens Königin Cleopatra
Standſt Du als Rachegöttin herrlich da,
Verachtend der Gefallſucht Künſte, frugeſt
Du nichts nach Doppeltunika und Putz,
Du trugſt den Purpur einer Welt zu Trutz.
Du rührſt in Agrippinens herben Schmerzen
Mehr als die Schmerzenmutter Niobe, die Herzen
Du malſt in Deinem ſprechenden Geſicht
Die Leidenſchaft beredter, als der Marmor ſpricht.

Vergiß in ſelbſterſchaffener Bilder Schöne
Vergiß, o! Freundin, nicht den Antiquar
Und komm, wo ſeine Marmorbilder prangen,
Zu ihm aus Deiner ſtolzen Kaiſerſtadt
Recht bald zurück. Wer ſtillet das Verlangen,
Wenn uns Melpomene mit Sehnſucht hat umfangen.
Im Geiſt, verſteht ſich. Denn der Körper hat
Bei ſolcher Schau im Aug' und Ohr nur That.

Dresden, den 6. September 1817.

Carl Auguſt Böttiger.

Das Angeführte mag genügen um das Urtheil Tieck's über Sophie Schröder an dem Ausſpruche bewährter Kunſtrichter ſcheitern zu machen. Sophie Schröder kann die Ungunſt desſelben um ſo leichter tragen, da ſie dieſelbe mit den größten Erſcheinungen unſerer Zeit theilte. Die Herabſetzung Schillers zieht ſich durch das geſammt ſchriftſtelleriſche Wirken Tiecks hin. Es hat dies nicht verhindern können, daß ein, durch

ihn erhobenes, dankbares Vaterland, ihm ehrende Standbilder errichtete.

Es dürfte unseren Lesern nicht uninteressant erscheinen, an dieser Stelle einen Mann zu hören, dem gewiß Niemand die Competenz absprechen wird, den Niemand der Parteilichkeit beschuldigen kann. Heinrich Anschütz, selbst einer der bedeutendsten Künstler, die das deutsche Theater sein eigen nannte, gedenkt der Schröder in seinen hinterlassenen Memoiren bei Gelegenheit seines ersten Wiener Gastspieles (Seite 207) indem er ausruft:

„Ehrwürdige Collegin, Du größte Meisterin deutscher tragischer Kunst, wenn Dich diese Blätter noch unter den Lebenden antreffen, so nimm den Zoll aufrichtiger Verehrung freundlich hin, den Dir hier ein redlich Mit- und Nachstrebender aus voller Seele darbringt. Wer Dich nicht gekannt hat in den Jahren Deiner Kraft und Deiner künstlerischen Entfaltung, der wird sich kaum ein vollständiges Urtheil bilden können über den Höhepunkt und die möglichen Grenzen tragischer Darstellung. Wer Dich aber gekannt hat, der neigt sich vor Dir ohne Neid und Eifersucht mit dem Bekenntniß: Bis hieher muß der Genius der Kunst dringen, aber er kann auch nie mehr erringen.

„Nachdem ich Sophie Schröder bereits als Elvira, Milfort, Sappho, Fürſtin Iſabella kennen und bewundern gelernt hatte, ſchien ſie mir alle vorhergegangenen Genüſſe durch Iphigenie verdunkeln zu wollen. In dieſer Geſtalt lag eine Weihe, Größe, Klarheit und Ruhe, die den Darſteller an ihrer Seite völlig bezauberte, und man hatte Mühe, über dem Zuhören nicht auf die eigene Leiſtung zu vergeſſen.

„Das Publicum folgte der ganzen Vorſtellung mit faſt andächtiger Aufmerkſamkeit.“ Es geſchieht unſerer Gefeierten mehrfach Erwähnung in dieſem vorzüglichen Werke. Wir beſchränken uns nur noch auf ein für uns ſehr wichtiges Citat (Seite 392).

„Vierthalb Jahre waren ſeitdem verſtrichen, (ſeit Sophie Schröder Wien verlaſſen,) und die nunmehrige k. bairiſche Hofſchauſpielerin bewarb ſich um ein Gaſtſpiel am Hofburgtheater. Die Zeit heilt die tiefſten Wunden. Der Unmuth über den damaligen Schritt der großen Künſtlerin war verraucht und nur die Erinnerung an das, was ſie in Wien geleiſtet und was man mit ihr verloren hatte, lebte unvergeſſen fort. Dieſer glänzenden Erinnerung und der Ueberzeugung, daß man von der gefeierten Tragödin die höchſten Genüſſe zu erwarten

habe, war es zu danken, daß sich der in ähnlichen Fällen unerbittliche Kaiser Franz zu der Genehmigung des Gastspiels mit den Worten bewegen ließ: „Na ja, wann's die Schröder is, so laßt sie kommen!“

„Mitte März eröffnete Sophie Schröder dieses Gastspiel, welches sich über zwei Monate ausdehnte. Von dem Jubel des Publicums bei ihrem ersten Erscheinen habe ich bereits Erwähnung gethan. Der Kaiser selbst war gekommen, um sich an der enthusiastischen Begrüßung zu betheiligen.

„Sophie Schröder feierte ein neues Siegesfest. In diesem Gastspiele führte sie den Wienern noch einmal fast das ganze Repertoir vor, das ihren Namen durch Deutschland getragen hatte.

„Im Frühjahre 1833 genoß man diese Kunstleistungen noch völlig unverändert; die Zeit hatte noch nichts daran verwischt und dieser Eindruck war auch der maßgebende, als die Künstlerin nach dem Tode des Kaisers zu einem abermaligen Gastspiele eingeladen wurde, dem ihr Wiedereintritt in den Verband des Burgtheaters, leider nur für wenige Jahre, folgte.“

Zum Schluß wollen wir noch eines Nachrufes gedenken, den Heinrich Laube der vom Leben geschiedenen Künstlerin in der Wiener „Neuen freien Presse“ gewidmet hat. Dieser Nachruf, widerlegt vollständig die Anschuldigungen einer grellen Manier und eines verderblichen Einflusses auf die Schauspielkunst. Leider war es Laube nur vergönnt, die Meisterin in einer Rolle zu sehen und aus dieser, so wie den Ergebnissen persönlicher Bekanntschaft das classische ihrer Leistungen, wie er glaubte, abgränzen zu müssen. Indem wir nun die Mittheilung des Nachrufes geben, werden wir diese Abgränzung aus reicher Erfahrung zu erweitern versuchen.

„Sophie Schröder!

„Was war nun, fragen wir im Hinblick auf dies lange reiche Leben, was war nun der Grundcharakter ihrer Kunst und wodurch ist sie für uns die große Schauspielerin geworden? Ihr Grundcharakter war schwerer Ernst, und durch den Vortrag in erster Linie ist sie die größte Schauspielerin geworden. Ihr Organ war sonor, ihr Accent rein, ihre Eintheilung der Rede meisterhaft. Sie stammte aus der guten Zeit, welche gespannten Sinnes eine neue Literatur aufnahm, welche jedes schöne

Wort begrüßte, welche die Bedeutung eines jeden Wortes genau würdigte. Eine solche Zeit spricht in ihrer Redekunst so klar als möglich, sie sucht für jede Wendung des Satzes den entsprechenden Ton. Sie stammte ferner aus einer Zeit, welche neben der ideal auffliegenden Literatur doch in der Schauspielschule von Schröder und Iffland einen realen technischen Boden hatte. Diesen Boden durften damalige Schauspieler nicht leicht verlassen in unverstandener Ueberschwänglichkeit. Leute, wie Schröder und Iffland verlangten auch für die Ueberschwänglichkeit Erklärung, Motivirung und stufenweisen Gang. Aus diesen Einflüssen ist Sophie Schröder in ihrem Schauspielcharakter hervorgegangen. Dieser Charakter war nicht blos ideal, wie jetzt oft behauptet wird; er ruhte auf einer sehr realen technischen Grundlage; er holte sich gar manche Begründung oder Ausschmückung vom realen Felde. Die nächste Frage ist: War sie nur declamirend, oder war sie zu sehr declamirend, wie ihr neuerdings nachgesagt wird? Die letzte Frage wird sein: Hatte sie Leidenschaft genug? Entwickelte sie Schönheit genug? Ich erinnere mich ihrer Isabella ganz deutlich und ich muß sagen: ihre Declamation drängte sich nicht vor, löste sich nicht ab vom dramatischen Charakter. Sie sprach schön, sie sprach — man empfand es

wohl — mit Bewußtsein, daß die Art des Sprechens eine Hauptsache sei, aber sie hielt die Verbindung mit dem dramatischen Gedanken und Gang unzweifelhaft fest, sie sprach dramatisch schön. Die große Rede im ersten Act der „Braut von Messina" hätte vielleicht noch mannigfaltiger sein können; es blieb vielleicht zu wünschen übrig, daß noch ein starker Puls geistiger Lebhaftigkeit hervorträte, aber diese Wünsche entstanden wohl nur, weil man einer solchen Künstlerin gegenüber alle ersinnlichen Anforderungen stellt. Im letzten Akt, bei dem Schrei: „Es ist mein Sohn!" vergaß man alle diese fragenden Verlangnisse. Dieser Schrei, allerdings rhetorisch vorbereitet, war nicht bloß rhetorisch, er enthüllte die ganze Macht des dramatischen Moments. Ich ging aus dem Theater mit dem zweifelfreien Gedanken eine classische Darstellerin der Isabella gesehen zu haben. Nur anfangs hatte ich bedauert, daß ihr nicht eine stattlichere äußere Erscheinung verliehen war. Das Bedauern war indessen nicht lebhaft gewesen, und wurde bald völlig vergessen. Hatte sie Leidenschaft genug? Die Darstellung der Isabella gibt wohl Anhalt zur Beantwortung dieser Frage, aber doch nur Anhalt. Mit diesem Anhalt würde ich mir zu sagen getrauen: Ja, sie hatte Leidenschaft genug. Ihre persönliche Bekanntschaft gibt mir weitere Anhaltspunkte mehr-

facher Art. Sie war eine tief ernsthafte, strenge Natur und hat mich in ihren Aeußerungen wohl an puritanische Leidenschaften aus Cromwells Nähe erinnert. Nicht an die Leidenschaft des Südens, wohl aber an die schonungslos leidenschaftlichen Ausbrüche der Nordlandsrecken. Das beliebte Schlagwort älterer Leute heißt „dämonisch", wenn sie von diesen Schröder'schen Ausbrüchen sprechen. Ich glaube, sie haben nicht ganz Unrecht, aber kaum ganz Recht. Wir suchen im „Dämonischen" ein gutes Theil wilder Phantasie, weltstürmenden, völlig unabhängigen Gedankens. Den gerade hab' ich nie wahrgenommen in ihr; ich habe sie nie gedankenreich, nie ungestüm und dreist in der Gedankenwelt gefunden. Ihre Kraft war die „eines starken Willens, mächtiger unnahbarer Entschlüsse". In diesem Bereich werden sich auch ihre stärksten Rollen finden, und man spricht gewiß mit Fug und Recht von ihrer außerordentlichen Lady Macbeth. Eine rationell erwachsende Leidenschaft besaß sie gewiß in starkem Grade. Desgleichen die Leidenschaft eines herben, ja harten Naturells. Schwerlich die einer warmen Gluth. Und nun endlich: Besaß sie Schönheit genug? Man wird die Frage nicht mißverstehen, und an die bloß äußerliche Schönheit der Erscheinung denken. Diese besaß sie bekanntlich nicht. Sie war klein, und mehr robust als schön gebaut.

Auch im Antlitz waren ſtarke Knochen und eine kurze Naſe dem ſchönen Eindruck nicht förderlich. Das alles hindert nicht im ganzen, und namentlich in der Bewegung des Körpers, äſthetiſch ſchön zu wirken. Das vermochte ſie. Sie hatte eine ſo lange, ſo mannichfache und ſo gründliche Schule durchgemacht, daß ihr volles Ebenmaß der Haltung und des körperlichen Ausdrucks ganz und gar zu eigen war. Alle Schilderungen ihrer antiken Rollen ſtimmen darin überein, und ihre Iſabella hat es mir in allen Richtungen beſtätigt. Was die Schönheit in äußerlicher Bedeutung betrifft, in der Bedeutung, daß die bloße Erſcheinung gewinnend und liebenswürdig ſei, darüber iſt ſie ſelbſt bei Zeiten ſtreng gegen ſich geweſen im eigenen Zutrauen. Das alte Soufflirbuch des „goldenen Vließes“ in der Abtheilung „die Argonauten“ hat mir darüber einen merkwürdigen Aufſchluß gegeben. In dieſen „Argonauten“ iſt vielfach von dem, wenn auch wilden, Mädchenreize der Medea die Rede, in den Liebesſcenen mit Jaſon. Mit Schrecken ſah ich, daß all' das geſtrichen war. Was auf Medea's Liebreiz nur irgend hindeutete, war ausgelöſcht. Das hatte Sophie Schröder nicht paſſend erachtet für ſich. Es blieb nun freilich unklar, auf Koſten der Dichtung, woher denn wohl die Neigung Jaſons ſtammte; aber die Darſtellerin der

Medea war nun gesichert, daß man ihr nichts von einer Liebhaberin zutrauen durfte. Sie war damals vierzig Jahre alt, und spielte noch zahlreiche tragische Liebhaberinnen. Man sieht hieraus, daß sie bei Zeiten, wo es irgend anging, den Schönheitsprädikaten auswich. Ich habe deshalb gewiß auch in ihrem Sinn gesagt, daß ihre volle und reine Größe erst begann, als sie zum Fache der Heldin und Heldenmutter überging. Hier konnte sich von ihrem durchwegs strengen Naturell alles vollständig geltend machen, hier konnte die seltene große Schauspielerin entstehen. Das ist sie gewesen. Das ergibt sich für mich schon aus den geringen Erfahrungen, welche ich persönlich von ihrer Darstellung gewonnen habe. Das Wesen einer Heroine erschien in ihr echt und natürlich und hoch erhoben durch ihre Darstellungskunst. Eine Anzahl ihrer strengen Rollen wird in unserer Theatergeschichte immer Schröderisch genannt werden, und Schröderisch wird so viel bedeuten, als classisch. In ihrem eigentlichen Fache steht sie unerreicht und einzig da, ein Vorbild für die deutsche Schauspielerwelt."

Wenden wir uns zunächst zu den leichteren Ausstellungen, denen zufolge Sophie Schröder schon im vierzigsten Jahre den „Schönheitsprädikaten" auswich, indem sie in Grillparzers

Trilogie, in der Abtheilung „die Argonauten“ alle Beziehungen, die auf die Mädchenreize Medea's deuteten, auf Kosten der Dichtung fortließ. Ist dies der Fall gewesen, so bewies sie damit eine seltene Umsicht und Bescheidenheit. Um so mehr tritt dies hervor, wenn man die Wahrheit erfaßt, daß Sophie Schröder im vierzigsten Jahre keineswegs des weiblichen Liebreizes entbehrte. Mit dem Wegfallen einiger Andeutung auf Schönheit und Jugend dürfte wohl schwerlich Unklarheit in die Dichtung gekommen sein, da Jasons Verhältniß zur Medea sich wesentlich auf Dankbarkeit gründete.

Wohl aber kannte die Künstlerin ihr deutsches Publicum, das pedantisch nachrechnet, wie alt Medea wohl gewesen sein könnte, als ihr Liebesverhältniß zu Jason begann. Wenn Engländer, Italiener, Franzosen um eine vollendete Darstellung zu bewundern, — die ja nimmer von der Jugend geboten werden kann, die Jahre des Darstellers nicht zählen, so beweisen sie dadurch, daß wir noch von ihnen zu lernen haben.' Wir sahen die Mars noch mit sechzig Jahren Liebhaberinnen von achtzehn spielen und wie wir uns selbst überzeugten hinreißend, zum Entzücken des Publikums. Die Schröder wollte aber die Illusion ihres kritischen Publicums nicht stören und übte eine Entsagung

weiblicher Eitelkeit, welche wohl schwerlich jemals so subtil von einer Schauspielerin geübt worden ist, und ferner geübt werden wird.

Laube's Frage „hatte sie Leidenschaft genug?" wird von ihm mit „Ja!" beantwortet, jedoch soll diese nicht erinnern an die Leidenschaft des Südens, wohl aber an die schonungslos leidenschaftlichen Ausbrüche der Nordlandsrecken.

„Eine rationel erwachsende Leidenschaft besaß sie gewiß in starkem Grade. Desgleichen die Leidenschaft eines herben, ja harten Naturells. Schwerlich die einer warmen Gluth." — Nach dieser Bestimmung läßt Laube ihre volle, reine Größe erst beginnen, als sie zum Fache der Heldin und Heldenmutter überging.

Eduard Devrient reicht Sophie Schröder nur die Palme der Vollendung bis in die zwanziger Jahre.

Heinrich Laube gesteht in einem von ihm abgegränzten Bereiche, der Künstlerin gerade in der zweiten Hälfte ihres Wirkens, den Namen einer seltenen großen, classischen Schauspielerin zu, „die unerreicht und einzig dasteht, ein Vorbild für die deutsche Schauspielerwelt."

Den unbefangenen Nachkommen dürfte es schwerlich vorbehalten sein, den Widerspruch obiger Autoritäten auszugleichen.

Erklärlich wird es aber, wenn wir annehmen, daß Sophie Schröder in der ersten Periode ihres Wirkens, wie in der zweiten und letzten ein unerreichtes Vorbild der Darstellungs- und Redekunst war. Laube war kein Zeuge der ersten Periode. Bevor Sophie Schröder die „strengen Rollen" spielte, hatte sie die zarten und weichen mit gleicher Vollendung und Anerkennung gespielt. Ehe sie Elisabeth in „Maria Stuart" war, entzückte sie als Maria, Jungfrau von Orleans, Sappho u. a. m. Das schlagendste Argument gegen die Annahme Laube's bietet ihre Durchführung der Goethe'schen Iphigenia*). Wer diese Darstellung von der Schröder gesehen, den wird, falls er überhaupt Gefühl und Urtheil besitzt, ein unvergeßlicher Eindruck durch das Leben begleiten. — Und doch wirkten in dieser Rolle weder „puritanischer Fanatismus, noch die schonungslosen Ausbrüche der Nordlandsrecken; weder dämonisches Walten, noch die Bethätigung eines, durchweg strengen Naturell's." — Im Gegentheil, hier waltet griechische Ruhe in höchster Anmuth, nur

*) Die Rolle der Iphigenia wurde von Sophie Schröder bis zu den vierziger Jahren bei Gastrollen noch häufig gespielt in der Vollendung ihrer ersten Auffassung; zu einer Zeit, wo sie (nach Ed. Devrient) schon lange ein Verderb der deutschen Schauspielkunst sein sollte.

durchdrungen von der „warmen Gluth“ die nicht zerstört, sondern belebt und die Saat des Edlen zur Reife bringt.

Die Schönheitslinie, welche die Darstellung der Iphigenia umschließt, ist eine ungemein zarte; die geringste Ueberschreitung derselben entwürdigt ein erhabenes Bild. Keine Entfaltung großartiger Leidenschaften wirkt auf den Zuschauer. Das elegische Gefühl der Sehnsucht nach der fernen Heimath; die sanfte Trauer um das Schicksal des geliebten Bruders findet ihre hohe Wirkung nur durch vollendete Redekunst, den höchsten Adel des Tones und der Action, so wie durch die warme Gluth, welche Herz und Verstand gleichmäßig durchströmt. Allen diesen Bedingnissen entsprach die Darstellung Sophie Schröders in einer Weise, die nie vor ihr erreicht wurde und schwerlich nach ihr erreicht werden dürfte.

Auch der Vortrag von Gedichten in der letzten Zeit ihres Lebens sollte Jedem die Ueberzeugung aufgedrungen haben, daß Sophie Schröder das Zarte und Weiche, wie das Erhabene der Gefühlsstimmung, in gleichem Maße, wenn nicht in größerem, mit den wilden Ausbrüchen der Leidenschaft beherrschte. Hiervon gibt ihr Vortrag von Schillers Glocke den hinreichenden Beleg.

Keiner aber, der Klopstock's Ode „die Frühlingsfeier“ von ihr sprechen hörte, wird daran zweifeln, daß nicht nur eine warme Gluth, sondern auch eine heilige die Brust der Meisterin erfüllte.

Ja! Sophie Schröder's Feuer war nicht ein verzehrender Brand, oder ein Blitzen des flackernden Nordlichts. — Es war das ewige Feuer, welches Prometheus dem Himmel entriß und das in der Brust Erkorener unsterblich lodert!

Dritte Abtheilung.

Recensionen und Gedichte aus der Zeit der vollen Wirksamkeit Sophie Schröder's.

I. Abſchnitt.

Recenſionen.

Aus den Memoiren des ſchwediſchen Dichters Prof. Peter Daniel Amadeus Atterbom 1817—19.

„— — — — Ich ſah die „Sappho“ dieſes auch perſönlich recht liebenswürdigen Skalden auf dem kaiſerlichen Hoftheater aufführen, und Madame Schröder ſtellte die Sappho in einer Weiſe dar, daß ich glaubte, die Sappho der Vorzeit leibhaftig vor mir zu ſehen. So habe ich in meinem Leben nicht Verſe declamiren hören; die ganze Muſik der Poeſie in ihren feinſten Nüancen, all' der proſodiſche und rhythmiſche Zauber, der vor des Dichters Ohr erklingt, wenn ſeine Verſe hervorſtürzen, den aber eigentlich nur ſeine Feder, nicht ſeine Zunge auszudrücken vermag, vereinigte ſich hier mit einer äußerſt ſchönen, vollen und jede Saite

der Seele anſchlagenden Stimme. Der Culminationspunkt ihrer Declamation war eine Hymne an Aphrodite, in der Grillparzer mit bewundernswerther Geſchicklichkeit die uns überbliebenen größeren und kleineren Fragmente der Sappho zu einem berauſchenden Ganzen zuſammengeflochten hatte, und die, ohne Zwang und Gepränge von Gelehrſamkeit, in Geiſt, Stil und Versmaß vollkommen griechiſch klangen."

Concert im Kärntnerthortheater in Wien 1828.

„Es erübrigt uns nur noch, von einer der glänzendſten Leiſtungen dieſes Abends zu ſprechen, und dieß iſt die Declamation von Bürgers „Leonore" durch die k. k. Hofſchauſpielerin Madame Schröder. Referent bekennt, ſich darüber in einiger Verlegenheit zu befinden, denn die Leiſtung iſt ſo coloſſal, ſo der tiefſten innigſten Beachtung und Zergliederung würdig, daß der Raum eines Referates, wie es in unſeren Blättern gewöhnlich iſt, nicht zureicht, auch nur die allgemeinen Grundzüge einer ſolchen Erſcheinung zu bezeichnen. Referent war von jeher der Meinung, daß, beſonders in der Declamation, Madame Schröder durchaus unüberboten und einzig ſei. Wer ihren Vortrag von

Schillers „Glocke“ hörte, wird ohne Zweifel dieser Ansicht beistimmen. Die heutige Declamation, womit die Künstlerin das Publicum enthusiasmirte, dürfte ein neuer Beleg dafür sein, und durchaus eine neue Erscheinung in diesem Kunstzweige genannt werden. Wie mit einem Zauberstabe weckte die Künstlerin durch die Macht und den Klang ihres herrlichen Sprachorganes, durch die zweckmäßigste Malerei des Ausdrucks und ein hinreißendes Feuer des Vortrages alle Gefühle im Herzen der Zuhörer. Unser Auge füllte die Thräne des Mitgefühls bei Leonorens Jammer, ein leiser Schauer überrieselte den Hörer bei dem entsetzlichen Auflehnen der Verzweifelnden gegen die unbegreiflichen Wege der Vorsehung. Wie eine Ahnung des Geisterreichs erschloß sich uns das Erscheinen Wilhelms, die Einladung zu dem „Ritt von hundert Meilen“, immer schauerlicher sich verwirklichend bei dem spukhaften Walten während des Rittes. So wechselten alle Empfindungen, als ob ein scenisches Bild über die Bretter „welche die Welt bedeuten“ schritte. Und was bewirkte diesen Zauber? Nichts von alle den äußeren Mitteln, welche die lebensvolle dramatische Kunst aufbietet, uns in ihren Erscheinungen das Leben und seine unendlichen Gefühle zu versinnlichen: eine Künstlerin allein, blos über den Zauber der Rede mit der

Urkraft des Genies den Herrscherstab schwingend, riß uns in diesen magischen Kreis, und bewährte dadurch abermals die hohe Meisterschaft ihres Talentes. Der Beifall war der Leistung angemessen. Madame Schröder war bereits bei ihrem Erscheinen mit dem rauschendsten Applause begrüßt worden. Als die Declamation geendet war, brach der, durch die lautloseste Aufmerksamkeit, welche die Künstlerin zu fesseln wußte, gebannte Beifall mit verdoppelter Macht hervor, und Madame Schröder wurde zweimal gerufen.

F. C. Weidmann."

Beilage zu No. 122 der Riga'schen Zeitung, dd. 10. October 1829.

„Am 30. September: „Die Braut von Messina. Madame Sophie Schröder trat in der Rolle der Isabella auf. Man darf voraussetzen, daß jedem Kunstfreunde, welchem der jetzige Zustand der deutschen Bühnen nicht gleichgültig ist, der Name dieser mit hohem Rechte überall gefeierten Künstlerin auf das Rühmlichste bekannt war, und wer nun heute mit dieser Bekanntschaft das Schauspiel besuchte, brachte gewiß die gespanntesten Erwartungen mit, mancher vielleicht auch eine leise Besorgniß, der Ruf könne doch wohl, wie es zuweilen der Fall ist, übertrieben haben, und das

durch denſelben in der Vorſtellung erzeugte Bild, die wirkliche Erſcheinung hinter ſich laſſen. Mindeſtens pflegt eine ſolche Beſorgniß leicht Jemand zu beſchleichen, der, unbeſtochen von dem Lärmen öffentlicher, oft von gar keinen Gründen unterſtützter Behauptungen, gern mit eigenen Augen ſieht, mit eigenem Urtheil prüft, und ein Kunſtwerk nur dann ganz und innig genoſſen zu haben glaubt, wenn es mit freiem, ſelbſtſtändigem Wohlgefallen geſchieht. Jedoch muß man geſtehen, daß in vorliegendem Falle dieſe Befürchtung faſt in Nichts zerfloß, weil meines Wiſſens alle Nachrichten über Sophie Schröder ohne Ausnahme nur ihr Lob verkünden und einſtimmig verſichern, ſie habe überall die vollkommenſte und lauteſte Anerkennung gefunden. Um ſo geſteigerter wurden aber die Anforderungen, zumal wenn man die Iſabella ſchon früher von einer ebenfalls zu ihrer Zeit ſehr berühmten Meiſterin darſtellen ſah. Dieſes war bei mir der Fall, und Hendel-Schütz war die Künſtlerin, der ich bis jetzt vor allen, die ich geſehen, den Preis zuerkannte.

„Ob und wie nun Sophie Schröder ihren Ruf rechtfertigte, darüber war nach der Vorſtellung nur eine Stimme. Möge es mir erlaubt ſein, meine individuellen Anſichten über dieſe erſte Leiſtung auszuſprechen.

„Vielleicht bin ich so glücklich, Einem oder dem Andern in seinen Meinungen zu begegnen, oder den Genuß der Erinnerung an jenes hohe Kunstwerk zu erleichtern.

„Um nun zuerst von dem Charakter des Schröder'schen Spieles überhaupt zu reden, so drängte sich schon in dieser ersten Darstellung, wie in allen späteren, unwillkührlich die schöne Bemerkung auf, die Rolle trete, wie aus einem Guße, im Ganzen, und in jeder besonderen Einzelnheit in die Erscheinung; ich meine, kein einziger Moment werde auf Kosten anderer herausgehoben, kein einziger vernachlässigt, um gewisse Glanzpunkte desto greller hervorzuheben. Manche Künstler und Künstlerinnen blenden den Haufen, indem sie alle Kraft auf solche einzelne Momente aufsparen und aus der gewöhnlichen, noch dazu leicht hingeworfenen Umgangssprache, plötzlich in das höchste Pathos übergehen, und umgekehrt. Von solchen Kunstgriffen und Kunststückchen weiß Sophie Schröder nichts. Immer ist der erste Auftritt wie der letzte, ein Meisterstück; jeder erhält die ihm gebührende Kraft, und jede einzelne Rede, aus dem Zusammenhange gerissen, und einzeln angehört, wie jede einzelne Stellung und Geberde, ist ein Torso, an dem man die völlig ausgebildete, ihren Stoff mit der genialsten Freiheit

beherrſchende Künſtlerin erkennt. Selbſt der unerfahrenſte Zuſchauer muß bekennen: Dieſe Frau iſt für die Kunſt geboren. Jedes Auge ſieht in ihrer Individualität die harmoniſche Verbindung und das Zuſammenwirken der reichſten ſchöpferiſchen Fantaſie mit der tiefſten Empfindſamkeit und mit der höchſten Darſtellungsgabe, wie mit der lebendigſten Wahrheit und Stärke in der Darſtellung, von der Natur ſelbſt begründet. Dieſe geiſtigen Vermögen, Fantaſie, Gefühl und Genie, verbunden mit dem ſchmelzendſten, wie mit dem kräftigſten Organe und dem ausdrucksvollſten, jede Empfindung und Leidenſchaft auf das treuſte abſpiegelnden Antlitz, wirken hier ſo gewaltig, daß die Zeit machtlos vorübergeht, und ſelbſt der gemeinſte Sinn, der nichts weiter als Jugendreiz und äußere Schönheit, die man auch anderswo haben kann, auf der Bühne begehrt, muß ſich zu dem Geſtändniſſe emporgehoben fühlen, hier ſei wahrer Beruf, wahrhafte Weihe zur Kunſt, hier ſei eine höhere, bis her noch unbekannte Vollendung.

„Ein anderes unterſcheidendes Merkmal des Schröder'ſchen Spieles iſt die gediegene Beſonnenheit und Ruhe, womit ſie ſelbſt in der größten Leidenſchaft ihre Rolle beherrſcht. Dieſes große, jedem Künſtler unerläßliche Verdienſt verdankt ſie höchſt wahrſcheinlich einem gründlichen Studium des claſſiſchen Alterthums, und gleich die erſte

Rolle gab davon den redendſten Beweis. Ruhe! Nicht jenes bedeutungsloſe pretiöſe Phlegma, nicht jene hochtrabende laue Abgemeſſenheit, welche der Unwiſſende nur gar zu leicht für Größe und Erhabenheit nimmt, ſondern jene würdevolle, heilige Ruhe, welche die beredte Verkünderin des herrlichſten inneren Lebens iſt, jene edle Einfalt und ſtille Größe, welche Winkelmann im Sinne hatte, wenn er ſagte: „wie die Tiefe des Meeres allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch ſo wüthen, ebenſo zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenſchaften eine große und geſetzte Seele.“ Dieſe Wahrheit, welche Leſſing gehaltreich und wichtig genug fand, ſie an die Spitze ſeines „Laokoon“ zu ſetzen, hat Sophie Schröder im Innerſten erfaßt, und die Natur hat ihr mit mütterlicher Liebe alle Hülfsmittel gegeben, die Ergebniſſe ihres Nachdenkens und Forſchens, und die Erzeugniſſe ihrer ſtets jugendlichen Fantaſie, mit einem Worte, die ganze Welt ihres inneren poetiſchen Lebens mit ebenſoviel Studium und Beſonnenheit, als Begeiſterung in Zeit und Raum zu ſtellen. So ſchreitet Melpomene einher und verkündet mit gewaltiger Kraft des Verhängniſſes ernſte Orakel. Um nun auf die geniale Darſtellung der Iſabella ſelbſt zu kommen, ſo war Ruhe der Hauptcharakter derſelben. Jedes wahrhafte Kunſt-

werk hat seinen Mittelpunkt, aus welchem das Ganze wie aus einer Wurzel hervorgeht, oder sein Herz, welches den ganzen Körper belebt. Der aufmerksame Beobachter wird gar leicht diesen schöpferischen Pulsschlag gewahr, zumal wenn ihn ein Meister mit Kraft und Sicherheit hervorruft. In dieser Darstellung fand ich ihn in den Worten „Es ist mein Sohn!" als Isabella Manuels Leichnam erblickt. Mit welcher weisen besonnenen Sparsamkeit und Mäßigung im Ausdruck und in der Stellung wurden sie vorgetragen. Nur diesen Moment darf man im Gedächtnisse behalten, gleichsam als den Träger der ganzen Erinnerung an alle Schönheiten, welche dieses Spiel verherrlichten. Völlig accentlos, ohne alle Bewegung, mit herabhangenden Armen, als ob bei diesem Anblicke ihr ganzes Wesen dahin schwände und die Versteinerung begänne, wurden die Worte gesprochen. Man sah und hörte, daß mit diesen Lauten jede Freude für die jammervolle Mutter erstarb; sie waren der schrecklichste Gruß vor den Pforten der hoffnungslosesten Zukunft. Mit wie wenig Aufwand ward hier die größte tragische Wirkung hervorgebracht! Händeringen, oder die Faust vor der Stirne, Schreien oder jammervolles Winseln wäre sehr übel angebracht gewesen, so häufig solche Mißgriffe sonst wohl sein mögen. Die Hendel-Schütz

ſprach dieſe Worte ebenſo: ein Beweis, daß große Meiſter in den Hauptmomenten übereinſtimmen; jedoch wußte Sophie Schröder den Eindruck dadurch zu verſtärken, daß ſie die vorhergehenden Worte: „O, himmliche Mächte!“ mit einem Schrei des Entſetzens, die Hände über dem Haupt krampfhaft in einander, hervorſtieß. Dieſes bewirkte einen erſchütternden Gegenſatz. Ueberhaupt muß ich eingeſtehen, daß Sophie Schröder im Ausdrucke des innigen, zarten, weiblichen Gefühls jenes große Muſter weit übertrifft. Die Hendel-Schütz änderte die Stelle im letzten Aufzuge, nachdem Iſabella den Brudermord erfahren:

„ . . . Alles dies
Erleid' ich ſchuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet ſind die Götter,“

folgendermaßen ab: „daß bei Ehren bleiben die Orakel, und gerettet ſei'n die Götter.“ Ganz unnöthiger Weiſe, und ſelbſt gegen den Genius der Schiller'ſchen Sprache! Sophie Schröder rechtfertigte vollkommen den Sinn des Dichters, indem ſie ſeine Worte beibehielt. Sie machte hinter „ſchuldlos“ eine bedeutungsvolle Pauſe, und begann nun mit allem bittern Hohn in Sprache und Geberde den Gegenſatz: „Doch bei Ehren“ u. ſ. w.

„In der erſten Zuſammenkunft mit den Söhnen bot die Künſtlerin alle Gewalt der Declamation

auf, um die Feindlichen zu versöhnen. Welch ein zartes Spiel der mannigfaltigsten Modulationen bis zu dem Mittelpunkte ihrer ganzen rührenden Bitte um Frieden, dem erhabenen Gedanken „der Siege göttlichster ist das Vergeben". Hierin ward alles Gefühl der innigsten, zärtlichsten und mütterlichsten Ueberredung zusammengedrängt, und die Worte erklangen, als ob die himmlische Versöhnung selbst ihre Lippen öffnete. Und nun das Gegenstück dazu in derselben Scene, wie sie vergebens gefleht hat, und es den Söhnen überläßt, zu thun was sie wollen, wie sie ihnen zudonnert, selbst ihre eigenen Mörder zu werden, daß die Flamme, die sich von ihrem Scheiterhaufen hebt, sich zweigespalten von einander theile, ein schaudernd Bild, wie sie gestorben und gelebt. So flucht sie Eteokles und Polynizes Schicksal auf die Söhne herab. Wie kraftvoll wußte die Künstlerin die Declamation zu steigern bis zu dem letzten furchtbaren Ausspruch:

„Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt!"

welches mit dem empörtesten Ausdruck gekränkter Mutterliebe, wie ein Urtheil des strengen Todtenrichters den Söhnen zugerufen ward. Mit gefalteten Händen das Antlitz verhüllend, ging sie ab.

„Aber welche Sprache kann die hohe tragische Kraft schildern, mit der im fünften Aufzuge die

Verwünſchungen und der fürchterliche Hohn gegen die Götter ausgeſprochen und dargeſtellt wurden! Welch eine Gewalt lag in dem einzigen „So?“ in dem Verſe:

„So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?“

Es war die entgötternde Frage eines Prometheus, der mit dem Marmorblicke, wie in eine ausgeſtorbene Wüſte zum Himmel hinanſtarret. Mit verſtärkter Bitterkeit ward der folgende Vers angefangen, indem die Künſtlerin das erſte „Das“ fragend dehnte, und das zweite „Das“ kurz und trotzig hinausſtieß. Die gleich darauf folgende Erzählung wurde möglichſt raſch und ganz anders als im dritten Aufzuge, wo ſie denſelben Traum den Söhnen mittheilt, vorgetragen: denn hier iſt die Erzählung in der That mehr eine grauſenvolle Erinnerung, mehr der Unwille über die Ungerechtigkeit des Schickſals, welches die Tochter als zartes Kind aus dem väterlichen Hauſe verſtieß, um einem Unglück vorzubeugen, welches nun doch, aber, wie die Mutter wähnt, ganz ohne irgend einen, auch nur mittelbaren Antheil der Tochter losbricht. Die Erzählung iſt hier mehr Selbſtgeſpräch als ausdrückliche Belehrung des Chors, und ſie wurde auch richtig mit empörter Flüchtigkeit geſprochen. Der Chor ermahnt ſie, der Zunge verwegenes Toben zu zähmen, der Ausgang werde ſie von der Wahrheit der Orakel überzeugen. Dadurch wird ihr Hohn nur um ſo wilder,

und die folgenden Verse, unaufhaltsam sich fortwälzend, bis zum Schlusse der Rede:

„Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen."

„Solch eine Allgewalt, womit diese Worte, und dabei doch innerhalb der Grenzen der Wahrheit und Schönheit gesagt wurden, wird wohl nur sehr selten auf der Bühne angetroffen. Bei dem letzten Auftreten Isabellens ist die Fürstin verschwunden. Das Schicksal hat jetzt alle Pfeile abgedrückt, und mit eherner Hand alle Freuden und Herrlichkeiten ihres schönen Lebens abgestreift. Eine traurige Ruine der Mutterliebe wankt sie durch die Hallen ihres Palastes, und um wenigstens einen — und den minder geliebten — Sohn zu retten, versucht sie, ihren namenlosen Schmerz um den Gemordeten in ihrem zerfleischten Busen zu verbergen. Alle irdische Hoheit ist dem Erstgebornen in's Grab gefolgt, und nur das rein menschliche Bild der unglücklichen Mutter schleicht trauernd über die verödete Scene. Diese Ansicht zeigte uns Sophie Schröder, und gab durch diesen völlig veränderten Anstand, durch diese lässigere Haltung ihres Körpers, durch diese abgerissenen Actionen, und durch diese scheinbar regellose Modulation ihrer bebenden Stimme einen neuen Beweis ihres tiefen Studiums. Man erinnere sich der Worte: „Lebe, mein Sohn," welche mit einer Welt voll zärtlicher

Ueberredung, mit der glühendſten Empfindung, von einem Thränenſtrom begleitet, ausgerufen wurden. Sie waren das lebendigſte Gegenbild zu dem Todesworte: „Es iſt mein Sohn!“ und gaben nunmehr dem ganzen Meiſtergemälde jene Rundung und Vollendung, welche ebenſo ſehr das größte natürliche Talent, als die edelſte Ausbildung, ebenſo viel Fantaſie als Geſchmack beurkunden. Als eine ſolche Meiſterin hat ſich die Künſtlerin in allen ihren bisher hier geſpielten Rollen bewieſen, und noch iſt ſie keinem Pole ſo nahe gekommen, um nicht, wo ſie erſchien, bewundert zu werden, alſo, was nothwendig daraus folgt: ſehr zu gefallen!

„Davon denke ich, iſt wohl jeder Zuſchauer, der wirklich mit Sinn, Gefühl und Studium zuſchaute, überzeugt.

„Einem Zuſchauer aber, der nicht zuſchaut und doch mitſpricht, ſollte man zurufen: „Sapere aude.

D. J. W. Fleiſcher.“

Mannheim im Auguſt 1837.

Gaſtſpiel der Frau Sophie Schröder.

„Mannheim liegt hart am Rhein. Das iſt eine Wahrheit, von der auch Mancher durchdrungen iſt, der ſich nicht für einen Dramaturgen ausgiebt; daß es überflüſſig ſei, „Waſſer in den Rhein zu

tragen", weiß nicht jeder Dramaturg; wir jedoch, Bewohner des alten „Vaters", wollen nicht gegen dieß altdeutsche Sprichwort verstoßen: daher erwarten Sie keinen Paneghrikus auf die berühmte Künstlerin. Ihr Anblick hat uns weit ernstere Betrachtungen eingeflößt; wir vergaßen das Individuum, betrachteten nur den Genre, bewunderten nur die repräsentirte Tragödin. In diesem Verschmelzen des Künstlers mit seiner Kunst ward uns klar, daß die letztere nie altert, und in dieser ewigen Jugend findet sie vielleicht die erste Beglaubigung ihres geistigen, ihres göttlichen Ursprungs. Sophie Schröder ist unbestreitbar die erste Tragödin ihrer Zeit; wir können sie nicht Künstlerin, im Gegensatz zum Künstler nennen, denn ihre Gebilde entströmen einem kühnen männlichen Geiste; er allein gebiert diese Gluth, diese Kraft, dieses hinreißende, alles besiegende Feuer. Selbst ihre zarteren Affecte, diese seelenvolle Sanftheit, diese herzzerschneidende Wehmuth, der Beglaubigungsbrief des schwachen Geschlechtes, die quillende Thräne, sind bei ihr nicht rein weiblicher Natur; alles trägt den Stempel männlichen Ernstes, heroischer Kraft, nur durch zarte Weiblichkeit gemildert; Sophie Schröder ist der erste Künstler ihrer Zeit; in ihr schreitet ein halbes Jahrhundert mit seinen Schicksalen, seinen Leiden, seinen

Kämpfen und Siegen, geläutert und triumphirend an uns vorüber, sie gehört nicht nur der Dramatischen, sondern der Weltgeschichte an, denn nur in deren furchtbaren, in so kurzer Zeit zusammengedrängten Begebenheiten konnte sich ein solcher Geist, ein solches Talent so läutern und entfalten. Die stille Sehnsucht in der Brust der Jungfrau, die Leidenschaft in des Weibes Busen, die Seeligkeit und Qual der Liebe, das Entzücken der Mutter und ihre Verzweiflung am Sarge ihrer Kinder, die Schmach des Vaterlandes und seine endlichen Triumphe, alles, alles, was eine Menschenbrust beleben und aufzehren kann, nahm hier eine künstlerische Richtung, diente hier dem seltensten Talente seiner Art zum Impuls, seine Riesenkräfte zu entwickeln. Daß solche Anregungen, solche Fähigkeiten zur vollsten Reife trieben, ist nicht zu verwundern, wohl aber, daß sie der Zerstörung unwiderstehlich trotzen; denn wer sieht von diesen Schicksalen und Leiden eines so stürmisch bewegten Lebens ein anderes als ein rein künstlerisches Resultat? Hat, was die Künstlerin zum Gipfel der Vollendung steigerte, auch nur den zarten Blüthenstaub ihrer Jugendkräfte abgestreift? Noch brennt die Fantasie im begeisterten Schwunge, noch reißt wie ehedem dies Feuer unwiderstehlich hin, noch bebt die frühere Zartheit und Tiefe des Gemüths in den

rührenden und erschütternden Tönen, womit die Gewalt ihres Organes den Hörer beherrscht; noch strahlt an der, an und für sich, nicht erhabenen Gestalt der Adel der Hoheit, die Würde der Kraft; noch athmet jede ihrer Stellungen, jede Bewegung jugendliches Feuer und Energie, und spannt ein heiliger Enthusiasmus jede ihrer Nerven. — So betrat Sophie Schröder nach langjähriger Abwesenheit zuerst am 28. v. M. unsere Bühne wieder als Isabella in der „Braut von Messina". Was von dem seltensten Talente, durch die angeführten Mittel unterstützt, und von der gewissenhaftesten Selbstkritik begleitet, zu erwarten stand, hat sie im höchsten Grade erfüllt. Mehr noch als die Durchführung dieser Rolle entzückte uns die seltene Auffassung derselben, denn in ihr documentirte sich der geniale Künstler, der nicht nur den Charakter seiner Rolle, sondern den der Dichtung in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erfaßt. Wir sahen nicht nur die Fürstin Mutter mit ihrer Besorgniß, ihrer Liebe, Schmerz und Verzweiflung, — nein! wir sahen dieses seltsame Gemisch, dieses Verschmelzen der antiken und modernen Formen, dieses sonderbare Verweben der verschiedensten Zeiten und Religionen und Sitten und Gebräuche in ihrer Darstellung zur schönsten Harmonie vereint; es war die glückliche Auflösung von Dissonanzen, es

war das ausgesprochene Wort des Räthsels. Die Großartigkeit der Antike und die Eleganz der modernen Formen, die heidnische Wuth in verzweifelter Verhöhnung des Göttlichen und die Resignation der gläubigen Christin, alles trat scharf bezeichnet und doch schön gerundet in einem abgeschlossenen Kunstwerk in's Leben, und erklärte den Zwiespalt der Dichtung, indem sie ihn verkörpert zur künstlerischen Einheit verschmolz. Es war die leidende Menschheit, die sie vor unseren Augen vorüberführte, es war das Pathos jeder Zeit, des Glaubens in jeder Form. Sophie Schröder repräsentirt die Tragödie unserer Zeit, ihren Ursprung, ihre Entfaltung, ihre endliche Vervollkommnung. Siegreich widerlegt sie die Behauptung von dem Verfall der deutschen Schauspielkunst. Diese, in ihrem Ursprunge eine sklavische Nachbeterin unserer trans-rhenanischen Nachbaren, wüthete bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in zum Theil sehr mangelhaften Uebersetzungen und noch mangelhafteren Nachahmungen der Franzosen, mit all dem falschen Pathos, welches sie bedingten, auf unserer Bühne umher. Lessing machte diesem Unwesen zuerst ein Ende; er führte ein nationales Schauspiel ein; seinen bürgerlichen Tragödien folgten die bürgerlichen Schauspiele Iffland's, Beck's und Anderer, während Kotzebue

alle Genres zugleich verarbeitete. In dieſer Epoche verlor ſich das falſche Pathos gänzlich und eine proſaiſche Natur, ein Porträtiren des Lebens beherrſchte die Bühne, bis Göthe, vor allem aber Schiller, den Deutſchen die deutſche Tragödie überlieferte. Mit eins verſchwanden die Hofräthe und die ſilbernen Löffel mit ihren kleinlichen Intriguen und ihrem Jammer von der Scene, und der Geiſt der Größe trat an ihren Platz. Aber jene Schiller'ſche Epoche, welche uns glücklich der Scylla der Proſa entriß, ſtürzte uns in die Charybdis der Unnatur, die gewaltigen Ereigniſſe in der dramatiſchen Literatur konnten nicht ohne Einfluß auf die Darſtellung bleiben. Den alten Schauſpielern, die ihre Gebilde ſich von den Promenaden, den Bierhäuſern und Tanzböden holten, war mit eins der Stab gebrochen. Die verjüngte Kunſt erheiſchte verjüngte ausübende Kräfte. Es genügte, um den Kunſtbefliſſenen eine Laufbahn beim Theater zu eröffnen, nicht mehr, im Beſitz einer donnernden Stimme, einer Allongen-Perrücke und eines Paares mancheſterner Beinkleider zu ſein; von der Mehrzahl derſelben ward ſchon ein gewiſſer Grad der Bildung, mindeſtens der Fähigkeit, Verſe zu ſprechen, erheiſcht. Die Kunſt nahm einen gewaltſamen Schwung, aber die Künſtler blieben plötzlich ſtehen. Statt der Skelette, die

ihnen die extemporirten Komödien, statt der Skizzen, die ihnen Iffland in seinen Werken zur Ausarbeitung und Belebung übergab, fanden sie nun plötzlich ganz fertige Stücke, die eine nie geahnte Wirkung, einen überschwänglichen Beifall durch bloßes wirksames Vortragen erzeugten. Was war natürlicher, als daß die lebenslustige Künstlerjugend, die so billig den reichsten Beifall erntete, sich mit Hintansetzung alles tieferen Studiums lediglich auf die Rhetorik warf, und jede Charakteristik verschmähte. So entstand die Herrschaft der Redekunst, die ihren Herd hauptsächlich in Weimar hatte. Aber die jüngste Künstlergeneration artete aus; das Pathos verwandelte sich in Unnatur, die Rhetorik in eine schwammige Schönrednerei, in einen sentimentalen Singsang, dessen Extreme brüllendes Geschrei und wimmerndes Weinen wurden. Die Bühne ward von aller Natur und Charakteristik entblößt. So standen die Sachen, als die französische literarische Revolution, die ohngefähr vor 10 Jahren begann, den Romantismus predigte. Was sie damit wollten, wußten die Revolutionäre durchaus selbst nicht, aber in Frankreich findet alles Zerstörende Anklang, und die Aegide, unter der man focht, genügte, denn sie trug den Wahlspruch: „Natur und Wahrheit". Das schallte mit Donnerstimme über den Rhein herüber, und nun war die erste Anforderung

an die deutsche Bühne: „Natur und Wahrheit". Aber was für eine? Die des französischen Romantismus, diese Rad- und Galgennatur? Sie konnte dem gemäßigteren deutschen Geschmack nicht zusagen. Die Epoche der französischen Schreckensdramen mit ihren nothwendigen Schreckensdarstellungen ging schnell und spurlos vorüber. So begehrte man denn die prosaische Natur, jene Straßennatur, die ihre Fantasie nicht über die Ecke des Nachbarhauses hinausdehnt, jene Natur, die tragische Leidenschaften und tragische Verse debitirt, wie man in Zeitungen liest, in den Kaffeehäusern streitet oder höchstens in guter Gesellschaft discutirt. Daß diese Natur dem Wesen der Tragödie widerstrebt, fällt in die Augen, denn nicht nur zieht sie dieselbe zur Prosa des Alltagslebens herab, sondern, da manche tragische Stellen, beim besten redlichsten Willen, sie in die dürreste Prosa zu verkehren, ihre Rechte behaupten, und den Darsteller, statt sich von ihm herabziehen zu lassen, wider seinen Willen, wenigstens momentan, zu sich hinaufheben, — so zerstören sie alle Einheit der Darstellung, und rauben ihr so jeden, selbst ihren schwachen prosaischen Werth. So entsteht die große Frage: welches ist die wahre Bühnennatur? Wie muß sie beschaffen sein, der Wahrheit der Empfindungen keinen Eintrag zu thun, und doch ihre

hohe Poesie nicht zu zerstören? Was verstehen wir unter jener Natur, die fähig sei, den Geist einer erhabenen Dichtung, eines Ausflusses der Fantasie zu verkörpern, und dieses Gebilde doch mit unserer Art zu leben und zu sein, in Harmonie zu bringen, ohne uns als fremdartig zu erscheinen, oder den Geist der Dichtung zu zerstören? Dieß anschaulich zu machen, gehörte eine lebendige, eine personificirte Theorie: ein Künstler, der mit den nöthigen Fähigkeiten und einem geläuterten Geschmack begabt, die verschiedenen Epochen der national-deutschen Tragödie durchlebt, die Quintessenz ihrer sämmtlichen Vorzüge in sich aufgenommen, mit rastlosem Fleiß sie seiner Individualität angeeignet, und mit dem Geiste der Zeit fortschreitend, aus ihnen eine Form entwickelt hätte, die nach den verschiedensten Stufen der Dichtungen modificirt, als Typus der tragischen Natur aufgestellt werden könnte. Sophie Schröder ist dieser Normal-Künstler, dieser tragische Baum, ursprünglich der berühmten Schröder'schen Pflanzschule entsprossen, dann in die beschnittenen Gärten von Versailles versetzt, mit den Blumen und Blüthendichtungen der französischen Classiker gepfropft, mit ihrem tragischen Pathos und ihrer rhetorischen Würde, und nebenbei mit ihrer Monotonie und ihrer Langeweile, bis Göthe's und Schiller's fruchttragender Genius ihn geimpft,

Streben, Zeit und Schickſale ihn gereift und prangend erhoben zum ſegenreichſten Baume in den Gärten deutſcher Kunſt. Sophie Schröder ſollte alljährlich die ſämmtlichen deutſchen Bühnen bereiſen, um ſie zu inſpiziren und Sprößlinge ihres Geiſtes daſelbſt zu verpflanzen. Ihre Darſtellungen ſind aufgeſchlagene Theorien, von denen der Dramaturg abſtrahiren kann, wie Ariſtoteles von den Meiſterwerken der Alten. Da iſt die höchſte Tragik im engſten Verein mit der edelſten Natur, und doch iſt dieſe Natur von der der Straßen und der Romantik ſo weit entfernt, als die Wahrheit von der Lüge. Da iſt kein unnatürliches Drapiren, welches im Widerſpruch ſtände mit einer natürlichen Einfachheit, da iſt kein converſationelles Verſchleifen der Verſe, das nicht in harmoniſchen Einklang zu bringen wäre mit dem hohen Standpunkt der Dichtung. Da iſt vor Allem ein würdevoller Grundtypus in der Declamation, der die Würde der Dichtung bezeichnet und derſelben entſpricht; die verſchiedenen Nüancen gehen von ihm aus, und löſen ſich in ihm wieder auf in ſchönſter Symmetrie und wahrhaft poetiſcher Natur. Sophie Schröder beweiſt, mit einem Worte, in ihrer Erſcheinung, daß die tragiſche Kunſt der Deutſchen nie höher ſtand als jetzt, daß es zwar an Künſtlern mangeln dürfte, daß in ihr aber der Typus gegeben

ist, nach dem die Kunst fortgebildet werden kann von Epoche zu Epoche, und von Geschlecht zu Geschlecht. J—n."

K. K. Hofburgtheater. Akademie der Frau Sophie Schröder.

„Frühlingsfeier", Ode von Klopstock. „Das Lied von der Glocke"; von Friedrich Schiller.

„Wien hat die — große Sophie Schröder — gehört, die dieses Wien vor 15 Jahren, nicht mehr in der Blüthe ihres Lebens und Wirkens, verließ. Wien hat die Künstlerin, mit deren erhabenen Leistungen die begeisterungsvollsten Erinnerungen unseres Kunstlebens zusammenfallen, mit überströmendem Seelenjubel begrüßt und einen Freudentag gefeiert, der in der Geschichte der Kunst einzig und ohne Vergleich dasteht. Wer bebte nicht innerlich, daß dieser Lorbeer, durch unvergängliche Thaten des Geistes verdient, heute erzittern werde auf dem Haupte der 75jährigen Frau, daß dieser Ruhm, den bisher kein Anderer in der deutschen Kunstwelt überstrahlt, in seinem Schimmer ermatten, diese Größe herabsteigen könne auf den flachen Boden gewöhnlichen Menschenschicksals: Vergänglichkeit?! Sind wir doch sterblich, ist doch Alles

vergänglich — löschen doch Sonnen und Sterne aus und streuen ihre Asche durch die Unendlichkeit! — Wie froh war jedes Herz, welche Bewegung ergriff jedes Gemüth, welcher Sturm der Freude machte sich Luft, als wir sahen, als wir hörten, daß die unerbittliche Zeit mit dem Liebling der Kamönen gnädig gewaltet, daß, was einst groß war, in so später Abendstunde noch Macht habe über unseren Geist, und die Flamme der Begeisterung in diesem Herzen — nur mit dem letzten Athemzuge des Lebens — zu lodern aufhören werde! Es war viel, was von der „Schröder von Einst“ geblieben, es war ihr Gang, ihre Bewegung, ihre Begeisterung, der helle Scharfblick, der erhabene Stil, — es war derselbe Flug der Phantasie, dieselbe Wahrheit und Natur; mit unauslöschlicher Flammenschrift schrieb ihre Declamation die Worte einer großen Dichtung in unsere Seele. Es war Klopstocks Ode: „Die Frühlingsfeier“. Was die Sinne schön nennen an einer Menschenstimme, hat Frau Sophie Schröder der Vergänglichkeit abgetragen, doch was himmlisch und unsterblich aus der Sprache des Menschen redet — das war noch heute der Vorzug ihrer nie übertroffenen Begabung!“

(„Humorist.“)

IV. Concert der musikalischen Akademie in München.

„— — — — Desto reichlicher wurden wir durch Frau Sophie Schröder entschädigt, welche durch den Vortrag von Klopstock's „Frühlingsfeier" und ein munteres Gedicht „Der alte Hans" uns noch einen Rückblick in den herrlichen Dom deutscher Schauspielkunst eröffnete, den das vorige Jahrhundert entstehen und schon das gegenwärtige verfallen sah, als dessen einzige Säule die große Schröder noch einzig in die Gegenwart hineinragt. Das einst so gewaltige Organ ist gebrochen, es ist kein Klang mehr in der 80jährigen Kehle, aber was nicht altert und nicht gebrochen werden kann, das ist noch da — Tiefe der Auffassung, Wärme der Empfindung, unbeschreibliche Wahrheit, und unwandelbarer Adel des Ausdrucks. Man hätte eine Nadel fallen hören in dem gedrängt vollen Saale, so athemlos lauschte Alles der greisen Meisterin, welche mit der Leichtigkeit und Sicherheit des Genius an die Herzen schlug und mit einer Wendung, einer einzigen, der Natur abgelauschten Bebung, Schauer, Andacht und Rührung, darin hervorrief. Der Beifall war laut, stürmisch und heiß; die Künstlerin wurde bei jedem Erscheinen begrüßt und gerufen — und zwar von

einer ziemlich bunt zusammengewürfelten Zahl der Münchener Einwohnerschaft: ein erfreulicher Beweis, daß das echte Schöne immer und durch sich allein siegt; daß, um mit Göthe zu reden „nur wer selber brennt, entzündet" und daß München, so ablehnend kalt es sich auch gegen manche ausposaunte Künsteleien verhält, doch ein offenes warmes Herz hat für Alles, was vom Herzen kommt."

(Zeitgs.-Ber.)

Die französische und die deutsche Rachel.

„Die französischen Gäste haben uns für den Augenblick verlassen; die Journale aller Farben haben sie einer gleich ehrenden Anerkennung gewürdigt, haben sämmtlich, die Nationalität verläugnend, sich auf den Standpunkt französischer Kunstanschauung gestellt, und das wahrhaft Treffliche der Leistungen mit Liebe, mit Begeisterung anerkannt; das Publicum stimmte in die letzteren ein, mit einer Stimme bezeichnen Beide Mlle. Rachel als eine erhabene geniale Kunsterscheinung, eine glorreiche Zierde der gegenwärtigen Bühne. Das ist sie auch ganz gewiß; das competente Urtheil Europas ist gefällt — und die Akten über diesen Punkt sind geschlossen.

„Aber die Franzosen gehen weiter: ihnen ist die Rachel die größte dramatische Künstlerin, nicht

nur der französischen Bühne, nicht nur der Gegenwart, sondern aller Bühnen und aller Zeiten. Auch darin haben sie recht: von ihrem Gesichtspunkt aus. Das französische Raisonnement ist bekannt: Europa ist moralisch der größte Welttheil, Frankreich in diesem Welttheil das größte Land, Paris in ihm die größte Stadt, in ihr das Théâtre français die größte Bühne, auf derselben Dlle. Rachel die größte Künstlerin, ergo ist sie die größte Künstlerin der Welt. Hierin liegt der Irrthum!

„Die Franzosen hatten seit Menschengedenken nur diese eine Rachel; Europa hat deren einige gehabt. Mögen die Engländer für ihre Miß Ongl, Camble ꝛc. ꝛc. in die Schranken treten; mein Patriotismus bricht eine Lanze für eine deutsche Künstlerin. Ja! Deutschland hatte seine Rachel! aber sie war eben — Deutschlands Rachel! — Wenn ich ein Wort der Erinnerung der „deutschen Rachel“ weihe, so kann ich dies nicht würdiger thun, als durch den Vergleich mit der französischen; je leuchtender deren Verdienst erglänzt, desto strahlender wird das Gedächtniß Jener noch einmal aus dem Sarge der Vergessenheit auftauchen.

„Meine hohe Verehrung für die französische Künstlerin habe ich bereits vor ihrem Auftreten in diesen Blättern ausgesprochen. Ich beschrieb ihre

Leiſtungen, machte die Leſer auf die Einzelnheiten ihrer Darſtellungsweiſe aufmerkſam, nannte ſie die Vertreterin der franzöſiſchen Schule, und baute auf ihre Leiſtungen die Hoffnung, durch ſie die Vorurtheile verſcheucht zu ſehen, die man bei uns gegen dieſe Schule hegt. Dlle. Rachel hat dieſe Hoffnung auf das glänzendſte gerechtfertigt; ja, in meinen Andeutungen über „Maria Stuart“ ſogar übertroffen.

„Ich will in dieſer Beziehung nur eines hier erwähnen: man hielt bisher in Deutſchland den ſprachlichen Vortrag der franzöſiſchen Schule für manierirt, affectirt, hohl und auf Stelzen gehend; man beſchuldigte ſie der Leere, eines falſchen Pathos und der Unnatur; man verwechſelte die gehörte Rede ſchlechter oder ungeſchulter franzöſiſcher Schauſpieler mit den Lehren ihrer Schule, ſchrieb auf Rechnung dieſer das Geſchrei, das Tremuliren der Stimme, die ſchroffen Uebergänge im Vortrag; belaſtete ſie mit der Sünde einer verzerrten Geſticulation, eines affectirten Mantelſpiels, der Entſtellung des leidenſchaftlichen Ausdrucks bis zur Fratze und Grimaſſe.

„Mit den Lehren dieſer Schule innigſt vertraut, ſprach ich es offen aus, daß ſie von all dieſen Thorheiten und Tollheiten nichts lehre und nichts wiſſe, daß ihre Regeln auf die höchſte Wahr-

heit und edelste Natur gegründet wären, und das Dlle. Rachel — die Vertreterin und Rechtfertigerin dieser Schule — hiervon den thatsächlichsten Beweis liefern würde. In dieser Eigenschaft, sagte ich, sei sie mir ungleich interessanter denn als individuelles Genie, denn sie dürfte durch den Beweis, wie sehr die Schule selbst das Genie reinige und läutere, das Bedürfniß einer solchen Schule in Deutschland fühlbar machen, dem es so ganz und gar daran fehle.

„Dlle. Rachel hat meine Prophezeiung auch in diesem Punkte gerechtfertigt; als Beweis dafür gelte der unumwundene Ausspruch hochachtbarer Künstler: daß selbst deutsche Schauspieler sich den natürlichen, wahren Vortrag des Gastes als Muster zur Nacheiferung wählen könnten.

„Von dieser Seite wäre mithin nichts mehr über die Rachel zu sagen; ihre schulgerechte Vollkommenheit als Künstlerin, glaube ich, wird wohl von Niemanden bestritten werden. Etwas Anderes ist es mit ihrer Eigenthümlichkeit als Genie, mit ihren Leistungen insofern sie über alle Regeln der Kunst hinausgehen und nur nach dem Maßstab des Ideellen bemessen werden können, mit nothwendiger Rücksicht auf ihre Individualität und die Mittel, die die Natur ihr verliehen. Nach diesen zu urtheilen halte ich das hochtragische Gebiet

nicht für das ihr eigenthümlich angewiesene; man mißverstehe mich nicht: als ob ich ihre hohe Vortrefflichkeit in dieser Sphäre nicht vollgültig anerkennte, ich sage nur, daß diese eben aus der Kunst hervorgeht, die bei ihr, auf dem hohen Grade der Vollendung, die Mängel der Natur wohl ersetzt, sie aber nicht befähigt, die moralische Größe zu erreichen, die ihrem Genie unmöglich entgehen könnte, hätte die Natur sie auch liebend von dieser Seite unterstützt.

„Ihr erstes Erscheinen deutet dieses an. Eine schmächtige, zarte, mehr dünne als zierliche Gestalt gewährt uns au premier abord nicht den Eindruck einer tragischen Größe; die Ruhe ihrer Erscheinung war bewundernswerth; — das war die Frucht der Schule; aber was keine Schule geben kann, den Ausdruck tragischer Kraft auch in der Persönlichkeit, der hinreißende Zauber der erschlossenen Gefühlswelt, das kam nicht zur Geltung, denn die Natur hat es versagt.

„An die Jugend der Gegenwart kann ich mich nicht wenden; aber an Euch appellire ich, Ihr gereiften Männer, Ihr Jünglinge von 1815, die Ihr damals die deutsche Rachel gesehen! Erinnert Ihr Euch jener eher unbedeutenden Gestalt? — Ihr müßt! denn wer sie gesehen, konnte sie nicht vergessen! — Erinnert Ihr Euch noch jener Erscheinung

der Sophie Schröder, wenn sie als „Fürstin von Messina“ in der Mitte ihrer Söhne auftrat? Jeder von ihnen war zwei Köpfe höher, aber die Fürstin und die Ehrfurcht gebietende Mutter überragte sie um eben so viel in der kleinen gedrungenen Gestalt; auch sie glich in der erhabenen Ruhe der Erscheinung der französischen Rachel; aber in der imponirenden geistigen Größe stand sie über allem Vergleich. Ich sah sie unzählige Male neben dem colossalen Eßlair; sie mußte hoch zu ihm hinauf schauen, um sein Auge zu erreichen; aber wenn ihr Blick ihn traf, senkte der des Riesen sich scheu zur Erde. Das war die Gewalt der ihr innewohnenden tragischen Kraft. Das erste Auftreten der französischen Rachel ist ein Appell an das Mitgefühl der Hörer; dieses schmachtende Auge, dieses in allen Zügen des edlen Antlitzes ausgeprägte Leiden, dieser schmerzhaft ironische Zug um den zarten Mund scheinen zu sagen: Versagt mir Eure Theilnahme nicht; ich leide viel, und werde vor Euren Augen noch schmerzhafter empfinden. Das Erscheinen der deutschen Rachel war auch stets dasselbe; aber es war das der dominirenden geistigen Kraft, der königlichen Herrschaft über ihren Stoff, ihre Umgebung und ihre Hörer. Sie bat nicht, sie forderte; sie schmeichelte nicht, sie gebot; sie war beim ersten Auftritt stets das, was

die französische Rachel in der „Stuart“ erst wird, wenn sie so unvergleichlich schön die Worte spricht: „Je suis la reine!“ Ja, die Schröder war bei ihrem Erscheinen auch stets dieselbe, aber es war auch immer der sittliche Ausdruck der geistigen Kraft, der moralischen Größe eines vollwichtigen, in sich eisenfest abgeschlossenen Charakters; das war die heilige Weihe der tragischen Kraft, die sich glanzvoll in allen ihren poetischen Gebilden wiederspiegelte:

„Die Französin ist zu sehr Genie, vor Allem zu sehr wahre Künstlerin, als daß das ehrende Andenken an eine in bescheidener Verborgenheit lebende ehemalige dramatische Größe sie verletzen sollte; und der Vergleich mit ihr kann sie nur ehren; kommt je eine deutsche Rachel nach Frankreich, so bleibt ihr früh oder spät von ihren Landsleuten eine gleiche ehrende Würdigung gewiß; deß sei sie als Französin versichert.

„Ich sagte: die Sphäre dieses eminenten Talentes scheine mir nicht die „hochtragische“ zu sein; um aber dem allgemeinen Urtheil der französischen Kritik gegenüber, um in meiner Anschauungsweise nicht barock zu erscheinen, will ich die Gründe anführen, die mich zu dieser Ansicht leiteten.

„Bewunderungswürdig in allem, was sie darstellt, steht sie doch eigentlich nur in leidenschaftlichen Ausbrüchen auf der Höhe ihres colossalen Rufes. Daß sie allen Schattirungen leidenschaftlicher Affecte, von denen der zartesten Schwärmerei bis zu den dämonischen Ausbrüchen entfesselter Wuth, die Krone der Vollendung bildlicher Darstellung aufdrückt, bekundet eben ihre hohe errungene Meisterschaft, ihr tiefes Versenken in die Menschenbrust, im Ergründen von deren Leiden und Schwächen. Sie steigt mit sicherem Fuße in den Krater des menschlichen Herzens hinab, durchspäht mit scharfem Blick die Werkstätte, wo seine Empfindungen sich gestalten, durchwühlt mit kühner Hand all' ihre Regungen, verkocht sie in den vulkanischen Elementen der eigenen Brust und schleudert sie, ein feuerspeiender Vesuv, mit gigantischer Kraft an das Licht der Sonne. Sie ist die verkörperte Leidenschaft zu nennen. Das stempelt sie zur vollkommensten Repräsentantin der menschlichen Schwäche; denn jede Leidenschaft ist Schwäche, und in diesen Leidenschaften geht sie auf. Das that auch die Schröder; nicht in diesem Maße, nicht mit dieser intensiven Gewalt, was ein Unterscheidungszeichen der Nationalität sein dürfte, nicht in diesen gewaltsamen Ausbrüchen, was gegen die Traditionen der deutschen Bühne und gegen den Geschmack des

Publicums verstoßen würde, — aber dafür beherrschte sie ihren Stoff gewaltiger, und war größer in allem, was die Herrschaft über diese Leidenschaften bekundete; der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden Racheln dürfte darin bestehen, daß die französische durch die Leidenschaften triumphirte; die deutsche dagegen über dieselben; daß mithin jene die unerreichte Repräsentantin menschlicher Schwäche, diese aber die der Kraft und Größe war; ob nun in der menschlichen Brust die Schwäche oder die Kraft die Oberherrschaft behauptet, überlasse ich der Untersuchung des Psychologen, so wie ich es dem Urtheile der ästhetischen Kritik anheimstelle, welcher von beiden Repräsentantinnen, auf gleicher Höhe bewundernswürdiger Vollkommenheit, die Palme gebührt. Mein Gefühl als Deutscher drängte mich nur, fremdem Reichthum gegenüber daran zu erinnern, daß wir auch nicht so arm wären, und der französischen Rachel mindestens eine deutsche gegenüber stellen können — die große deutsche Sophie Schröder.

(Deutsche Reform. Berlin. 1850.)

Feuilleton der Nat. Zeitung.

(Berlin 1857.)

„Unsere Theaterbesucher genossen, am Mittwoch den 7. October, in den Räumen des königlichen

Schauspielhauses eine Unterhaltung von höchst eigenthümlichem Interesse. So Mancher mochte das Programm des Abends gelesen und sich gefragt haben: Wer ist die Dame, die uns Schiller's „Glocke" und gar „die Frühlingsfeier" von Klopstock vortragen will? Sophie Schröder? Leider bewahrheitet sich in einer solchen Frage der Ausspruch unseres großen Dichters, wenn er von der kurzen Blüthe jener Kränze spricht, die der Mime sich erringt. Seit einem letzten Gastspiel, welches Sophie Schröder in unserer Stadt Berlin gab, und womit sie die damalige Welt entzückte, sind, wenn uns recht ist, beinahe dreißig Jahre verstrichen. Die Künstlerin trat mit dem Beginn ihres Alters von der Bühne ab, einem nachwachsenden Geschlechte die großen Aufgaben einer Phädra, einer Lady Macbeth überlassend. Da, plötzlich erleben wir es, daß die greise Dame noch einmal auf den Brettern steht; nicht als Repräsentantin einer Bühnenrolle, sondern in der Absicht, zwei der bedeutendsten lyrischen Dichtungen unseres Literaturschatzes vorzutragen. Wie eine ehrfurchtgebietende, heroische Erscheinung aus einer fremden Welt überkam uns dieses Auftreten. Selbst die Wahl eines Werkes wie Klopstock's „Frühlingsfeier" gemahnte an Tage einer langen Vergangenheit und an den würdigen Ernst einer Epoche,

die es noch liebte, sich in idealere Regionen emporzuschwingen. Erwartungsvolle Spannung verbreitete eine feierliche Stille durch das ganze Haus. Es folgte ein Eindruck von überraschender Art. Allerdings hatte das Alter nach dem Gesetz der Natur seine Macht geübt; aber es war nicht im Stande gewesen, die Spuren einer hohen Geistesanlage und einer ebenso energischen als sinnvollen Vortragsweise zu verwischen. Die Stimme besaß noch verhältnißmäßig eine seltene Kraft, und obwohl eine tiefere Tonlage eingetreten, jene Biegsamkeit, welche erforderlich ist, um die mannigfaltigen Nüancen eines dichterischen Gebildes zu beleben. Vor Allem imponirten der Adel und die poetische Wärme der Auffassung. Man lernte eine Geschmacksbildung kennen, die weit davon entfernt war, sich den Stoff für gewisse einzelne Pointen oder Uebertreibungen zurecht zu machen, mit frappanten Gegensätzen zu spielen und durch äußere Glanzeffecte zu wirken, eine Geschmacksbildung, die vielmehr nur darnach trachtet, einen reinen, vollen und klaren Gesammteindruck zu erzeugen. Es war das Streben, den Sinn der Einzelnheiten mit feinem, charakteristischem Empfinden zu malen, und dabei durchweg den Hauch einer schwunghaften, schönen Idealität walten zu lassen. Bestimmt und deutlich sprach sich der Gehalt des bezeichnenden Wortes

aus; die Rede strömte fest und sicher und mit der vollkommensten Absichtslosigkeit; und wo Gefühl und Leidenschaft mit heftigerer Stärke hervorbrachen, schoß kein Laut über das rechte Ziel hinaus. Diese Herrschaft des Maßes, der nichts von Peinlichkeit oder Berechnung anhaftete, und die sich wie eine freie Gewohnheit oder Natur äußerte, wirkte um so wohlthuender, als man sonst so oft recitirenden Vorträgen oder der Bühne gegenüber, bei Kraftstellen dem Gerathewohl des Zufalls preisgegeben ist. Die begleitende declamatorische Geste, deren sich Sophie Schröder bediente, wollte nicht als eigentlich dramatische Sprache wirken, sondern beschränkte sich darauf, den Nachdruck und die Malerei des Wortes dann und wann in edel bescheidener und plastischer Weise zu ergänzen. Aus ihrem Auge leuchtete noch, ob auch durch die Nebel der niederstürzenden Lebensdämmerung gedämpft, das Feuer der Seele und der Schmelz echter Empfindungseinigkeit. Kurz man sah eine Künstlerin vor sich, die noch durch eine Leistung im späten Alter auf die Meisterschaft schließen ließ, die sie ehemals in den Tagen ihrer frischen Kraft auf den Brettern entfaltet haben mochte."

Neue Preußische Zeitung.

(1857.)

„Frau Sophie Schröder, jetzt eine im 77. Lebensjahr stehende Greisin, erneuerte gestern im königlichen Schauspielhause durch den noch immer mächtigen Zauber ihrer Recitation die Erinnerung an ihre heroischen Darstellungen. Klopstock's „Frühlingsfeier" hatte sie zu ihrem ersten Vortrage gewählt. Wem in der heutigen Theaterwelt würde es wohl einfallen, diese Ode zu recitiren, die in der Tiefe ihres Inhaltes und in dem lyrischen Schwunge ihrer Form dem modernen Geschmacke so fremd geworden? Und doch, mit welcher Wärme, mit welcher Begeisterung, in der unwillkürlich das Feuer frischer Jugend noch zu lodern schien, bildete die greise Künstlerin den majestätischen Flügelschlag der Lyrik Klopstock's in den rhythmischen Schwingungen ihres Tones ab. Ihre Stimme ist noch jetzt von seltener Gewalt, die Modulation des Tones, das Tragen und allmälige Hingleiten des Klanges vom mächtigsten Eindrucke. Ein leiser Schleier nur umflort das herrliche Organ, in dessen edlem Metalle sich einst die Starken und die zarten Herzschläge der poetischen Gestalten so tief abprägten. Aber diese leise

Trübung verſchwindet vor der Meiſterſchaft, mit der die Künſtlerin den Ton zum Spiegel der Seele macht. Mehr noch als Klopſtock's Ode bot Schiller's „Lied von der Glocke" der Rednerin den Spielraum, denjenigen Zuſchauern, die ſie nicht als Darſtellerin geſehen, einen Begriff von ihrer dramatiſchen Kunſt zu geben. Es war nicht ein Declamatorium, es war eine Reihe charakteriſtiſcher Tonbilder, welche in reinem Glanze der poetiſchen Wahrheit an dem überraſchten Hörer vorüberſchritten. Ja, die mannigfaltigen Töne der Glocke, wie ſie bald zur hellen Freude, bald zur ſchwarzen Trauer rufen, dieſe Töne ſelbſt glaubte man zu hören, und um nur eins anzuführen, die poetiſche und dabei doch ſo einfache Treue, womit die Rednerin einerſeits das Walten der „züchtigen Hausfrau" und als ergreifenden Gegenſatz dazu das Wandern „auf dem Wege" zum Grabe verſinnlichte: dieſe beiden Tonſcenen, um es ſo zu bezeichnen, gehören zu dem Schönſten, was wir jemals von einer deutſchen Kunſtbühne herab erlebt haben. Daß Sophie Schröder mit Applaus empfangen wurde, galt ihrem Rufe. Aber den rauſchenden Beifall und den ſtürmiſchen Hervorruf, der ihren Vorträgen folgte, kann ſie als verdiente Ehren der Meiſterſchaft betrachten, die jetzt noch aus der Kunſt ihrer Rede leuchtet. —

Wie wir hören, hat der Generalintendant Herr von Hülsen der greisen Meisterin nach ihren Vorträgen den wärmsten Dank ausgesprochen, für den durch sie bereiteten künstlerischen Hochgenuß. Nicht das königliche Theater allein, die dramatische Kunst überhaupt hat der Chef der Hofbühne durch das Wiedererscheinen der Künstlerin geehrt."

II. Abſchnitt.

Gedichte.

An Sophie Schröder

(beim Schluß ihrer Gaſtvorſtellungen in Prag im Auguſt 1817.)

Ein lebend Bild heroiſcher Geſtalten,
Kamſt Du zu uns aus grauer Vorwelt Zeit.
Wir ſah'n Dich trotzen mächtigen Gewalten,
Und ſiegend ſchritteſt Du aus jedem Streit;
Das Höchſte, Tiefſte ſah'n wir Dich entfalten,
Im Kunſtgebiet voll Unermeßlichkeit.
So wahr, ſo groß, ſo herrlich ſteigt nie wieder
Melpomene verkörpert zu uns nieder.

Nimm unſer'n Dank für jene Götterſtunden,
In denen uns Dein Meiſterſpiel entzückt!
Zu ſchnell ſind ſie im Strom der Zeit entſchwunden,
Unwiderbringlich unſer'm Aug' entrückt!
Doch in dem Kranze, den Du Dir gewunden,
Der Dir die königliche Stirne ſchmückt,
Strahlt leuchtend vor in Götterglanzes Helle,
Merope, Clementine, Iſabelle!

Friedrich Rollberg.

An Sophie Schröder.

Siehe die Prieſterin kommt,
Die auf Delphis heil'gem Stuhle,
Göttlichen Wahnſinns voll
Griechiſche Stämme berauſcht,
Doch mit dem Lorbeer vereint
Umgibt ihr die Eiche den Scheitel,
In dem helleniſchen Leib
Birgt ſie das deutſche Gemüth!

An Voltaire's Schatten

am Abend des 26. Auguſt 1820.

Wärſt Du zugegen geweſen, Du alter galliſcher Sänger,
Hättſt Du Merope geſeh'n, wie ſie die Schröder uns gab!! —
Wahrlich ihr kunſtvoller Sinn, der alles Gegeb'ne veredelt,
Hat zur Natur uns geprägt, was Dein Paris uns verzerrt,
Selbſt das Empörende ſonſt: Entzücken neben dem Grauſen,
Ja, Du hätt'ſt es geſehn, hätt'ſt es für Wahrheit erkannt.

Dr. Carl Witte d. ä.

Huldigung.

Sie wäre todt? ihr Saitenſpiel verklungen?
Apollos Ruhmbekränzte Tochter wär
Polyhymnias Schweſter, nicht auf Erden mehr?
Hienieden hätte ſie nur Qual errungen?
O nein, bei allen Himmelsmächten nein!

Sie lebt, und iſt des Lebens Sonnenſchein,
Camöne lebt, ſie ſteht vor euren Blicken,
Hehr, groß und herrlich, Götter zu entzücken;
Ringsum geliebt, gleich wie ſie heimkehrt von
Olympia, empfangend ihrer Dichtkunſt Lohn.
Ein ſchwerer Traum nur war uns Sappho's Scheiden,
Der uns erweckte nur zu neuen Freuden!
Es mag ihr Leib wohl ruh'n im Meeresgrund
Ruht doch ihr Geiſt auf Erden noch zur Stund.

München, im September 1818.

W. Urban.

An Sophie Schröder.

O heil'ge Klänge der Erinnerung!
Ihr werdet stets entzückend wiederhallen; —
Wie heller Glanz durch öde Dämmerung,
Durch düst're Stille heit're Hörner schallen,
Wie Südens Gluth durch starren Reif aus Norden,
So brachet ihr mit raschem Wonnelauf
Gleich ätherreinen seligen Accorden
Durch uns'res Geistes Dämmerung herauf.

Nie werden wir das Dreigestirn vergessen,
Das hell erglänzt an unser'm Horizont,
An dessen Glanze herrlich unermessen
Sich Kind und Greis mit hoher Lust gesonnt.
Der Sonne gleich, umkreist von ihren Sternen,
Mit mildem lenzesfrischen Zauberblick,
So nahen sie aus lichten Himmelsfernen; —
O große Mutter! fühlst Du ganz Dein Glück?

Ja! ja! Du fühlst es! — mächtig klingt's im Busen,
Sie fühlt's, die Hohe, deren kühne Brust
Der Götter Huld, die höchste Gunst der Musen
Vereint zu hochbeseligender Lust,
Die unversiegbar schöpft bei Arethusen,
Und Größe strömt, sich selber unbewußt.
Mit Allgewalt durchrieseln ihre Fluthen,
Entzündend tief im Herzen heil'ge Gluthen.

Du hebest unsern Geist zu höhern Sphären
Mit mächtig kühnem Flügelschlag empor,
Noch strahlt des hohen Götterbilds Verklären,
Noch lebt der edlen Stimme Klang dem Ohr,

Und fort und fort wird er im Geiſte leben,
Und fort und fort entzücken unſer Sein,
In unſerm Buſen wird der Zauber leben,
Durch Dich geläutert ſpiegelklar und rein.

So lange unſ'rer Sänger Ruf erſchallet,
So lange dankbar noch des Deutſchen Mund
Die Namen: Schiller, Göthe, Leſſing lallet,
Thut er auch Dich, erhabene Schröder! kund.
Durch Dich erſt lernen jene wir ergründen
Durch Dich tritt ganz das Große an das Licht,
Wie aus des Berges reichbegabten Schlünden
Die weiſe Kraft erſt edle Schätze bricht.

Ich ſah ſie ſelbſt; mir hat ihr Wort geklungen;
Das Haupt, das unverwelklich Lorbeer ſchmückt,
Von Tauſenden erſehnt und nicht errungen,
Wie hat mich ſeine hohe Mild' entzückt!
Und als den Blick ich ſchüchtern aufgeſchwungen,
Wie fühlte ſich das Auge ſanft erquickt,
Als es das ſchönſte Paar mit Roſenwangen
Voll Anmuth ſah an ihrer Seite prangen.

Von Trefflichem entſtammt das Schöne, Große;
Nie ward des Adlers Blick unedlem Blut,
Das ſtolze Roß ſprang aus des Edlern Schooße,
In Löwenbruſt nur wohnt des Löwen Muth.
Doch ſorgſam Walten, zarte treue Pflege
Und leitend ſich're Hand bei weiſem Sinn,
Führt raſcher durch der Kunſt verſchlungene Wege
Des Geiſtes Kraft zum ſchönen Ziele hin.

Das zeigt uns Sappho-Schröder, wenn erhaben
Den Geist zu höherm Schwunge sie belebt,
Wenn ihres Wortes mildere Töne, laben,
Dem edlen Zürnen uns're Brust erbebt,
Und wenn mit zarter himmlisch sanfter Miene
Melitta vor die hohe Fürstin tritt,
Wenn uns die engelmilde Emmeline*)
Die Mutter fühlen läßt in Klang und Schritt.

Dann jauchzt das Herz, tief fühlt's in frohem Ahnen,
Wie sie des Ruhmes kühn errung'nen Kranz
Von Dir ererben für die heil'gen Bahnen,
Der ewig grünt im Zeitenwirbeltanz.
Sie werden stets uns an die Mutter mahnen
Und schöner leuchtet der Erinnerung Glanz
Sie wird entzückt, wer Dich nicht kannte, sehen,
Es wird mit Allmacht ihn Dein Geist durchwehen.

O wüßten wir, daß Du in uns'rer Mitte
Nicht ungern hohe Königin! geweilt,
Gewährtest Du so Vieler heiße Bitte,
Wenn zum Beruf Dein Fuß zurückeeilt,
So lenktest Du, Erhab'ne! Deine Schritte
Recht bald zum Kreise, wo die Sehnsucht weilt,
Ja, tritt noch einmal aus den Fürstenhallen:
Sieh' Herz und Geist Dir froh entgegenwallen!

Mit inniger Verehrung

Leipzig, den 8. August 1822.

Heinrich Stieglitz.

---

*) Wilhelmine und Elisabeth begleiteten die Mutter 1822 auf ihrer Kunstreise.

An Sophie Schröder.

Laß Dich feierlich begrüßen,
Königin der Schauſpielkunſt,
Demuthsvoll zu Deinen Füßen
Fleht Dein Volk um Deine Gunſt.

Weit in überird'ſche Sphären
Hob uns der Begeiſt'rung Gluth,
Und der Rührung heiße Zähren
Sind der Seligkeit Tribut.

Aber wie? Iſt das die Hohe,
Deren Aug' Vernichtung blitzt;
Dieſe anſpruchsloſe Frohe,
Die in unſer'm Kreiſe ſitzt?

Sah ich ſie doch mächtig ſchreiten
Durch das heil'ge Labyrinth,
Und verklärt an ihrer Seiten
Schwebt der Tochter holdes Bild.

Wo ſind Phöbos Lorbeerlauben?
Wo Chronions mächt'ger Aar?
Aphroditens Silbertauben?
Heres ſtolzes Pfauenpaar?

Dieſe Göttervögel flattern
Sah ich um ihr Herrſcherhaupt,
Wo jetzt Sterbliche nur ſchnattern
Frevelhaft und unerlaubt.

Wo sind Throne, Dolch und Ketten,
Wo des Bließes Wunderzier?
Löffel, Gabel und Servietten,
Volle Schüsseln seh' ich hier.

Statt dem Pomp antiker Kleider
Statt der Chlamys Faltenpracht,
Hat der beste Wiener Schneider,
Dies moderne Kleid gemacht.

Doch sie ist's, in Doppelschöne
Stellt die Edle sich zur Schau,
Dort als tragische Camöne,
Hier als liebenswürd'ge Frau.

Aus den Schmerz- und Todesbanden,
Aus dem Acheront'schen Kahn
Ist sie glücklich auferstanden,
Uns gehört sie ganz nun an.

Sie, die alle Räthsel löste,
Die erforscht den tiefsten Sinn,
Ist bei unserm kleinen Feste
Auch der Freude Königin.

Freut Euch, daß sie uns gehörte,
Wenn es auch nur Tage sind;
Glück begleite die Verehrte
Und ihr liebenswürd'ges Kind*).

Und der bessern Kunst zum Horte
Möge sie noch lange blüh'n;
Hör', Apoll, die Flehensworte:
Schütze Deine Priesterin.

Königsberg, im Juli 1826.

*) Ihre Tochter Elisabeth.

Des Fremdlings Gruß

an Sophie Schröder.

Opfere den Grazien!
Anakreon.

Der Heimath fern begrüß' ich Baierns Gauen,
Und Alles Schöne, was es in sich schließt;
Mein Geist lebt auf, das Herrliche zu schauen,
Mit dem die Königsstadt den Fremdling grüßt;
Ich athme frei in diesen deutschen Auen,
Wo noch die Kunst geliebt und heimisch ist,
Im Hochgefühle strömen die Gedanken,
Und flüchten jubelnd aus den alten Schranken.

Vor allen Dich, Du Liebling der Camönen,
Begrüßt des Fremdlings feiernder Gesang;
Vor allen Dich, Du Mutter all' des Schönen,
Was je zu kunstgeweihten Herzen drang,
Du, die schon längst Thalias Lorbeer krönen,
Die kühn die Form mit hohem Geist bezwang;
Und kann ich gleich die Kränze Dir nicht mehren
So nimm den Gruß — der Sänger will Dich ehren.

Pygmalion hauchte in den Marmor Leben,
Und eine Seele athmet aus dem Bild;
Umsonst nicht war sein göttergleiches Streben,
Dem Gottbegeisterten ward es erfüllt;
Er fühlt das Blut die Adern warm durchbeben,
Ein Lebensstrahl blickt durch die Augen mild;
So hält er sie entzückt in seinen Armen,
An ihrer Brust jetzt selber zu erwarmen.

Der Dichter ruft die luftigen Geſtalten
Aus nichts hervor in's freundlich helle Land,
Er hat im Bund mit ewigen Gewalten
Die Geiſter aus der Vorwelt ſich gebannt;
Du aber führſt die luftigen, die kalten,
Dem Auge vor in menſchlichem Gewand.
Und wie Pygmalion hauchſt Du das Leben
Den Formen ein, die jene uns gegeben.

Wem wäre nicht der Augenblick geblieben,
Der Augenblick in der Erinnerung,
Wo Deine Töne ſich in's Herz geſchrieben,
Des Dichters Worte, durch Dich ewig jung?
Wer Dich geſeh'n, der muß Dich bebend lieben,
Muß aufgelöſt ſein in Bewunderung!
D'rum hohe Frau! magſt Du's dem Lied vergeben,
Wenn es ſich wagt in Deine Näh' zu ſchweben.

In höchſter Achtung geweiht von

München, den 10. November 1833.

Otto Prechtler.

An Sophie Schröder.

Der Sommer kam, — er ſchien nicht Roſen Dir zu ſchicken,
Du konnteſt ſie ja nur vor Lorbeern nicht erblicken.

Theodor Hell.

An Sophie Schröder, die Meisterin.

Vivos voco! Sagt, wer lebt noch
Derer, die einst jung gewesen?
Die der Meisterin des Wortes
Vor Jahrzehenden gelauscht?

Edler Dichtung Rhythmen flossen
Mächt'gen Wohllauts ihr vom Munde:
Eine Priesterin, die Flamme
Wahrte sie der Poesie.

Damals schlang sich reicher Lorbeer
Um ihr üppig dunkles Haupthaar,
Doch, das Haar ist weiß geworden —
Doch, der Lorbeer steht noch frisch!

Vivos voco! Naht und lauschet!
Klopstocks Dithyrambe! hört Ihr's?
Seht Ihr, wie der Alte dort
Eine Thräne still zerdrückt?

Der war jung mit ihr! Der hatte
In der Jugend üpp'ger Fülle
Schon begeistert ihr gelauscht
Ihr, der jungen Meisterin!

Vivos voco! Frische Jugend,
Komm zu hören jetzt die Greisin,
Die den Vätern Deiner Väter
Einst die Poesie verkündigt.

Phädra nennt man Dir und Sappho,
Isabella und Medea
Edler Dichtung die Gebilde,
Klage, daß sie nicht mehr sind!

Doch die Flamme, sie verlischt nicht,
Und die Poesie, sie stirbt nicht —
Horch dem Liede von der Glocke,
Und Du wirst sie wiederfinden! —

Greise Meisterin, Dir danken
Wir die Alten, wie die Jungen,
Daß Du uns das wirre Dasein
Einen Augenblick verschönert.

Ewig ist der Geist — Du lehrst es —
Und lebendig ist die Kunst!
Ihrem Schoß entkeimet ewig
Neues Leben. Vivos voco!

Ed. Bauernfeld.

Die Augsburger Liedertafel brachte Sophie Schröder in Anerkennung ihrer gütigen Mitwirkung bei der Aufführung der „Antigone“ eine Serenade, wobei der Ausschuß der Liedertafel ihr folgendes Gedicht überreichte:

Der hochgefeierten Sophie Schröder

für den unvergeßlichen 18. März 1846 dargebracht von der Augsburger Liedertafel.

Nicht was die Zeit heraufspült und verschlingt,
War Lust und Ziel für Deines Geistes Streben,
Was ewig stark durch alle Länder klingt,
Hat Wonne Dir und gleichen Ruhm gegeben.

D'rum trat'st Du gern mit jugendlicher Seele
In unsern Kreis, der stolz auf Dich geschaut,
Und warst Antigone, die holde Braut,
Daß keine Blume Deinem Kranze fehle!

Dein Wort war heil'ger Sang und Glockenklang,
Den Armen Wohlthat, Wohlthat unser'm Ohr,
Und rief so zwiefach unsern Dank hervor.

Mög' Dir genügen unserer Herzen Drang,
Und, daß wir fühlen Deines Lebens Zier:
„Du warst zu lieben, nicht zu hassen hier!“

(Augsb. Tagblatt, 23. März 1846.)

An Sophie Schröder.

Teutſchlands größte herrlichſte Tragödin,
Unvergleichliche, erhab'ne Du!
Gleich der Iris eine Himmelsbötin
Trugeſt Du das Himmliſche uns zu.

Hehre, ſel'ge Wonnen uns umwehen,
In den Adern bald erſtarrt das Blut,
Wenn wir Dich vernehmen, wir Dich ſehen;
Deine Glut durchdringet uns mit Glut.

Nur die Mutter kann die Mutter fühlen,
Fühleſt ſie mit namenloſer Kraft,
Und die Zeit ſie kann in Dir nicht kühlen
Höchſter Liebe höchſte Leidenſchaft.

Müſſen uns dem Irdiſchen entwinden
Von Entzücken, ſind vom Schmerz durchwühlt,
Ja! wir müſſen was Du willſt empfinden,
Weil von Dir es ſelber wird gefühlt.

All' die Großen sind in's Grab gesunken
Teutscher Bühne der Heroenzeit,
Wahre Kunst war da kein leeres Prunken,
In der leuchtenden Vergangenheit.

Letzte Du, vom herrlichen Geschlechte,
Schröder, Thaliens große Priesterin;
Steh'n mit Dir im Bunde höh're Mächte?
Für das Große weckest Du den Sinn.

Aus der Erde niedern Regionen,
Aus dem Leben, welches immer kreist,
Hin wo edlere Gefühle thronen,
Schwinget zu dem Geist Dein hoher Geist*).

München, 11. März 1840.

Ludwig.

---

*) Dies Gedicht stammt aus einer Zeit, wo die Künstlerin schon von der Bühne abgetreten war, von Augsburg aus aber mehrfach zu einzelnen Gastrollen von dem Könige nach München berufen wurde.

An Sophie Schröder.

Aus Osten kam am blauen Himmelsbogen
Des Tags Gestirn, die hohe Königin,
So majestätisch einst heraufgezogen
Und warf auf Tellus ihre Strahlen hin
Verkündend einen Tag ihr zu verleihen,
Deß' Glanz die Herzen alle sollt' erfreuen.

Es jubelte ein jedes ihr entgegen
In stiller Freude, wie in lauter Lust,
Und nur ein Wünschen mochte sich wohl regen
In aller, jetzt so frohbewegten Brust:
O strahle glänzend fort bis spät am Abend,
Du hehr' Gestirn, erquickend und erlabend!

Erfüllet wurde, was gehegt die Herzen,
Denn Sturm und Wolken trübten es ja nicht;
Da neigte sich der Tag — und nun mit Schmerzen,
Sah scheiden man das schöne Himmelslicht.
Weil jede Brust es mochte tief empfinden
Nun nahet Nacht — die Sonne will verschwinden.

So ist's mit Dir, Du Einzige der Frauen,
Du, der Melpomene geweihte Priesterin!
Wer Dich im vollen Glanze konnte schauen,
Dem warst Du wie die Himmelskönigin;

D'rum muß ein herber Schmerz das Herz erfaſſen
Daß auch Dein ſtrahlend Licht ſchon konnt erblaſſen.

Des Phöbus Wagen ſieht man wiederkehren,
Doch ſcheideſt Du, Du glänzend Meteor,
Dann wird in Deutſchland man die Kunde hören:
Daß es die größte Künſtlerin verlor,
Und daß gewiß Jahrhunderte vergehen,
Eh' wieder eine Schröder wird erſtehen!

Wer denket nicht mit freudigem Entzücken
An die Gebilde Deiner vollen Kraft,
Denn groß und wahr konnt' Alles ſie erblicken
Die Heroine jeder Leidenſchaft;
O, gäb's doch eine Macht ſie ewig hinzuſtellen
Im Tempel unſ'rer Kunſt, der ſonnenhellen.

Du nannteſt geſtern ſelber Dich: „Matrone"!
Doch Deiner Stimme Kraft davon nicht zeugt;
Gezieret hat Dich oft die Lorbeerkrone,
Worüber jetzt Dein Mund wohl ſinnig ſchweigt;
So laß beim Scheiden, in Dein Künſtlerleben,
Dieß Blümlein noch in jene Kränze weben!

Der hochverehrten Meiſterin zur freundlichen Erinnerung.

Hamburg, den 5. October 1845.

Auguſt Gerſtel.

Anhang.

Aus Sophie Schröder's Album.

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgränzen unſers Drama höhern Lauf;
Der Eine ſtand in Kraft als es begann,
Die And're ſchied, — da hört's wohl, fürcht' ich, auf.

In alter Freundſchaft und Bewunderung

Wien, am 24. Mai 1854.

F. Grillparzer.

Unvergänglicher Lorbeer in ſchnell verbleichender Locke,
Welch ein gewaltiges Bild menſchlicher Größe und Kraft.

Erinnern Sie Sich bei dieſem Vers eines Ihrer aufrichtigſten Bewunderer; Sie haben ein Recht auf denſelben, denn Sie ſind ein Typus deutſcher Kunſt geworden, und wenn ein königlicher Dichter den Ausſpruch über Sie that, daß Sie einzig ſeyen, ſo haben Sie die Wahrheit ſeines Wortes jetzt bei uns abermals bewieſen!

Wien, den 20. Mai 1854.

Friedrich Hebbel.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
So könnt's keiner sein!

Goethe.

Beim fröhlichen Wiedersehen der theuren Freundin Rahels, der bewunderten Künstlerin, beim neu'sten Triumph Ihrer herrlichen Begabung, in verehrungsvoller treuer Freundschaft

Berlin, 9. October 1857.

Varnhagen von Ense.

Möge die herrliche, unvergleichliche Künstlerin auch meiner nicht vergessen, die ich in dankbarer Verehrung und Bewunderung ihr ergeben bin.

Berlin, den 9. Oktober 1857.

Ludmilla Assing.

An Sophie Schröder.

Es brauſt der Strom vom hohen Bergesrücken
Mit Donnerſchall hinab in's ſtein'ge Becken,
Die Luft, die Erde ſcheint ſein Fall zu ſchrecken,
Er ſchleudert Bäume, ſpielt mit Felſenſtücken.

Der Waller ſteht mit Grau'n und mit Entzücken,
Er kann ſich aus dem Anſchau'n nicht erwecken.
Ihm iſt, als ob der Vorwelt rieſ'ge Recken
Erſtanden, um den Weltbau zu zerdrücken. —

So ſah man Dich in Deines Spiel's Gewalten,
Ein Zauber lag in Wort und in Geberde,
Und Kataraкte waren die Geſtalten.

Dir rief die Kunſt ihr gottdurchglühtes Werde!
Dir ward Poſaunenklang, wo And're lallten,
Und einzig ſtand'ſt Du da auf deutſcher Erde! —

Wien, am 14. Mai 1854.

Ludwig Löwe.

An Sophie Schröder.

Denk' unſ'rer freundlich auch in weiter Ferne,
Uns wirſt Du ewig unvergeßlich ſein!
Es ſtrahlt Dein Ruhm gleich einem gold'nen Sterne
Kein and'rer iſt ſo fleckenlos und rein.

Nur das Gemeine welket und veraltet,
Was Dich beſeelt, verfällt nicht mit der Zeit.
Der Genius, der in Deinem Schaffen waltet,
Hat es geſtempelt zur Unſterblichkeit.

Es ſchwindet, wenn Du nahſt, vor Deiner Klarheit
Der Lüge falſcher, trügeriſcher Glanz;
Sie muß ſich beugen vor der ew'gen Wahrheit
Denn ihr allein gebührt der Siegeskranz.

Und ob der Herbſt auch ſei für Dich gekommen,
Ein Maitag war's, als Du erſchienſt der Kunſt:
Sie hat die ſchönſten Blüthen ihm entnommen
Zu Deinem Kranz, als Zeichen ihrer Gunſt.

Als Perlen ſchmücken ihn die ſüßen Thränen
Die Deiner Kunſt gebracht die Huldigung,
Du ſchiedeſt, hohe Prieſt'rin der Camönen,
Dein Bild lebt fort in der Erinnerung!

Wien, am 14. Mai 1854.

F. C. Weidmann.

Was der helleniſche Gott in ewiger Schönheit verkündet,
Was dann die Römiſche Kraft thatvollen Willens gebot:
Beides faßte Dein Geiſt in Germaniſcher Würde zu Eins!
Alſo ſtehſt Du vor uns: dreier Nationen Gepräge, —
Und doch ewig Du ſelbſt! Und doch ewig Natur!

In Ehrerbietung und Ehrfurcht, der unſterblichen Sophie Schröder von dem dankbaren Sohne

Mannheim, den 22. Oktober 1855.

Arnold Schloenbach.

Impromptu.

Sei mit Luſt gegrüßt zum vierten Mal!
Ohne Gleichen ſtehſt Du da in Kraft,
Prieſterin, im Auge blitzt der Strahl
Heil'ger Weihe, die das Höchſte ſchafft,
In des Tones Sturm und leiſem Beben!
Ebbt und fluthet noch der Seele Leben!

Sieh', noch glaub' ich mich Chawansky's Sohn,
Ceſarewna! — Noch zeigt mir die Hand,
Heldenweib, den Weg zu Schottland's Thron,
Roth von Blut, biſt Du im Nachtgewand,
Oeder Schmerzen leiſes Zaggewimmer
Durch die Säle hauchſt beim Lampenſchimmer.
Enden kann es nie und nie entſchwinden,
Ruhmvoll-Herrliche, was wir empfinden!!

Stuttgart, 4. Mai 1856.

Carl Grunert.

26. Dezember 1831 in Augsburg. — Die beiden Chawansky: Sophie Schröder „Czarin Sophie", Grunert „Chawansky's Sohn".

21. September 1834 in Hannover: Sophie Schröder „Lady Macbeth", Grunert „Macbeth".

15. Oktober 1845 in Hamburg: Sophie Schröder „Isabella" — Braut von Messina — Grunert „Cajetan".

Wer nicht alt sein will, der bleibt jung, wenn er auch alt ist. Nichts aber verleihet uns sicherer die Kraft zu dem Willen jung zu bleiben, als die Priesterschaft der Kunst, der ewig jugendlichen.

Zur Erinnerung an Ihre treu ergebenen Freunde

München, am 3. Juli 1865.

W. H. Riehl,
Bertha Riehl, geb. v. Knoll.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Verzeichniß

der im Buche vorzugsweise genannten Persönlichkeiten, nach alphabetischer Ordnung.

Anschütz, Heinrich, ein sich der höchsten und verdienten Anerkennung erfreuendes Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, geboren 1785 zu Luckau in der Niederlausitz, gestorben 1865 in Wien. Seite 157.

Assing, Ludmilla, Nichte Varnhagens von Ense und Herausgeberin seines Nachlasses. Seite 234.

Atterbom, Professor Peter Daniel Amadeus, schwedischer Dichter, geboren 1790 in Ostgothland, gestorben 1855 zu Upsala. Seite 173.

Bauernfeld, Eduard von, dramatischer Schriftsteller in Wien, geboren 1802. Seite 225.

Bodenstedt, Hofrath Friedrich von, Schriftsteller, längere Zeit in München lebend, gegenwärtig Intendant

an der herzoglichen Bühne in Meiningen, geb. zu Seine 1819. Seite 123.

Böttiger, Dr. Carl August, Archäologe und Aesthetiker, Director der Antiken-Gallerie in Dresden, geboren 1760, gestorben 1835 in Dresden. Seite 155.

Castelli, Dr. Ignaz Friedrich, einer der populärsten österreichischen Schriftsteller, geboren zu Wien 1781, gestorben 1862. Seite 114.

Crelinger, Frau Auguste Stich-Crelinger, geborne Düring. Ausgezeichnete dramatische Künstlerin und Mitglied des Berliner Hoftheaters, geboren in Berlin 1795, gestorben ebendaselbst 1865. Seite 112.

Daffinger, in den zwanziger Jahren der erste Miniaturmaler in Wien. Seite VI.

Devrient, Eduard, darstellender Künstler, dramaturgischer und dramatischer Schriftsteller; seit 1852 in Carlsruhe Director des großherzoglichen Hoftheaters, geboren 1801 zu Berlin. Seite 142.

Devrient, Emil, dramatischer Künstler und langjähriges Mitglied der königlichen Hofbühne zu Dresden; seit 1868 von der Bühne geschieden. Seite 115.

Düringer, Philipp, früher Schauspieler, gegenwärtig artistisch-technischer Director am königlichen Hoftheater in Berlin. Seite 106.

Fleischer, Doktor J. W. in Riga. Seite 186.

Franz I., Kaiser von Oesterreich, geboren 1768, gestorben 1835. Seite 32.

Franz-Joseph I. Kaiser von Oesterreich. Seite 33. 101.

Fugger Kirchheim, Gräfin Amalie, aus der berühmten Familie der Fugger in Augsburg. Seite 137.

Gerstel, August, langjähriges Mitglied der Stuttgarter Hofbühne. Seite 118.

Gleichen, Emilie von, Tochter Schillers. Seite 136.

Grillparzer, Franz, Mitglied des Reichsrathes und der k. k. Akademie der Wissenschaften, dramatischer Dichter, geboren zu Wien 1791. Seite 233.

Grunert, Dr. Carl, dramatischer Künstler am Hoftheater zu Stuttgart, gestorben 1869. Seite 238.

Haizinger, Amalie genannt: Neumann-Haizinger; geborne Marstadt, dramatische Künstlerin, langjähriges Mitglied am Hoftheater in Carlsruhe und nun desgleichen am Wiener Hofburgtheater. Seite 133.

Händel-Schütz, ihrer Zeit berühmte Schauspielerin. Seite 18.

Hebbel, Friedrich dramatischer Dichter, geboren 1813 zu Wesselburen in Holstein, gestorben in Wien 1863. Seite 233.

Hell, Theodor, (pseudonym für Hofrath Carl Theodor Winkler) dramatischer Schriftsteller; längere Zeit Vice-

director des königlichen Hoftheaters zu Dresden, geboren 1775, gestorben 1856. Seite 223.

Herlossohn, Carl, verdienter Romandichter in Leipzig, geboren in Ungarn 1802, gestorben in Leipzig 1849. Seite 136.

Herzfeld, Adolf, langjähriges Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, ältester Sohn des als Schauspieler und Mitdirector des Hamburger Stadttheaters rühmlich bekannten Jakob Herzfeld. Seite 113.

Hülsen, von, General-Intendant des königlichen Hoftheaters in Berlin. Seite 106.

Kawaczinsky, seit Bestehen der Hofbühne in Coburg, deren Mitglied und Oberregisseur, gegenwärtig technischer Director. Seite 126.

Koch, Dr. Ludwig königlich baierischer Hofmedicus in München. Seite 85.

Kotzebue, August von, allbekannter dramatischer Schriftsteller. Seite 13

Kriehuber, Jos., Prof. am k. k. Theresianum. Seite VI.

Küstner, Hofrath, Carl Theodor von, Director in Leipzig; Intendant in München, zuletzt General-Intendant in Berlin, geboren 1784, gestorben 1864. Seite 105.

Lanckoroński, Graf von, k. k. österreichischer Oberstkämmerer und Intendant der k. k. Hofburgtheater, geboren 1799, gestorben 1863. Seite 107.

Lange, Rudolf, mehrjähriges Mitglied der Carlsruher Hofbühne. Seite 105.

Lange, Frau Johanna, geborne Scherzer, desgleichen. Seite 105.

La Roche, Carl, k. k. Hofschauspieler und Regisseur am k. k. Hofburgtheater, geboren zu Berlin 1798. Seite 110.

Laube, Heinrich, dramatischer und belletristischer Schriftsteller; von 1850 bis 1868 Leiter des k. k. Hofburgtheaters, zur Zeit Director des Leipziger Theaters geboren 1806 zu Sprottau in Schlesien. Seite 102, 160.

Lewinsky Josef, k. k. Hofschauspieler am Hofburgtheater, geboren zu Wien 1835. Seite 116.

Liebich, langjähriger verdienter Theaterdirector in Prag. Seite 25.

Limbach, Friedrich, langjähriges Mitglied des großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt. Seite 105.

Löwe, Ludwig, k. k. Hofschauspieler und Regisseur am k. k. Hofburgtheater, geboren 1792 in Kurhessen. Seite 235.

Ludwig I., König von Baiern, geboren 1786, gestorben 1868. Seite 30, 87, 88—91, 227.

Max II., König von Baiern, geboren 1811, gestorben 1864. Seite 100.

Neumann, Louise, k. k. Hofschauspielerin am Hofburgtheater, nun verehelichte Gräfin Schönfeld. Seite 133.
Niemeyer, Hofrath, in Cassel. Seite 125.
Nußbaum, Dr. Johann Nepomuck von, Professor in München, berühmter Operateur und königlich baierischer Oberstabsarzt. Seite 40.
Perfall, Baron von, Intendant des königlichen Hof- und Nationaltheaters in München. Seite I.
Pirscher, Ferdinand, Hofschauspieler und Regisseur am großherzoglichen Theater zu Darmstadt. Seite 109.
Platen, Graf, Intendant des königlich-hannoverischen und später Dresdener Hoftheaters. Seite 104.
Prechtler, Otto, Schriftsteller, geboren 1813 zu Grieskirchen in Oberösterreich. Seite 223.
Redwitz, Oscar von, Schriftsteller poetischer und dramatischer Werke, in München lebend, geboren 1823 zu Liechtenau in Franken. Seite 127.
Richter, Heinrich, königlich-baierischer Hofschauspieler und Regisseur am Hoftheater zu München. Seite 45.
Riel, Dr. W. H., Professor und Mitglied der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften in München. Seite 239.
Riel, Frau Professor Bertha. Seite 239.
Rollberg, Friedrich in Prag. Seite 214.
Seebach-Niemann Frau Marie, dramatische Künst-

lerin, zuletzt dem königlichen Hoftheater in Hannover angehörend. Seite 111.

Schloenbach, Arnold, Schriftsteller, Schwiegersohn von Sophie Schröder, geboren 1817, gestorben 1866. Seite 120, 237.

Schmidt, Friedrich Ludwig, von 1815 bis 1840: Mitdirector des Hamburger Stadttheaters, dramatischer und dramaturgischer Schriftsteller; verdienstlicher Darsteller, geboren 1772 in Hannover, gestorben 1841 in Hamburg. Seite 154.

Schmid, Hermann, Doctor juris, dramatischer und Roman-Schriftsteller in München. Seite 101, 121.

Schnell, Frau Anna, Assessors-Witwe, Freundin Sophie Schröders. Seite. 43.

Schröder, Friedrich Ludwig, als einer der größten Darsteller der deutschen Bühne anerkannt; dramatischer Schriftsteller und langjähriger Leiter des Hamburger Theaters, geboren zu Schwerin 1744, gestorben in Hamburg 1816. Seite 16.

Schröder, Friedrich Ludwig, nicht verwandt mit dem Vorhergehenden; Gatte von Sophie Schröder, verdienstlicher Sänger und Schauspieler geboren 1759 in Hannover, gestorben 1818 in Carlsbad. Seite 16.

Schreyvogel, Josef, als Bühnenschriftsteller unter dem Namen Carl August West bekannt; von 1814 bis

1832 höchſt verdienter Leiter des Wiener Hoftburg-theaters, geboren 1768 in Wien, geſtorben 1832 ebendaſelbſt. Seite 26.

Smets, Canonikus Dr. Wilhelm, vorzüglicher Kanzelredner in Aachen und Cöln; Verfaſſer weltlicher und geiſtlicher Poeſien, geboren in Reval 1796, geſtorben in Aachen 1848. Seite 92.

Stieglitz, Heinrich, Gymnaſiallehrer in Berlin; ſehr begabter Dichter, geboren 1803 zu Arolſen, geſtorben 1849 zu Venedig. Seite 219.

Tieck, Hofrath Ludwig, mit den Schlegels Haupt der ſogenannten romantiſchen Schule; Verfaſſer des Phantaſus, Shakeſpear-Ueberſetzer; Dramaturg am Dresdener Hoftheater, geb. in Berlin 1773, geſt. ebendaſelbſt 1853, als Vorleſer Friedrich Wilhelm IV. Seite 154.

Urban, Wilhelm, trefflicher dramatiſcher Künſtler; langjähriges Mitglied des Hoftheaters in München, geboren 1794 in München, geſtorben 1833 ebendaſelbſt. Seite 216.

Varnhagen von Enſe, Carl Auguſt, geheimer Legationsrath, deutſcher Schriftſteller, einer der erſten deutſchen Proſaiker, geboren 1785, geſtorben 1858 in Berlin. Seite 234.

Verſing-Hauptmann, Frau Anna, dramatiſche Künſtlerin, gegenwärtig in Prag engagirt. Seite 117, 119.

Wallner Franz, Schauspieler und Literat; Besitzer des Wallner-Theaters in Berlin. Seite 104.

Walter, Emil Rumpelt, genannt Walter, langjähriges Mitglied des königlichen Hoftheaters zu Dresden. Seite 104.

Weidmann, Dr. F. C., pensionirter k. k. Hofschauspieler, geboren 1787, gestorben in Wien 1867. Seite 174, 236.

Weißenthurn, Johanna Franul Veronika von, dramatische Künstlerin und beliebte Schauspieldichterin, langjähriges Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, geboren 1773, gestorben 1847 in Wien. Seite 138.

Witte, d. ä., Doktor Carl. Seite 215.

Wurzbach, Dr. Constant von, kaiserlicher Rath und Vorstand der Bibliothek im Ministerium des Innern in Wien, Schriftsteller, geboren 1818 zu Laibach. Seite VIII.

Wuttke, Dr. Heinrich, ordentlicher Professor an der Universität in Leipzig und Mitglied des Ausschusses vom Schillerverein. Seite 137.

Zumbusch, Caspar, Bildhauer und königlich-baierischer Professor. Seite I.

Druckfehler.

Seite	Zeile			
VII	— 3	v. o.	statt:	seltsamen lies: seltenen.
19	— 3	v. u.	„	Winterbesetzung lies: Wiederbesetzung.
24	— 6	v. u.	„	Julius von Sachsen lies: Julius von Saffen.
40	— 9	v. u.	„	vorgeschrieben lies: verschoben.
56	— 9	v. u.	„	noch lies: auch.
61	— 7	v. o.	„	die lies: dir.
71	— 10	v. u.	„	; nach dem Wort „entwickelte" lies: ,
82	— 8 u. 9	v. o.	„	spurlos untergehen, ohne Zucht zur Geltung gekommen lies: spurlos untergehen; ohne Zucht zur Geltung gekommene.
84	— 10	v. u.	„	das lies: die.
139	— 4	v. o.	„	dem Namen Sophie Schröder lies: den Mahnen Sophie Schröder's.
140	— 8	v. u.	„	Eigenschaften lies: Erschaffen.

Berichtigungen.

Auf Seite 74 ist irrthümlich ein 4. Abschnitt angegeben.

Nach Anschütz, in dem angeführten Bruchstück aus dessen Biographie pag. 158, spielte Sophie Schröder die Iphigenia schon 1822 in Wien, wonach das pag. 31 Gesagte zu berichtigen ist.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Aus dem Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien:

Grillparzer, Franz, Die Ahnfrau. Trauerspiel. 6. Auflage gr. 8. . . . . 1 Thlr.

— **Ein treuer Diener seines Herrn.** Trauerspiel. gr. 8. . . . . 1 Thlr.

— **König Ottokar's Glück und Ende.** Trauerspiel. gr. 8. . . . 1. Thlr. 10 Ngr.

— **Des Meeres und der Liebe Wellen.** Trauerspiel. gr. 8. . . . . 1 Thlr.

— **Melusine.** Romantische Oper. gr. 8. 16. Ngr.

— **Der Traum ein Leben.** Dramatisches Märchen. gr. 8. . . . . 1 Thlr.

— **Das goldene Vließ.** Dramatisches Gedicht in 3 Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

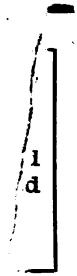
— **Weh' dem, der lügt.** Lustspiel. gr. 8. 1 Thlr.

— **Sappho.** Trauerspiel in 5 Acten. 4. Aufl. gr. 8. . . . . 1 Thlr.

Zusammen in vier Callico-Einbänden, mit Goldpressungen auf Rücken und Deckel, 8 Thlr.

Vom **„Wiener Theater-Repertoir"** sind bis jetzt über 200 Lieferungen erschienen, zum Preise von 6 bis 12 Ngr. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.


l
d